

Deutsche Lodzzer Zeitung

 Einzelpreis: 10 Rpf.
80 Groschen

Mit den amtlichen Bekanntmachungen der deutschen Militär- und Zivilbehörden

Deutsch-slowakischer Staatsvertrag

Rückgliederung der von Polen geraubten Gebiete

Berlin, 22. Oktober

Der Führer empfing heute in der Reichskanzlei den slowakischen Gesandten Jernak. Bei der Besprechung erklärte der Führer dem Gesandten, daß Deutschland die von der slowakischen Regierung aus geschichtlichen und völkischen Gründen geltend gemachten Wünsche auf die Wiedervereinigung der von dem früheren polnischen Staate 1920, 1924 und 1938 in Besitz genommenen Gebietsteile mit der Slowakei erfüllen werde.

Die Rückgliederung dieser Gebiete wird

durch einen Staatsvertrag zwischen Deutschland und der Slowakei geregelt.

Deutsche Dichter im Ostland

Rundreise durch die befreiten Gebiete

Danzig, 22. Oktober

Heute, Sonntag, trifft eine Reihe namhafter deutscher Dichter in Danzig zu einer Reise ins befreite Gebiet ein. An der Reise nehmen teil: der Präsident der Reichsschrifttumskammer Hanns Johst, Schaffner, Franz Schauwecker, Erhardt Witten, Robert Söhlbaum, Bruno Brehm, Josef Magnus Wehner, Heinrich Phillip und Franz Tumlner. Die Reise wird im Einvernehmen mit dem Oberkommando der Wehrmacht durchgeführt.

Am Montag besichtigen die Dichter Gotenhafen. Sie werden von Teilnehmern an den Kämpfen von deren Erlebnissen hören. Die Fahrt geht dann weiter nach Dirschau, Graudenz Bromberg und Posen.

Franzosen räumen den Warndt

Nur geringe Artillerietätigkeit im Westen

Berlin, 22. Oktober

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Im Grenzgebiet zwischen Mosel und Saarbrücken an einzelnen Abschnitten der Front lebhaftere Artillerie- und Spähtruppentätigkeit.

Der Feind hat gestern auch das Waldgebiet des Warndt westlich von Saarbrücken bis auf zwei Dicht an der Grenze gelegene Höhen geräumt.

An den übrigen Teilen der Westfront bis auf schwache örtliche Störungsfeuer der Artillerie Ruhe.

U-Bootskriegsabzeichen 1939

Verleihung nach Bewährung auf Feindsfahrten

Berlin, 22. Oktober

Der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine Großadmiral Dr. h. c. Raeder hat für die U-Bootsbesatzungen die Einführung eines U-Bootskriegsabzeichens eingeführt. Das Abzeichen kann allen Offizieren und Mannschaften verliehen werden, die sich auf zwei oder mehr Fahrten gegen den Feind bewährt haben. Von dieser Bedingung kann im Falle einer Verwundung abgewichen werden. Der Besetzer erhält eine Urkunde. Das Abzeichen verbleibt nach Ableben des Besetzenden als Erinnerungsstück den Hinterbliebenen.

Eine Rundfunkrede Hoovers

Befürchtungen über Meinungskonflikt in USA

New York, 22. Oktober

Hoover nahm in einer Rundfunkrede zu dem Vorschlag Stellung, nur die Ausfuhr von Verteidigungswaffen an kriegsführende Nationen freizugeben. Er erklärte, er befürworte nicht eine haargenaue Gruppierung der Kriegsgeräte in Angriffs- und Verteidigungswaffen, obwohl er im Jahre 1932 und Roosevelt 1935 eine solche Unterscheidung vorgeschlagen hätte, sondern er fordere eine Entschärfung des Waffenausfuhrs sämtlicher Waffen, welche Schreden unter der Zivilbevölkerung auslösen könne. Er erklärte, sein Vorschlag entspringe dem Wunsche, die Frage des Waffenausfuhrverbotes auf einen Generalnennner zu bringen. Denn er bedauere, daß der Meinungskonflikt über das Waffenaustrahrsverbot zu einer Debatte geführt habe, welche das USA-Volk bedrohe. Hauptsache sei, die Vereinigten Staaten aus dem Kriege herauszuhalten.

Handelsminister Stanley mußte am Freitag im Unterhaus zugeben, daß dem britischen Kriegsgewinnlertum noch immer nicht das Handwerk gelegt sei. Nicht weniger als 1000 Beschwerden hätten ihn erreicht und werden von seinem Ministerium geprüft.

Gelungenes Gastspiel

Festliche Aufführung von Forsters „Rheinsberg“ im deutschen Theater Lodz

Alle Erwartungen, die an das erste Gastspiel des Breslauer Schauspielhauses und damit an die Eröffnung des Deutschen Theaters Lodz geknüpft worden waren, sind — das darf im voraus festgestellt werden — weit übertroffen worden. Die Deutschen in Lodz sind dem Ruf der deutschen Kunst, der sie so lange nicht erreichen konnte, mit Begeisterung gefolgt. Ja, die Anteilnahme, der Andrang am Abend war, obwohl schon eine Jugendvorstellung vorausgegangen war, so stark, daß sich das Reichspropagandaamt Schlesien und Generalintendant Berg-Ehlert entschließen mußten, für Sonntag nachmittag 15 Uhr eine dritte Aufführung anzusetzen. Das ist ein schönes Zeugnis für das Lodzger Deutschtum und ein hervorragender Erfolg für das Breslauer Schauspielhaus, das Friedrich Forsters vreu-

sisches Drama „Rheinsberg“ mit klassischer Gestaltung in Kurt Hoffmanns stilvoller und dramatisch-lebendiger Inszenierung spielte. Die Hauptdarsteller, an der Spitze der genial-leidenschaftliche Prinz Erwin Linders, der vornehm verkörperte König des Berner Jentsch, die hoheitsvolle Louise Hilburg Freses, der eigenwillige Prinz Heinrich Stefan Dahlens, der getreue Henri Edgar Schwabes, ernteten den dankbarsten Beifall der jugendlichen Zuhörer am Nachmittag und des festlich gestimmten Hauses am Abend, das führende Persönlichkeiten der Wehrmacht, der Parteistellen und der Zivilverwaltung als seine Gäste sah und mit den Fahnen des Großdeutschen Reiches weihenoll geschmückt war. Ueber Stück und Darstellung werden wir noch ausführlich berichten.

Schule-Lehrer-Elternhaus Unsere Arbeit von morgen

Bei der Neuorganisierung unseres deutschen Volksschulwesens im ehemaligen Mittelpolen stoßen wir auf eine Schwierigkeit, die sich schon vor Jahren bemerkbar machte. Es ist dies der Mangel an deutschen Lehrkräften.

Diesem heute schon katastrophalen Zustand verdanken wir der bisherigen polnischen Schulbehörde, die es in ihrer raffinierten Schulpolitik verstand, bei immer sehr scheinheiligen Begründungen einerseits einen Großteil der deutschen Lehrkräfte abzubauen, aus ihrem Arbeitsfeld herauszureißen, andererseits, den jungen Kräften den Weg zum Lehrerberuf außerordentlich zu erschweren, schließlich sogar unsere Lehrerbildungsstätte ganz zu schließen. Dies Uebel wird nun beseitigt. Wir erhalten für unser Gebiet schon in nächster Zeit einen pädagogischen Schnellkursus zur Heranbildung von Lehrern für unsere deutschen Volksschulen. Da dieser Kursus aber nur ein Notbehelf sein kann, soll außerdem schon im Januar 1940 eine normale Lehrerbildungsanstalt eröffnet werden.

Vielen jungen Volksgenossen wird sich nun die Möglichkeit bieten, Lehrer und Erzieher an unserem Volke zu werden. Wir möchten aber keineswegs, daß die Wahl des Lehrerberufes wie bisher der schrankenlosen Willkür des einzelnen überlassen bleibt, sondern daß hier der ordnende Wille des Staates eingreift und jeder junge Deutsche dem Volke verantwortlich bleibt. Es leuchtet ohne weiteres ein, welche Umstellung noch notwendig ist, um diesen selbstverständlichen Forderungen, die sich aus unserer nationalsozialistischen Weltanschauung ergeben, Rechnung zu tragen. Hier hat die politische Schulung einzusetzen.

Denn für alle angehenden Lehrer, ganz gleich, wo und welche Anstalt sie besuchen, ist wichtig, daß sie einst nicht nur Lehrer, sondern vor allem Erzieher deutscher Kinder sein müssen. Der Lehrer darf sich nicht damit begnügen, sein Unterrichtsspensum mit den Schülern durchzukauen, um dann nur nachzuprüfen, ob es auch sitzt. Es kommt auch nicht allein darauf an, dem Schüler recht viel Wissen beizubringen, sondern darauf, ihn zu einem charakterfesten, willensstarken, anständigen und körperlich tüchtigen Menschen zu erziehen, zu einem brauchbaren Glied der Volksgemeinschaft. Denn diese ist die „wirkliche und einzige Ganzheit überpersönlichen Lebens“. Nur als Glied dieser Ganzheit kann der einzelne Mensch „die Freiheit und Vollendung der Persönlichkeit“ erlangen (Ernst Krieck).

Soll dem Lehrer das Gelingen, dann muß sein Einfluß auch die Eltern seiner Schulkinder erfassen. Er kann darum nicht Wissensvermittler allein, er muß zugleich Mittler zwischen Schule und Elternhaus, zwischen Schule und Volk sein. Zwischen diesen hat er die Verbindung und Zusammenarbeit herzustellen und aufrecht zu erhalten; er hat nicht nur bei den Schülern die Liebe zu Volk, Volkstum und Volksgenossen zu wecken, auch den Eltern muß er Erzieher sein. Beim gesamten Volk muß das Verständnis der neuen deutschen Weltanschauung, die die Grundfrage von Partei und Staat ist, geweckt werden, es muß zu tätigen Nationalsozialisten erzogen werden, damit das Ziel der nationalsozialistischen Revolution erreicht wird: ein freies, rassisch hochwertiges, gesundes und leistungsfähiges deutsches Volk, dessen Glieder in wahrer sozialer Gemeinschaft miteinander verbunden sind. Diese willensmäßige Beeinflussung seiner ganzen Umgebung macht es notwendig, daß der Lehrer nicht Beamter, sondern Führer und Volkserzieher ist. Ist er das nicht, dann kann das Ergebnis seiner Arbeit nichts weiter als ein Mißerfolg sein.

Die deutschen Schulen im früheren Mittelpolen sind zum weitaus größten Teil Landschulen. Die Schule mit dem Lehrer steht im Mittelpunkt des gesamten kulturellen Geschehens. Hier ist die Möglichkeit gegeben, Sprache, Sitte und Brauchtum des Volkes zu wahren und zu pflegen. Hierin liegt auch die große Aufgabe der Schule, die Kulturgüter des Volkes, dem sie dienen, an dessen Jugend weiterzugeben. Die geistigen Werte jedes Volkes müssen von Geschlecht zu Geschlecht wandern, und die heiligste Pflicht jeder Geschlechterfolge ist, sie gesund, sauber, lebendig zu erhalten, sie zu bereichern und wie ein Kleinod zu bewahren, wenn nötig, für sie zu kämpfen, damit sie im besten Zustand dem neuen Träger übergeben werden können. In dem Maße, in dem ein Volk seine Kulturgüter zu wahren und zu erweitern versteht, in dem Maße erhalten diese das Volk selbst. Wo das Geistesgut eines Volkes verloren geht, hört das Volk auf, Volk zu sein. Vornehmste Aufgabe der Schule ist es, das zu verhindern.

Die staatlichen deutschen Schulen im ehemaligen Polen erfüllten diese Aufgabe nicht. Darüber gibt es wohl keinen Zweifel. Selbst die Privatschulen wurden ihr nicht in vollem Umfang gerecht. Und das war nicht nur auf irgendwelche, außerhalb unseres Einflusbereiches

stehenden Schwierigkeiten zurückzuführen, auch die Aus-
bildung unserer Lehrer war daran schuld. Die Lehrer
sind die Triebfeder der Schule, sie drücken der Schule
den Stempel auf und verleihen ihr den Charakter; was
die Lehrer leisten, leistet die Schule, was sie unterlassen,
unterläßt die Schule.

Unser Deutschtum war in seiner Masse bis vor kur-
zem nur ein naturhaftes. Zu bewußten Deutschen,
die für ihr Volkstum und für ihre Rechte bis zum letz-
ten einzutreten bereit sind, wurden wir erst durch die
völkische Erneuerung. Von ihr wurde aber die Schul-
jugend nicht erfasst. Hier muß nun eine grundsätzliche
Veränderung eintreten. Das Leitbild unserer Erziehung
ist fortan die Gestaltung des Charakters zum politischen
Soldaten im Sinne der nationalsozialistischen Welt-
anschauung und zum körperlich durchgebildeten und ge-
stählten Menschen.

Den Jüngling so weit zu bringen, wie es unser Vor-
bild verlangt, wird nur einem körperlich tüchtigen Er-
zieher gelingen, denn in einer Zeit, in der der deutsche
Junge der Zukunft „schlank und rank, slink wie'n Wind-
hund, zäh wie Leder und hart wie Kruppstahl“
sein soll, muß auch der deutsche Lehrer entspre-
chend vorgebildet werden. Nicht nur seine geistige, auch
die körperliche Haltung und Gewandtheit des Lehrers
muß beispielhaft und nachahmenswert sein. Es ist all-
gemein bekannt, daß Jungen als ihre Führer nur die
körperlich Tüchtigsten anerkennen. Ist der Lehrer eine
Jammerngestalt, so muß er von vornherein auf jeden
Führungsanspruch verzichten. Wohl kann auch der kör-
perlich Minderwertige sich durch Strenge Gehorsam er-
zwingen, eine Kameradschaft ist dann aber unmöglich.
Ebenso kann der körperlich Tüchtige versagen. Zum
gefunden Leib gehört eben auch eine gesunde Seele. Ehr-
gefühl, Treue, Mut, Pflicht und Selbstbewußtsein müssen
mit physischer Tüchtigkeit Hand in Hand gehen. Nur
wer diese Eigenschaften selbst besitzt, kann sie bei an-
deren pflegen und höherentwickeln.

Zwischen Lehrer und Schüler muß eine unverbrüch-
liche Kameradschaft bestehen. Kamerad sein, kann nicht
jeder. Man muß dazu erzogen werden. Dies geschieht
am einfachsten in der völkischen Organisation. Es ist
daher notwendig, daß jeder angehende Lehrer eine poli-
tische Schulung erfährt. Das muß für die Zukunft Vor-
bedingung sein für jeden, der den Lehrerberuf ergreifen
will. In dieser politischen Schulung muß dem zukünftigen
Erzieher das beigebracht werden, was er seine
Schüler einst lehren soll. Also: Ehre, Treue, Pflicht,
Kameradschaft, Einsatz und Opferbereitschaft, Willens-
und Entschlußkraft, Verschwiegenheit, Gehorsam, Unter-
ordnung und Verantwortungsbewußtsein, mit einem
Wort, die deutsche Haltung. Hier muß er sich ein Welt-
bild erarbeiten, hier muß er lernen, die großen Ereignis-
se von den unbedeutenden zu unterscheiden und die
Dinge nicht nur als Bürger seines Staates, sondern
auch als Glied seines Volkes zu sehen.

Das — und nichts mehr — soll auch in jeder unserer
Schulen verwirklicht werden. Durchführen müssen das
die Schulmeister. Da dies nicht einfach ist, wird auch
die Ausbildung der Lehrer nicht leicht genommen wer-
den. Jede Lehre wird am besten dann verstanden,
wenn sie vom Verkünder vorgelebt wird. Das be-
zieht sich auch auf den Lehrer. Und unsere Lehrerbil-
dungsanstalt wird darauf achten, daß jeder ihrer Absol-
venten in jeder Hinsicht ein Beispiel ist. Dem Lehrer
kommt nicht das Wort zu Hilfe „Nichtet euch nach mei-
nen Worten, nicht aber nach meinen Taten.“ Bei ihm
müssen, wenn er etwas erreichen will, die Worte mit den
Taten übereinstimmen. Wenn er von seinen Schülern
alles Schöne und Schlechte fernhalten soll, dann muß
auch er über dem Gemeinen stehen; wenn er den Sinn
für alles Hohe und Edle wachrufen will, dann muß in
erster Linie er selbst dafür Verständnis haben. Soll des
Schülers Leib abgehärtet, soll bei ihm Liebe für Musik,
Gesang und Frohsinn geweckt werden, dann muß zu-
nächst des Lehrers Körper gestählt sein, dann muß auch
er musizieren, singen und sich freuen können. Nur wenn
der Erzieher selbst dem Volke die Treue hält, kann er
seine Schüler dazu anhalten. Und dann wird die Schule
den Kindern bald ein zweites Zuhause werden, dann
wird auch der Kameradschaftsgeist vorhanden sein, der
Lehrer, Schüler und Eltern zu einer Gemeinschaft ver-
bindet.

Diese Erzieherpersönlichkeiten, wie sie hier gedacht
sind, müssen nun bald aus unserer Mitte hervorgehen,
wenn wir mit unseren Kameraden im Altreich Schritt
halten wollen. Wenn wir aber alle Kraft zusammen-
nehmen, dann muß uns auch dieses Werk im Rahmen
der großen Aufbauarbeit, die wir noch zu leisten haben,
mit aller Sicherheit gelingen.

Kurzmeldungen

Ein Freundschaftsvertrag zwischen Fran-
und Japan wurde im iranischen Außenministerium
von Außenminister Mozaffar Alam und dem japani-
schen Gesandten Nakayama unterzeichnet.

Wie die holländische Schiffsfahrtszeitung „De Scheep-
vaart“ schreibt, ist der französische Dampfer „Vermont“
im Atlantik torpediert worden. Bei der „Ver-
mont“ handelt es sich um ein Schiff von 1188 Tonnen,
das der „Kompagnie Generale Transatlantique“ in Le
Havre gehört.

In einem jüdischen Dorf bei Tel-Aviv wurde
ein gewaltiges Sprengstofflager entdeckt.
Ein Rabbiner befindet sich unter den Verhafteten.
Wie groß die Unruhe im Lande sei, beweist der
Fall, daß auf der Straße nach Tel-Aviv eine arabische
Persönlichkeit durch Schüsse verletzt wurde und eine
Gruppe Freischärler einen Polizeiposten angegriffen
hätte.

Nunmehr ist auch das zweite von der estnischen
Luftverkehrs-gesellschaft bei den Funksweifen be-
stellte Verkehrsflugzeug in Reval eingetroffen.

Vergeblliche Störungsversuche

Moskauer Bekenntnis zur deutsch-sowjetischen Freundschaft

Moskau, 22. Oktober

In der sowjetamtlichen „Iswestija“ erschien ge-
stern morgen ein offenbar inspirierter Leitartikel,
der eine überaus bedeutsame Auseinandersetzung mit
dem englisch-französisch-türkischen Beistandspakt enthält
und zugleich ein neues Bekenntnis zur deutsch-sowjeti-
schen Freundschaft, die trotz den mit dem türkischen Pakt
verbundenen Intrigen der Westmächte als eine der un-
erschütterlichen Grundlagen der Außenpolitik der So-
wjetunion anerkannt bleibt, darstellte.

Die „Iswestija“ nennt den englisch-französisch-türk-
schen Pakt, der zugleich im Wortlaut veröffentlicht wird,
ein Dokument von erster politischer Bedeutung, dem
ein um so größeres Gewicht zukomme, als zwei der ver-
tragsschließenden Seiten sich bereits im Kriege befänden.
Die strategische Lage der Türkei erkläre wohl zu einem
guten Teil das Interesse, das England und Frankreich
zu diesem Paktabluß veranlaßt habe und das schon
jetzt den französischen General Weygand und den
General Bawel nach Ankara geführt hat. Aber auch
eine Reihe von anderen Tatsachen sprächen dafür, daß
die Pläne der englisch-französischen Diplomatie über das
direkte Abkommen mit der Türkei weit herausgingen.

Chamberlain selbst habe, so fährt die „Iswestija“
fort, im Unterhaus erklärt, daß die Unterzeichnung des
Paktes mit der Türkei infolge des Moskauer Besuches
des türkischen Außenministers Saracoglu um mehrere
Wochen hinausgeschoben worden sei, in der Hoffnung,
daß Saracoglu in Moskau „einen Parallel-Beistandsver-
trag“ zwischen der Türkei und der Sowjetunion zu-
standbringen werde. Dies sei jedoch nicht möglich ge-
wesen, da die Bedingungen der Sowjetunion mit der
Verpflichtung der Türkei gegenüber England und Frank-
reich nicht vereinbar waren. Hierzu schreibt das Blatt:
„Aus der Erklärung Chamberlains ergibt sich, daß die
englisch-französische Diplomatie sich bestimmte Hoffnungen
auf ein sowjetisch-türkisches Abkommen gemacht hat. Die
englische und französische Presse schrieb, daß der englisch-
französisch-türkische Vertrag „einen Prüfstein für die deutsch-
sowjetische Freundschaft“ darstelle. Und all dem erwehe
sich, daß gewisse Berechnungen bestanden, zwischen
die Sowjetunion und Deutschland einen Keil zu
treiben. Es ist ganz offensichtlich der mißlungene
Versuch gemacht worden, die Sowjetunion in eine

Kombination hineinzuziehen, die in erster Linie
gegen Deutschland und unter Umständen gegen die
Begner Englands und Frankreichs im Mittelmeer ge-
richtet ist.“

Die Sowjetunion habe jedoch, wie das Blatt mit
beiführender Ironie feststellt, das diplomatische Manöver
der Westmächte beizeiten durchschaut, das sich gestützt
habe auf die Spekulation mit der traditionellen Freunds-
schaft zwischen der Sowjetunion und der Türkei. Mit
nachdrücklichster Entschlossenheit, schreibt die „Iswestija“,
habe die klare und entschlossene Haltung der Sowjet-
union die Pläne derjenigen zum Scheitern gebracht, die
versuchten, zwischen Deutschland und der Sowjetunion
wieder Feindschaft zu stiften.

Der in Ankara unterzeichnete Pakt schaffe, so wird
dann in dem Artikel weiter bemerkt, eine neue
Lage im Mittelmeer. Die Sowjetunion als größte
Schwarzmeermacht werde aufmerksam alles verfolgen,
was mit der Zufahrt ins Schwarze Meer im Zusammen-
hang steht. Die Interessen der Sowjetunion seien durch
den englisch-französisch-türkischen Pakt insofern zwar
nicht direkt berührt, als die Türkei sich nicht zu einer
Aktion verpflichtet habe, die sie in einen Krieg mit der
Sowjetunion hineinzuziehen könnte. Jedoch scheut sich die
„Iswestija“ nicht, eine sehr deutliche Warnung an die
Türkei zu richten, indem sie ihren programmatischen Ar-
tikel mit folgenden Worten schließt:

Der englisch-französisch-türkische Pakt kann nicht
als ein Instrument des Friedens betrachtet wer-
den. Er legt davon Zeugnis ab, daß England und
Frankreich die Türkei in den Umkreis des Krieges ein-
bezogen haben. Nach dem Vertrag hat sich die Türkei
verpflichtet, auf der Seite Englands und Frankreichs
gegen Deutschland und Italien zu kämpfen. Es wird
behauptet, daß der Sowjetunion eine solche Verbindung
der Türkei mit der englisch-französischen Koalition nicht
schaden könne. Dies ist allerdings nicht wahr. Die So-
wjetunion hat sich diesem Bloch nicht angeschlossen, son-
dern die Neutralität und ihre Handlungsfreiheit bewahrt
und dient den Interessen des Friedens. Dasselbe läßt
sich jedoch von der Türkei nicht sagen. Sie hat Ver-
pflichtungen auf sich genommen, die sich in der aller-
nächsten Zeit in der Politik der Türkei auswirken müs-
sen. Die Sowjetunion dagegen hat keinen Grund, das
Vorgefallene zu bedauern.“

Deutsch-italienisches Abkommen

Umsiedlung der Deutschen aus Südtirol

Rom, 22. Oktober

Der Minister für Auswärtige Angelegenheiten Graf
Ciano, der deutsche Botschafter in Rom von Madensen
und Gesandter Clodius haben am Sonnabend das Abkom-
men über die Umsiedlung von Reichsdeutschen und Volks-
deutschen aus Südtirol in das Deutsche Reich unter-
zeichnet. Alle Fragen, welche aus dem Abkommen ent-
stehen, wurden eingehend geprüft.

Alle Schwierigkeiten wurden in freundschaftlichem
Geiste geregelt. Das ist ein neuer Beweis dafür, daß die
beiden Regierungen in gemeinsamer Zusammenarbeit für
die schwierigsten Fragen, die in anderen europäischen
Staaten zu schweren Konflikten geführt haben, eine be-
friedigende Lösung zu finden wissen. Durch das am Sonn-
abend unterzeichnete Abkommen werden alle der Umsied-
lung der Volksdeutschen in das Deutsche Reich betreffen-
den Fragen im Sinne der kürzlichen Berliner Vereinba-
rungen geregelt und zwar sowohl hinsichtlich der Rück-

wanderung als auch hinsichtlich der Mitnahme des beweg-
lichen Eigentums.

Grundsätzlich sollen die in Südtirol wohnhaften
Reichsdeutschen innerhalb von drei Monaten nach Ver-
öffentlichung der gemeinsam aufgestellten Richtlinien in
das Deutsche Reich abwandern. Die Umsiedlung der
Volksdeutschen ist freiwillig. Das Abkommen sieht ferner
vor, daß bis zum 31. Dezember 1939 alle in Südtirol
wohnhaften oder aus diesem Gebiet stammenden Volks-
deutschen freiwillig eine Erklärung abgeben, ob sie im
Königreich Italien verbleiben oder ob sie die deutsche
Reichsangehörigkeit annehmen und in das Deutsche Reich
umsiedeln wollen. Diese Erklärung ist endgültig und ver-
bindlich. Die Umsiedlung der Volksdeutschen, die die deut-
sche Reichsangehörigkeit annehmen, wird bis zum 31. De-
zember 1942 durchgeführt.

Das Vermögen der Abwandernden kann auf dem
freien Markt oder durch Vermittlung einer internatio-
nalen Gesellschaft veräußert werden. Es wurden die er-
forderlichen Maßnahmen vereinbart, um die Ueberwei-
sung der Devisenwerte vornehmen zu können.

Baltendeutsche siedeln um

In der Danziger Bucht und in Westpreußen sesshaft gemacht

Gotenhafen, 22. Oktober

Die ersten Schiffe mit deutschen Rückwanderern aus
Lettland und Estland sind in Danziger Hafen eingetrof-
fen. Diese Deutschen haben bisher in kultureller Auf-
bauarbeit auf einem Vorposten für ihr Volk gestanden.
Grenzgeist steckt in ihnen.

Ein Musikzug begrüßte die Heimkehrenden. Die
NSW nahm sich ihrer unverzüglich an. Helferinnen vom
Roten Kreuz umsorgten Mütter und Kinder und geleit-
eten sie zum Zug. Die Heimkehrer sind am Mittwoch
aus Reval abgefahren und haben eine ruhige Fahrt ge-
habt. Mit frohen Augen sehen sie in die Zu-
kunft. Sie haben eine heilige Aufgabe erhalten;
denn sie sollen den deutschen Volkswall im Osten ver-
stärken, nicht mehr auf Einzelposten im Vorfeld liegen.
Deutschland sammelt seine Kräfte in der Heimat. Zu-
viel deutsches Blut ist seit Jahrtausenden in die Welt
hinausgeflossen. Wir wollen nicht mehr Kulturdünger
für fremde Völker sein. —

Bald haben die Krane das Gepäck der Baltendeut-
schen auf den Kai gestellt. Wagen stehen bereit und nun
geht es zunächst in ein Durchgangslager in Danzig, wo
alle versorgt und versorgt und die notwendigen organi-
satorischen Maßnahmen vorgenommen werden. Am
Nachmittag traten 464 Baltendeutsche ihre Reise in die
neue Heimat an. Diese wird der Badeort Ublers-
horst sein, der zwischen Hügeln und Meer gelegene
Vorort von Gotenhafen. Ublershorst wurde für die
neue deutsche Bevölkerung geräumt. Nur die einheimi-
schen Deutschen sind zurückgeblieben. Nach den aus-

ziehenden Polen und Juden hat die Frauenschaft aus
Oliva mit Besen und Scheuertuch den polnischen Schmutz
aus den Häusern gebracht, die Wohnungen geschmückt,
die Stuben wohnlich gemacht und den Heimkehrern ein
deutsches Heim bereitet. Helfer und Helferinnen der
NSW gehen ihnen bei der Einrichtung zur Hand.

Die Deutschen aus Estland wurden hier schon von
Rückwanderern aus Riga erwartet, die mit einem
früheren Transport angekommen waren. Die Begrü-
ßung war herzlich, und sichtlich erfreut über so viel Sorg-
falt und Umsicht nehmen die Ankömmlinge von ihren
Wohnstätten Besitz. Ublershorst beherbergt 700 Deutsche
aus dem Baltland. Es wird noch weitere Transporte
aufnehmen. Die angelegten Rückwanderer bleiben ent-
weder am Ort oder ziehen in das westpreussische
Land hinein, jeder in seinen Beruf. Und jeder findet
seine alte Arbeit und zu dieser Arbeit die Aufgabe, die
er auch früher erfüllt hat: deutsch zu sein und das
Deutschtum zu erhalten.

Auf dem Stettiner Bahnhof in Berlin traf gestern die
erste Gruppe Deutscher aus Lettland ein. Die erste Be-
grüßung des Transportes erfolgte durch die Auslands-
organisation der NSDAP. Die Heimkehrer wurden in
Sonderomnibussen in das Rückwandererheim nach Tegel
gebracht, wo sie fürs erste in vorbildlicher Weise unter-
gebracht sind. Der Leiter des Heimes hieß die Volks-
genossen mit herzlichen Worten willkommen und gab
ihnen die Versicherung, daß für ihre Unterbringung
alles getan wird. Im Laufe des Sonnabends ist
ein weiterer Transport zu erwarten.

Fahnenträger der neuen Zeit

Rechenschaft und Ausblick

Eine Schulungswoche liegt hinter uns



So vorgestern noch die Brüder einer Freimaurerloge Beschwörungen gemurmelt und den Geist einer stürmenden neuen Zeit hilflos verdammt — da sitzen nun wir. Wo gestern zum erstenmal führende Kameraden aus allen Kreisen und Formationen — Mädel und Jungen — sich und Deutschland die Treue gelobt, da sind wir heute angetreten und zusammengepackt, weil der weite Raum eng wurde vor unserer Vielzahl und unserm Bereitsein. Und der Schein eigen dusterer Kerzen blüht heller in unsern Augen wider, als es die Lampen an der Zimmerdecke vermöchten, zu denen man uns den Strom gesperrt hat (weil wir die Schulden unsrer „Vorgänger“ nicht bezahlt).

Sechzig sind wir heute: Jugendführer von überall, aus Schulen und Vereinen, von Turnböden und aus Konfirmationsstätten kommend. Wollen ein Führerkorps werden. Das jüngste im ganzen, neuen Großdeutschen Reich wohl. Wollen aber nicht nur das jüngste sein. Und nehmen uns darum schon heute viel, sehr viel vor. Nach innen und außen.

Zwei aber, die da nicht mitzukönnen glaubten und nachher kamen: sie wären wohl falsch unter uns geraten und möchten da und dort nicht mit — die taten recht und seien für ihre Ehrlichkeit bedankt.

Der Sonntag sah uns draußen auf dem Marsch. Ganz klar das Wetter, wie es sich für einen Tag gehört, da die Leute über unsern Singen und Marschieren vor die Haustür treten, und Verschlafene, denen die Augen wach werden sollen bei unserm Anblick.

Ein Feuerwehrraaf nahm uns auf. Nicht sehr schön, aber groß. So brauchen wir ihn. Appell eines Stadt- und Landkreises. Weiß nicht mehr, wieviel über zweihundert es waren, die als neue Kameraden singend und gelobend uns gegenüberstanden. Weiß aber, daß sie alle gleiches Glauben und gleiches Giebel durchhallt wie uns. Nicht so bewußt vielleicht, aber darum nicht geringer. War ja keiner dabei, der nicht unser Blut wäre...

Mittag essen wir — gesondert jeder — in kleinen gastfreundlichen Säulern einer deutschen Stadt. Reden nicht viel, essen wohl auch etwas hastig. Ist aber gut, daß wir nicht darauf verzichteten, in diese sechzig Häuser zu gehen. Bestimmt nicht des Mittags wegen oder: daß wir sonst — beim Abkochen — viel Zeit verloren hätten...

Exerzieren. Ein Unteroffizier vor der Front. Wirklich? Nun, die über den Raum gukten und nicht zu uns gehörten, sahen es so. Notwendige Ordnungsübungen sind es. Dringend und längst einheitslich notwendige. Ein Kamerad im grauen Rock leitet sie. Genau, wie er daheim als Jungensführer vor den Reihen steht. Daß er auch äußerlich heut als Soldat zu uns spricht: um so lieber folgen wir ihm!

Rückmarsch am Abend. Wie lange ist es her, daß zuletzt unsre Nagelsäule im Gleichschritt hier über das Pflaster knallten? Jahre, Monate? Es könnte aber auch erst gestern gewesen sein, denn: Dieser Marsch im Dunkel hat uns bereits — das fühlen wir alle — zusammengeschoffen, mehr als alle Reden und Vorschriften es können.

Knapp und konzentriert die drei Stunden am nächsten Tag. Einige fehlen, zwei kamen „in Zivil“. Wir sind uns einig: Dies darf nicht mehr sein. Es muß gehen, daß wir alles anscheinend Neuländische als Voraussetzung für das andere, das Wesentliche erkennen; daß wir mit allen Störungen und Schwierigkeiten fertig werden, ohne andere, ohne die Gemeinschaft damit zu belasten.

Und wieder Ausmarsch. Diesmal erst nachmittags. Die Stunde ist sehr früh angelegt. Es fehlen mehr als gestern; nicht alle erhielten von ihrer Betriebsführern Urlaub. Das wird und muß anders werden... Wir finden das Heim nicht gleich, in dem der Appell des Standortführers angelegt ist. Das macht, daß es überall neue Heime gibt und wir natürlich nur die bescheidnen alten kennen. So wird es wieder ein Rundmarsch durch die Stadt, und ein knalliger dazu! Als wir bereits auf dem „richtigen“ Weg und kurz vor dem Heim sind, überholen uns drei große Kraftwagen. Halten. Höhere Offiziere winken, als wir singend vorüberziehen. „Stillgestanden!“ Ob wir schon dienstlich hier sind? Nun ja, natürlich: dienstlich unterwegs... Woher wir denn kommen? Aus Lodz!

Ah so, nahmen an: Altreich... Also, das Lodzer Jungvolk? Jawoll und nein! Nur die Führerschaft des Lodzer Jungvolks... So, so — und wieviel gibt es denn da überhaupt? Fünfhundert erfasst, rechnen wir... Donnerweiter! Ja, so... Also, weitermachen! Und nach dem Gräberberg sind wir doch richtig hier? Jawohl! Seil Hüller! und „Abteilung, marsch!“... Manchmal freut einen ja so ein bißchen Stauen und unverdiente Anerkennung. Wenn man es dann fertig bringt, immer an die Verpflichtung, die daraus entspringt, zu denken, dann ist es gut. — Schorcks Akkordeon sorgt dafür, daß die Stimmung auf hohem Punkt bleibt und der Abend mehr gemühtlich als straff verläuft. Ausgezeichnete Singstimmen bei den Pimpfen hier draußen. Wir sprechen auf dem Heimweg von vielen Möglichkeiten, die vor uns liegen.

Es wird auf „Tempo“ gearbeitet. Eltern, Lehrer und Arbeitgeber sind ungehalten über „diese wahnwitzige Sache“, „die Zeitvergeudung“ und so. Hauptsache:

Am Nachmittag sind im großen Heim am Stadteude wieder alle vollzählig beisammen und — das beste — keiner klagt über dies tägliche „Mitbeschlagen des Privatmenschen“, wie sich ein ärgerlicher Vater ausdrückt und die Schwierigkeiten, die zu überwinden sind...

Zwei Kameraden aus der Nordmark sprechen von der Kampfszeit, erzählen von ihrem Einsatz heute. Es ist die rechte Heberleitung zur überzeugenden Darlegung unsrer eignen Ziele und Aufgaben:

„Wir wollen nicht Massen um der Masse willen, sondern wollen alle Jungen, um aus ihnen kämpferische Menschen, Nationalsozialisten zu machen. Die Verantwortung für eine neue Generation liegt bei uns. Nie dürfen wir deshalb vergessen, daß der Wert unseres Volkes einst so groß sein wird wie unsere

Kraft, unser Einsatz und unser Glaube an die Idee des Führers heute sind!“

Eine Ansprache über alle Dinge, die zu tun und alle Formen, die zu finden sind, unser junges Sein sinnvoll und ganz zu erfüllen, folgt.

Voran geht eine praktische Körpererschulung in der Sporthalle, die unseren ersten gemeinsamen Appell sah. Nichts soll vergessen sein, das geeignet ist, die großen Aufgaben zu meistern, die raschestes Anpacken fordern. In unsrer Hand halten wir ja das Volk von morgen. Wie könnten wir es auf uns nehmen, auch nur ein Gebiet unsres Lebens unberücksichtigt zu lassen!

Darum auch — was mancher Außenstehende nicht einseh — unser gemeinsamer Besuch in Lichtspielhaus und Theater vor Abschluß unsrer Schulung.

Und so wollen wir diese eine Woche Jungvolkführerschulung, die nun hinter uns liegt, gewertet sehen:

Als Anfang unseres eigentlichen Dienstes, als Anbahnung und Förderung der inneren Bereitschaft, von der alles abhängt.

Es kann einer noch so eifrig stets dabeigewesen sein, wenn wir ihn riefen — fehlt ihm der Antrieb aus sich selbst heraus, ist er kein Charakter, so wird er's nie erlangen, was wir als Selbstverständlichkeit von allen, die vor unseren jungen Fronten stehen, fordern müssen.

Aus jedem Jungen auf der Straße, fließt in ihm unser Blut, wollen wir einen Soldaten machen. Soll dies gelingen, müssen wir es auch selbst sein in Vorleben und Haltung!

Die vorderste Aufgabe haben wir darin: eine Gemeinschaft zu schaffen, der Pflichterfüllung alles ist. Und weil wir wissen, daß die Besten stets dort stehen, wo der Kampf am stärksten tobt, soll man uns stets finden, wo Not am Mann ist, wo man uns am notwendigsten braucht.

Die treu und stark sind, werden unsere Kameraden sein und berufen als hunger Orden an unserm Volkes Spitze zu stehen; im Serzen das Geseß der Pflicht und den unbändiger Willen zum Sieg — in der Faust aber die Kraft, das Schwert zu tragen und dreinzuschlagen, wenn es not tut!

pkp

Worte an Jungvolkführer

Ueber allen Schwierigkeiten das Ziel nie vergessen!

Unser Führerdienst ist der freiwillige Dienst freier Menschen; nur solche können wirklich und wahrhaft dienen. Der Knecht dient, weil er muß. Wir dienen, weil wir es wollen.

Wir Jungvolkführer sind nur ein kleiner Teil des Führerordens in unserm Volk; deshalb sind wir bescheiden. Aber stolz zugleich, weil man die Unverbräuchtesten, die Jüngsten des Volkes in unsere Hände gab.

Dein Leben und Schaffen gehört nicht dir und jenem, sondern einzig deinem Volk!

Kein Vorgesetzter sollst du sein, sondern Kamerad, der führt.

Ueber den Schwierigkeiten des Weges das Ziel nie vergessen!

Wenn du nicht selbst von deiner Aufgabe überzeugt bist und von deinem Können, darfst du nicht erwarten, daß der Junge dich anerkennt.

Wir verpflichten die Pimpfe immer nur auf die Idee, niemals auf unsre eigene Person.

Habe den Mut gutzumachen, was du schlecht gemacht hast.



Zum heutigen

Jungvolk-Appell

treten alle Fähnlein pünktlich um 8.30 Uhr auf dem Schulhof des Deutschen Gymnasiums an. Die auswärtigen Gruppen sind spätestens um 9 Uhr zur Stelle. Einheitsführer — tagsüber Schulung.

Der Pimpf wird immer das tun, was sein Einheitsführer ihm vorlebt, nicht aber, was man ihm vorredet. Nichts verachtet ein wirklicher Junge mehr als Schwächer! Untergrabe nicht deiner Kameraden Autorität. Du fällst selber über solche Mächenschaften und gibst ein schlechtes Vorbild.

Schimpfen stets unterlassen. Wer unnötig laut ist, hat immer unrecht!

Eine revolutionäre Haltung bekundet man nicht durch Pöbeln und Schreien. Sondern allein dadurch, daß man alles an die Tat setzt, einen ungesunden Zustand zu beseitigen und: vor allen Dingen sich selbst davon zuerst befreit.

Wie der Führer, so die Einheit! Immer daran denken, wo ihr geht und steht.

Nie die große Gemeinschaft, das Wachsen und Werden der Bewegung vergessen! Alle Formationen und alle Einheitsführer gehören dazu und niemand bevorzugt. Wenn wir aber vom Volk reden, so meinen wir alle: Knabend und Alter, Männer und

Frauen, Jungen und Mädel. Baldur von Schirach sagt:

„So wie Mann und Frau eine Familie sind, so sind Männer und Frauen erst ein Volk, Jungen und Mädel erst die Jugend. Organisationen, die sich ängstlich abkapseln, kommen in falsche Richtungen. Der Junge soll wissen, daß er nicht allein Träger der Idee ist, ebensowenig wie im Kampf des Nationalsozialismus um die Macht Männer allein die Idee getragen haben.“

Was wir als Deutschland lieben, besteht nicht durch Männer, sondern durch ein Volk.

Ich glaube aber an die Kameradschaft zwischen Mädeln und Jungen; nicht eine Kameradschaft, bei der man immer nebeneinanderhockt — nein, eine Kameradschaft im gemeinsamen Bekenntnis, eine Kameradschaft der Tat. Auch wenn ich nicht an sie glaube; die Kameradschaft besteht!

Das Verhältnis zwischen Jungen und Mädeln unsrer großen Bewegung bedingt unbedingte gegenseitige Achtung. Wenn wir das nicht fertig brächten — wie könnten wir sonst die Zukunft sein?!

Aus unseren Reihen

Dichtung eines Kameraden

Der Zug ist lang. Und endlos unser Wandern. Da bleibt wohl mancher einmal taumelnd stehen. Mag er es tun. Und mag er mit den andern sein Leben kosten. Wir, wir müssen gehn.

Es ist das Schicksal, das uns vorwärts treibt, des Volkes Blut, das eherner Gewissen, das mit dem Schwerte seinen Namen schreibt und eins nur kennt: das harte Dienemüssen.

So dienen wir und fühlen: unser Hoffen wird einst zur stolzen, großen Wirklichkeit. Denn unser Wille reißt die Himmel offen, und Deutschland glüht im Licht der Ewigkeit.

Da mag der Erdkreis rings im Donner zittern, wir schreiten aus, berufen und bestimmen. Bis uns das Werk in klärenden Gewirtern ein Gott dann segnend aus den Händen nimmt.

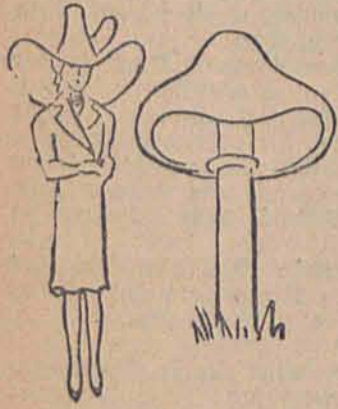
Eine Fahne tragen wir, der wir uns verschworen. Der in ihrem Schatten geht, ist zum Kampf geboren. Der in ihrem Schatten lebt, hat kein eigen Leben. Was er haßt und was er liebt, hat er ihr gegeben.

Seinen Blick hält sie gebannt und bestimmt sein Schreiten.

Und bestimmt das Werk der Hand über alle Zeiten. Festen Glauben tragen wir stolz durch unsre Tage. Auf der Fahne aber steht: Kämpfe und entsage!

Die Welt der Frau

Man trägt . . .



Kein Wort in der Welt hat von jeher eine so große Macht besessen, kein Wort ist je so missverstanden worden, wie: „Man trägt . . .“!

Aus dem alten Photoalbum sehen uns liebe Gesichter an mit „so ulkigen Moden! Mein Gott, was haben die sich alles auf den Leib gehängt!“

Wir sehen das alte Photoalbum, merken aber nicht, daß unsere gegenwärtige Umgebung oft genau „so ulkig“ aussieht. Blindlings und kritiklos an sich selbst, einer geisterhaften Gewalt folgend, steckt und zieht man sich alles an, was „man trägt . . .“!

Es ist ungerecht zu behaupten, daß die Bilder „ulkig“ sind. Jede Mode ist zu ihrer Zeit schön, und eine kultivierte, geschmackvolle Frau, die sich selbst richtig sieht und aus den Vorschlägen der Mode das für ihr Gesicht, ihre Figur Passende Kleidam verwendet, wird auch noch von ihren Ururkeln auf Bildern bewundert werden.

Erbarmungslose Ehrlichkeit dem Spiegelbild gegenüber und persönlicher Geschmack, der geschickt wie ein Bildhauer die modischen Dinge für die Figur zu rechtmodelliert, schaffen die gut angezogene, die elegante Frau.

Lang und schlank sind die Figuren in den Modenblättern. Jedes Kleid sieht reizend aus, und das Reizendste wird ausgesucht. — Verzeihung, meine Damen, darf ich fragen, ob Sie sich jedesmal prüfend im Spiegel betrachten, ob dieser Schnitt auch vorteilhaft für Sie ist?

Sind Sie nicht zu schlank oder zu stark für das sehr eng anliegende Kleid?

Sind Sie nicht zu klein für die weite, glotzige Tunika?

Ist da nicht eine gerade Geschnittene besser?

Entschuldigung, Sie haben kurze Beine, daher steht Ihnen ein hübsches Schößblüschchen besser als ein Kasak. Für untere Figuren ist es immer günstiger, Kleider zu tragen. Rod und Bluse teilt die Figur und läßt sie kürzer erscheinen. Außer dem gut geschnittenen Kleid mit wenig Unterteilungen ist das Bolero eine geschickte Abwechslung für kleine oder kurze Figuren. Der untere Teil des Körpers erscheint dadurch länger und die Figur gestreckter. Ein Unterkleid und zwei verschiedene Bolerojackchen bilden ein vorteilhaftes und reizvolles Verwandlungskleid. — Der Pelztragen? Ein wundervoller Silberfuchs! Nur etwas für große Figuren! Sie macht er zu breit. Und, bitte, nicht noch eine Blume an den Pelztragen stecken, das ist zu viel!

Darf ich Ihnen aus dem Mantel helfen? Ein herrlicher Schal! So, aus Indien? Aber viel zu breit und zu lana für Sie. Wir wollen ja nicht den Schal allein bewundern, sondern Sie in dem Schal, der Ihnen so gut steht.

Das Kleid sitzt ja großartig, aber ich würde entweder keinen oder einen schmälere Gürtel dazu tragen. Breite Gürtel sind nur für die großen, ganz schmale nur für schmalhüftige, kleine Frauen.

Das Krägchen ist ein Gedicht. Die Schleife darauf schlägt ja den armen Kragen tot und macht kurzhalbig.

Sie tragen gern Schmuck? Dann stecken Sie doch statt der Schleife eine Nadel oder Brosche als Abschluß an den Kragen. Warum muß dieser hölzerne Baumstamm noch auf der Schleife thronen? Diese kunstgewerblichen Tierbroschen sind nur etwas für ganz junge Mädchen. Bei einer reiferen Frau wirken sie nicht.

Man stelle sich vor: Ein Mann hat endlich das Glück, einer von ihm sehr bewunderten Frau gegenüber zu sitzen. Pöblich begegnet sein Blick dem grün- oder rotschillernden Auge des Baumstammes, der am Kleid der verehrten Frau steckt. Ganz nüchtern muß er werden und denken: Wie ist das nur möglich?

Der kleine Hut ist sehr nett, nur nicht zu viele oder zu große Blumen, Schleifen und Federn daran stecken, sonst bekommt der Kopf das Uebergewicht und drückt die Figur. Großkrempige Hüte wirken nur bei großen Frauen, die kleinen kriegen leicht Uebelkeit mit einem Pilz, oder man sagt: „Da kommt ein Hut mit einer Dame!“

Und Ihre Rocklänge richtet sich nicht nach dem Modeheft und nach dem „Man trägt“ — sondern nach Ihren Beinen, ob sie lang, kurz, dick oder ungleich sind. Wohlgebildete Beine und Füße gibt es sehr wenige. Auf jeden Fall sieht es viel eleganter aus, lieber etwas längere Kleider zu tragen, als den guten Eindruck durch etwas Fehlerhaftes zu beeinträchtigen.

Sehen Sie sich lieber etwas zu dick, zu schmal, zu groß oder zu klein und ziehen Sie sich danach an! Ihr Spiegelbild wird Ihnen gefallen, und die Leute werden nicht sagen: „Man trägt“, sondern: „Fabelhaft sind die Sachen, die diese Frau trägt!“

E. Liebthal

Junge Mütter sollen nicht rauchen

Von unserer ärztlichen Dr.-E.-S.-Mitarbeiterin

Es war schon von jeher bekannt, daß Tabak eine Reihe von Giften enthält, von denen das Nikotin am bekanntesten ist.

Der Nikotingehalt in den einzelnen Tabaksorten jedoch schwankt, abhängig von Klima und Bodenverhältnissen des Herkunftslandes, zwischen 0,5 und 8 Prozent. Der deutsche Tabak zum Beispiel enthält ungefähr 1,6 Prozent Nikotin. Doch hat man schon bei uns Tabaksorten bis zu 15 und 16 Prozent Nikotingehalt gezüchtet. Da aber das Nikotin eine außerordentlich starke Giftwirkung auf unseren Körper hat, das der Wirkung der Blausäure kaum nachsteht — 0,06 Gramm wirken schon tödlich —, so ist es zu begrüßen, wenn das deutsche Forschungsinstitut für Tabak auch eine fast nikotinfreie Tabaksorte durch Züchtung gewonnen hat, ohne jedoch das Aroma zu beeinträchtigen. Die Produktion dieses nikotinfreien Tabaks reicht aber bei weitem nicht aus, um eine praktische Bedeutung zur Förderung der Volksgesundheit im Kampf gegen den Tabakmißbrauch zu erlangen. Seitdem in den letzten Jahrzehnten der Tabakverbrauch gewaltig angestiegen ist, seitdem man „Kettenraucher“ und sogar Pfeife- und Zigarettenrauchende Frauen kennt, sieht der Arzt immer mehr schwere und schwerere Tabakschädigungen.

Nun ist ja die Empfindlichkeit gegenüber Tabak bei einzelnen Menschen verschieden. Dies zeigt sich schon bei oberflächlicher Betrachtung der Menschen in einem mit Tabakdunst erfüllten Raum. Dem einen macht es gar nichts aus, sich einen Abend lang in einem solchen Lokal aufzuhalten, während der andere — im Experiment waren es 80 Prozent der Fälle — frampfartig zu husten beginnt, ein unerträgliches Augenbrennen und Kraken im Hals fühlt, was sich auch nach Verlassen der Tabakluft einstellen kann. Meist werden diese Unannehmlichkeiten als harmlos quittiert. Doch je jünger und zarter ein Organismus ist, um so weniger vermag er dem Nikotinschaden Widerstand zu leisten. Ein Säugling zeigt schon nach 20 Minuten Aufenthalt in einer von Tabakrauch erfüllten Luft die schwersten Erscheinungen der Nikotin-

vergiftung. In diesem Zusammenhang ist auch die stillende Mutter vor Tabakverbrauch zu warnen.

Wie es sich längst gezeigt hat, geht schon bei wenigen Zigaretten täglich das Nikotin auf den Säugling über. Das Kind wird unruhig, appetitlos, kurzum, es gedeiht schlechter.

Das Nikotin vermag durch die Schleimhaut wie durch die Haut in unseren Körper einzudringen. So sind beim Raucher vor allem die Schleimhaut der Luftwege und bei allen Tabakarbeitern die Haut die Eintrittspforte für das Nikotin.

Der alte Trick der Tabaksmuggler, sich die Tabakblätter auf den bloßen Körper zu binden, ist schon manchem zum tödlichen Verhängnis geworden. Aber auch durch die Schleimhaut des Magens und Darmes kann das Nikotin in den Körper gelangen, wenn, wie es noch häufig geschieht, Tabak als Heilmittel gegen Würmer innerlich, sowie als Einläufe angewandt wird. Diese Heilmethoden sind äußerst gefährlich, besonders für zarte und schwächliche Individuen. Unverträglichkeit, Speichelfluß, Zittern, Uebelkeit, Schwäche, die bis zur Ohnmacht führen kann, in anderen Fällen wieder mehr Schwindel, Kopfschmerzen, Störungen in der Sprache, im Bewußtsein und Gedächtnis kennzeichnen die plötzliche Nikotinvergiftung.

Gerade Jugendliche und Frauen sind mit ihrem weniger widerstandsfähigen Organismus dem Nikotinschaden viel eher ausgesetzt. Nervosität, erhöhte Reizbarkeit, plötzliche Schweißausbrüche und Verstopfung, auch fahle Gesichtsblasser, geringer Appetit und Schlafstörungen sind Erscheinungen, die vor allem dem starken Raucher eigen sind.

Bei Lungenrauchern wirkt sich das Nikotin gleich um das achtfache intensiver aus. Ganz zu verwerfen ist das Rauchen von Tabak. Dieser Genußmittel hält ständig Nikotin für seinen Körper bereit durch die dauernd in seinem Mund vorhandene „Tabakjauche“. Man halte in allen Dingen! Diese goldene Grundregel sollten auch der starke Raucher und die Raucherin beherzigen.

Schöne Handarbeiten

Handarbeiten sind der schönste Schmuck für die Wohnung, denn erst sie strahlen jene Wärme und Gemütlichkeit aus, die die Hand einer pflegenden und sorgenden Frau verraten. Sie wirken immer um einen Grad persönlicher, als alle fertigen, wenn auch teuer erstandenen Decken oder Kissen. Vor allem aus diesem Grund gehört eine Handarbeit zu den bestechendsten Geschenken. Das gilt sowohl von der mühsamsten großen Stickerei als auch von dem kleinsten



Deckchen, auf das bald ein paar Streublümchen gezaubert werden. — Das gesteppte Kissen wird aus rehrbrauner Rohseide gearbeitet. Das Muster wird zunächst auf die Seide leicht aufgezeichnet und danach mit untergelegtem Wassertein gesteppt. Für das zweite Kissen wählen wir hellgrüne Seide und weniger dunkelbraune Seide zum Rand. Das Muster wird von Papier auf die Seide übertragen und in zarten Farben gestickt. Der kleinen runden Decke wird auf Batist das Muster in leuchtenden Farben gestickt. Sie erhält ein Seidenband als Randabschluss. Großstäbiges Leinen ist das Material für die Serviettentasche, die mit einem möglichst lustig gehaltenen Volkskunstmuster verziert wird. Das Ornament des Kaffeewärmers ist ebenfalls der Volkskunst entnommen, auch für ihn ist Leinen das geeignete Material.

Zeichnungen und Text: Hilde Kötzig

Praktische Ratsschläge

Rostflecken an Messerklingen.

Rostflecken an Messerklingen beseitigt man, indem man angerührt hat, abreibt. Sind die Stellen vom Rost befreit, so kann man noch einmal mit Schmirgelpulver und dann mit einem in Del getränkten Lappen nachreiben. — Stahl, der rostig geworden ist, legt man in Speiseöl und reibt ihn dann mit einem lauberen Leinwandlappen ab. — Hat man vom Zubereiten von Matjes- und anderen Salzheringen einen unangenehmen Geruch an den Fingern, so hilft Mosirich oder Essig den Geruch rasch vertreiben. — Wenn die Wäscheleine nach und schmutzig geworden ist, muß man sie waschen, da man sich sonst die Wäsche verdirbt. Man darf solche Wäscheleinen nur in kaltem Wasser waschen, dem man etwas Sal-

mial zusetzt. Dann werden sie blendend sauber. Man hängt sie nach auf und strafft sie im Sonnenschein.

Verjüngte Wäsche.

Es kann jeder Hausfrau passieren, daß sie die Wäsche mittels des Blättelens verjüngt. Dem kann abgeholfen werden, ohne der Wäsche im geringsten zu schaden. Man bereitet aus 100 g Chlorkalk und 900 g heißem Wasser eine Chlorkalklösung. Nachdem diese sich geklärt hat, taucht man in diese einen Wattebausch oder ein leinones Lappchen und bestreicht damit die verjüngten Teile der Wäsche. Handelt es sich um gestärkte Stücke wie Oberhemden, Kragen und dergleichen, so muß vor der Behandlung mit Chlorkalklösung die Stärke mit heißem Wasser entfernt werden. Gleich nach dem Verschwinden der verjüngten Stelle wäscht man die Chlorkalklösung mit kaltem Wasser gründlich aus.

Schule und Jugendbewegung

Eine Frage im Vorwurfstone wird heut bei uns immer öfter gestellt, wenn von der Erziehung junger Menschen die Rede ist: Wer ist nun eigentlich der Hauptfaktor, wer der bestimmende Träger der Jugendziehung außerhalb des Elternhauses?

Selten wird man darauf eine sachliche Antwort erhalten. Der Lehrer wird es mit mehr und weniger überzeugenden Thesen darzulegen wissen, daß „allein die Schule ihren Zöglingen das fürs Leben notwendige Rüstzeug“ mitzugeben imstande sei, der Jugendführer und die Mädelführerin werden mit nicht geringerer Entschiedenheit vom Erlebnis der Kameradschaft, vom Sinn der Jugendbewegung und vom „Unsinn der Paukerei“ zu reden wissen.

Das ist so. Und kein Einwand, daß ja hier und da „Einsicht und Verständnis“ herrsche, wird daran etwas ändern können.

Wenn wir uns nun mitten in einer Zeitenwende befinden, deren Größe zu erfassen und deren Folgeerscheinungen zu übersehen wir noch gar nicht imstande sind, dann mußte es natürlich kommen, daß nach neuen, allgemeingültigen Grundlagen für das weitere Nebeneinanderbestehen der Erziehungsformen Schule und Jugendbewegung gesucht wurde und verschiedentlich immer noch gesucht wird.

Dann konnte es gar nicht anders sein, als daß sich Lehrer und Jugendführer zusammensehen und den gesamten Fragenbereich eingehend durchsprachen und daß sie, angeregt und gefördert durch unseren Führer und seine Idee, im Reich bereits die Form fanden, die notwendig ist für ein sinnvolles Zusammenwirken aller erzieherischen Kräfte, und zwar vorläufig noch sowohl der berufenen als auch derer „von Berufs wegen“.

Wir selbst sind mitten drin in den Lösungsversuchen. Und wenn sie auch theoretisch im Augenblick gegeben waren und überwunden schienen, als uns das Großdeutsche Reich in seinen Schutz nahm — so wird doch noch eine ganze Zeit vergehen, ehe die Erkenntnisse, daß es eben nur so und nicht anders geht, bei allen Stellen und Menschen, die mitbestimmend sind, gereift sein werden.

Wir sehen und erleben es täglich, wie in der Praxis noch alte Gegenstände, Einrichtungen und Traditionen lebendig sind, die wir im Sturmschritt überwunden zu haben glaubten, als wir von der Jugendbewegung aus bedenkenlos und begeistert Ja saaten zu allem, was mit des Reiches junger Wehrmacht über endlich gesprengte äußere Grenzen zu uns kam.

Sieht da ein guter alter Herr in einem Lehrzimmer, hat seine Musterschüler vor sich und redet ihnen mit vor Erregung zitternder Stimme ein: sie möchten doch „bei Gott“ all ihren Einfluß geltend machen, daß die Mitschüler jenem Verein nicht beitreten, dessen Leiter ihre Jungen von Schulaufgaben abhielten und Tag um Tag auf die Straßen, in die Vororte schickten, wo sie rebellische Lieder singen und der Menschen Frieden stören müßten...

Geschehen in einer Lodzer deutschen Volksschule.

*

Nicht auf die Erziehung zu wissenübereichen Menschen kommt es heut an, sondern allein auf die Erziehung und Hinbildung zu einem kämpferischen, opferbereiten Volk. Ein Volk aber wird nie durch Berufs-Lehrer allein gefördert und gelehrt, sondern durch alle, die aus ihrem Blut zum Dienst bereit, fähig und würdig sind.

Der Sinn unserer Jugendbewegung ist heute längst ein klarer, fest umrissener und anderer, als er es in vielen Fällen früher war: Nicht Gegenstände sollen gefördert, nicht Fronten verfeindet — sondern einzig geholfen und gebildet werden.

Die Schule aber, wie wir sie noch haben, schafft es allein nicht. Drum tut Zusammenwirken, engste Miteinandearbeit auf allen Gebieten dringend not. Und so kann unsere Antwort zusammenfassend auch nur sein:

Nicht Schule oder (und auch nicht neben) Jugendbewegung, sondern eins aus dem andern, eins mit dem andern — Schule und Jugendbewegung. So schaffen wir's.

pkp.

564 deutsche Volksschulen. Obwohl in diesen Schulen viel Russisch gelehrt wurde, so standen die Kinder andererseits doch ganz unter dem Einfluß ihres deutschen Lehrers bzw. Kantors und erlagen der Russifizierung nicht. Zudem war die russische Kontrolle der deutschen Schule nur rein formeller Art, zumal der russische Schulinспектор nur selten, oft in drei bis fünf Jahren einmal, die Schule visitierte, um die Kantorschulen sich jedoch gar nicht kümmerte. Dabei genoß der Deutsche unter der russischen Regierung volle Freiheit und wurde als Bürger erster Klasse respektiert.

In dem heutigen der Zivilverwaltung Lodz unterstehenden Gebiet würden etwa 300 deutsche Schulen entstehen. Als Lehrkräfte für rund 200 Schulen kämen in Betracht:

a) die stellungstosen deutschen Lehrer, b) die gegenwärtig an polnischen Schulen unterrichtenden, und c) die von der polnischen Regierung zur Strafe vorzeitig in den Ruhestand versetzten Lehrer.

Es würden dann noch etwa 100 Lehrer fehlen. Diese Lehrer sollen in einer möglichst kurzen Frist herangebildet werden, und zwar durch den angeforderten pädagogischen Schnellkursus bzw. durch die volle Lehrerbildungsanstalt.

E. Kuniger

Kunst und Kultur

Die Ausbeute der SS-Tibetexpedition

Von der dritten Tibetexpedition Dr. Ernst Schäfers, die vor kurzem bekanntlich wohlbehalten nach einwärteljähriger Abwesenheit nach Deutschland zurückgekehrt ist, veröffentlicht der Expeditionsleiter jetzt einen kurzen Bericht über die Ergebnisse. Die aus fünf deutschen Teilnehmern bestehende Expedition reiste bis Ende 1938 durch Sikkim und von da aus durch das südliche Tibet bis Lhasa, Salung, Phodrang und Schigatsee. Neben über 500 erdmagnetischen Messungen und genauen meteorologischen Untersuchungen wurden über 100 anthropologische Vermessungen von Tibetanern und Sikkinesen sowie zehn Kopfabformungen durchgeführt. Eine Ausbeute von 1500 ethnologischen Gegenständen, umfangreiche Sammlungen zoologischer und botanischer Art, und zwar rund 4000 Vogelbälge, 100 Schädel aller vorkommenden Hausfüßer, rund 400 Säugetiere, darunter fast alle Großsäuger, eine reiche Insektensammlung, vornehmlich von Schmetterlingen und Hautflüglern, fünfzig lebende Tiere und eine große Sammlung aller vorkommenden Ruppflanzenarten sowie Samen von Kojen, Rhododendron usw., stellen die naturwissenschaftliche Ausbeute der Expedition dar. Schließlich konnten noch rund 20 000 photographische Aufnahmen, Naturstudien vom Leben der dortigen Menschen und Tiere sowie der Landschaft, rund 2000 Farbaufnahmen, 15 000 Meter Schmalformataufnahmen und 1000 Meter Buntfilm mit heimgebracht werden.

Dr. Paul Laven schwer verunglückt

Deutschlands bekanntester Rundfunkprediger, Dr. Paul Laven, der noch die Reportage über den Einzug der deutschen Truppen in Warschau durchgeführt hatte, ist auf der Heimfahrt bei Kutno schwer verunglückt. Laven befand sich in einem Kraftwagen, der sich beim plötzlichen Ausweichen vor einem polnischen Fahrzeug überschlug. Er wurde in bedenklichem Zustand mit einem doppelten Bruch der Schädelbasis und inneren Verletzungen in ein kleines polnisches Krankenhaus gebracht.

Verfilmung einer bekannten Puschkine-Novelle

Die Wien-Film bereitet die Verfilmung der bekannten Novelle „Der Postmeister“ von Alexander S. Puschkin vor. Die Titelrolle wird Staatschauspieler Heinrich George verkörpern, die weibliche Hauptrolle, und zwar die Tochter des Postmeisters, spielt Hilde Krahl. Das Drehbuch für diesen Film, den Gustav Ucick in Szene setzen wird, schreibt gegenwärtig Gerhard Manzel.

Dorfschullehrer und Kantor

Was kann die Lehrbildungsanstalt für sie tun?

Als der deutsche Handwerker und Bauer, gerufen von der polnischen Regierung und den Magnaten, nach Polen kam, wartete hier besonders des deutschen Bauern harte Arbeit und Entbehrung: der erste fand gewöhnlich den Tod, der zweite litt Not, und erst der dritte hatte Brot.

In der Wüste und über Fremde schöpft er Trost aus dem Worte Gottes. Dieses für die Erhaltung seines Volkstums so wichtige geschriebene Wort hatte er aus dem Mutterlande mitgebracht, und zwar Luthers Bibel und das Gesetzbuch. Er sorgte auch dafür, daß seine Kinder dieses Wort lesen und schreiben lernten und baute bei der Gründung einer Siedlung die deutsche Schule.

Der Schulmeister dieser Schule, hier vorwiegend Kantor genannt, lehrte nicht nur die Kinder deutsch lesen und schreiben, sondern er war auch bei dem Mangel an Pastoren der Seelsorger seiner Gemeinde: Er hielt sonntags Besegottesdienste, leitete den Gesang, vollzog Taufen und besattete die Toten.

Während die meisten Pastoren mit der Zeit ins polnische Lager übergingen, blieb der Schulmeister-Kantor seinem Volkstum treu und wurde der Bewahrer des Deutschtums hier in Polen. Diese Mission erfüllte er bis 1919, bis zur Verstaatlichung aller deutschen Volksschulen durch die polnische Regierung.

Der deutsche Bauer hierzulande ist dank seiner Religiosität auch heute noch deutsch geblieben, und er legt auch heute noch Gewicht darauf, daß sein Lehrer zugleich religiöser Betreuer sowohl der Kinder als auch der Erwachsenen sei.

In den zerstreut und weit voneinander liegenden deutschen Dörfern, besonders östlich der Weichsel, wo der Pfarrer selten hinkommt, ist auch heute die Schule mit dem Kantorat verbunden, d. h. der Lehrer vollzieht dort alle Amtshandlungen des Pastors, ausgenommen die Trauung. Und in den kleineren Städten ist der deutsche Lehrer auch Organist an der Kirche.

Dieser Lage der Dinge müßte wohl die hier zu eröffnende Lehrbildungsanstalt Rechnung tragen, und zwar insofern, als im Lehrprogramm der Musik und dem Gesang die Stellung von Kernfächern einzuräumen wäre.

Es wäre Aufgabe nicht nur des deutschen Pfarrers, sondern auch des Volksschullehrers, die mancherorts — besonders im Osten auftretende, ungesunde Religiosität in gesunde Bahnen zu leiten, damit aus dem Nur-Betrachten und vielfach egoistischen Krömmeln ein froher Datschritt würde, der auch an die Not des Volksgenossen denkt und sich hilfsbereit der Volksgemeinschaft einfließt.

Bis 1919 gab es im ehemaligen Kongresspolen

Private weibliche Schneider- u. Handarbeitschule
von **Irmgard A. Fischer**
von der Sandwulffstr. 3 übertragen nach der Gluwanastr. 7, Vorderhaus, 1. Stock, W. 5. Unterricht ab 1. November. 3970

Schachkreis arbeitet wieder
Der Schachkreis am Deutschen Schul- u. Bildungsverein hat am Dienstag, d. 24. d. M., um 4 Uhr wieder seine erste Zusammenkunft im Saal des DSB, Pabianice, Johannisstraße 6. 7482

Größerer Brillant
in Ring, Brosche oder dergl. aus Privatbesitz zu kaufen gesucht. Jeweller Vogel, Beslau, Karlsruferstr. 7. 7478

Dr. med. Bruno Sommer
Haut-, Geschlechts- u. Frauenleiden.
Von 11-2 Uhr und von 4-8 Uhr abends. Sonn- und Feiertag von 9-1 Uhr. Auguststraße 1, Tel. 220-26. 7260

Rasch u. angenehm
rasierst Du Dich mit „Virin“-Seife.
Sorgliche Uebersetzungen in Deutsch, Polnisch und Französisch übernimmt Karl Köhler, Wirko-Str. 20/III. 4078
Ertelle polnischen Unterricht. Deutsch-polnische Uebersetzungen. Warschau, Miodowastr. 7, Wobn. 86. 7486

Willy Pessig, Diplomabsovent des Lodzer Konservatoriums, erteilt Klavier- und Violinunterricht, Rawrostr. 22, Wobn. 2. 3982
Ich möchte Konversationsstunden nehmen. Off. mit Angabe des Preises unter „Deutsche Konversation“ an die Gesch. d. „D. L. Z.“ 4028

Wünsche gute deutsche gegen französische, englische oder russische Konversation. Angebote unter „Tausch“ an die Gesch. der D. L. Zg. 4089

Mietgesuche
Gastwirt für einen deutschen Verein, Volksdeutscher, gesucht. Angebote unter „Gastwirt“ an die Gesch. d. „D. L. Z.“ 7471

Orthopädische Gummistruempfe, frisch von Maschine, aus erstklassigem Material, nach Maß gearbeitet, genau passen. Mögliche Preise. Radwanstr. 58, Wobn. 4, Front. 4029
Laden (Petrikauerstr.) sucht Pole für Papiergeschäft zu mieten. Offerten unter „D.“ an d. Gesch. d. D. L. Z. 4082

Laden
in der Petrikauer Straße von christlicher Firma zu mieten gesucht. Offerten unt. „Laden“ an d. D. L. Zg. 4015

Verschiedenes

Der volksdeutsche Feinmechaniker **Alex Blajche**, Lodz, Rawrostr. 1a, Tel. 137-54, übernimmt sämtliche Reparaturen von Schreib- und Rechenmaschinen sowie Kontrollkästen „National“. Abschriften und Schreibmaschinenschule. 7360

Photomechaniker führt sämtliche Reparaturen an allen Apparaten und Modellen aus. Otto Diesner, Petrikauer 240, Wobn. 4. 4069
Wanzen, Schaben, Motten, Ameisen, Ratten und Mäuse vertilgt stets u. an jedem Orte schnell u. 100% erfolgreicher der Kommerzieller **A. Roberto**, Lodz, Senatorstr. 4. 3875

Kauft nur
bei Firmen, die in der P. Z. inserieren

Deutsche radiotechn. Werkstatt **Th. Trautmann**, Klinkestr. 24, 1. Etage, Tel. 246-90. Reparatur sämtlicher Rundfunkgeräte. Antennenanlagen. 7407

Suche Beteiligung an einem Fabrikationsgeschäft guter Kammingarnstoffe. Interessent **Fachmann Schönherischer** Stübke bevorzucht. Angeb. unt. „Webstuhl“ an die Gesch. d. D. L. Z. 4085

Mäßiggebendes Kino am Platz sucht tüchtigen Leiter, der nachweisbar entsprechenden Posten bekleidet hat, desgleichen Polnisch-Deutscher. Deutsch u. Polnisch Bedingung. Off. unter „Solid 78“ an die Gesch. der D. L. Zg. 4059

Radio-Tele-Elektromonteur, langjährige Praxis, beendigte Berufsschule, sucht Beschäftigung in Autowerkstätten oder in ähnl. Unternehmen. Off. unter „R. W. Nr. 21“ an die Gesch. der D. L. Zg. 4064

Maschinenschneider **D. Groß**, Petrikauer Str. 163 (früher Petrikauer 149), zurückgekehrt und empfiehlt sich der geschäftlichen Rundschau.

Kleinvorverkauf von Teppichen, Käufern, Möbelstoffen, Reiseplaisirs und Divandeden aller Art, sowie Rezipitationen und Plaisirs für Damenmäntel im Fabriklager der Firma **Theodor Finster H. G.**, Domborczkowskistr. 17. Verkaufszeit von 9-15 Uhr. 3527

Bildereintrahmen sowie Verkauf von Filmbildern bei **L. Nowikow**, Petrikauer Str. 132, im Hofe, links. 3498

Romane, Erzählungen etc. hervorragender Autoren antiquarisch zu bedeutend herabgesetzten Preisen. Anständigpost-larven-Verlag. Wiederverkäufer Rabatt. Buchhandlung u. Leihbibliothek **Paul Witz**, Petrikauer 108, im Hofe. 4045

Kinderkleidchen werden modern und billig angefertigt. **Glowna 13, W. 8.** 4049

Personen-Kraftwagen
möglichst neu, zu kaufen gesucht von der **Comaszowska Fabryka** Sztuczego Jedwabiu, Petrikauer Str. 203/5. 4042



Das Mädchen Ellen wird geküsst

52. Fortsetzung

ROMAN VON JENNY SATTLER-KÖNIG

Mit wem hatte er doch gleich den Wagen besichtigt? — Der Direktor Anader war dabei gewesen und — und — na, gleichgültig jetzt, wer noch dabei gewesen war! — Während er immer weiter erzählte, wurde ihm plötzlich klar, daß es nicht so war, daß Ellen ihn unversehens auf eine häßliche Weise getäuscht und betrogen hatte! Ganz allmählich war das gekommen! Schon damals war sie innerlich ihm entglitten — schon da hatte sie nur noch an den jungen Mann gedacht, der sie damals aus dem Wasser gezogen hatte. Sie hatte es ihm zwar abgegriffen, aber entweder war sie selbst noch nicht klar über ihre wahren Gefühle gewesen, oder sie hatte sie ihm verheimlichen wollen! — Und er selbst, er hatte das schon geahnt, die ganze Zeit über in Algier hatte er es geahnt! — „Wertwürdig!“ murmelte Sie Corvin indes vor sich hin, „daß ich von all dem gar nichts weiß! Und sonst erzählen meine Brüder mir immer alles!“

„Es ist also doch so, wie ich ihr damals auf den Kopf zugesagt habe!“ mutmaßte Heinrich Friedrich triumphierend, „wie er sie aus dem Wasser gerettet hat, da hat sie sich in ihn verliebt!“

„Nein, sie hat sich nicht in ihn verliebt!“ rief Sie hitzig und sah auf. Zum ersten Male schaute sie ihn voll an. „Das ist eben das Komische! Das, was ich nicht begreife! Sie haben sich beide nicht ineinander verliebt, und doch tut sie alles für ihn!“

„Woher wissen Sie denn?“, entgegnete Heinrich Friedrich langsam, „daß sie sich nicht ineinander verliebt haben?“

„Das fühlt man doch, daß — — — ich würde eher glauben können, daß mein großer Bruder — — —“ Sie Corvin wurde langsam rot. Eine ganz feine Röte stieg in ihre Wangen, die sonst von der eigenartigen und bezaubernden Blässe der Rothhaarigen waren. Es war so, als bekäme ein schönes, altes Bild plötzlich Leben unter den Augen seines Bewunderers! Er schaute sie an, sie schaute ihn an. Still ruheten ihr graues und sein blaues Augenpaar einen unbegreiflich beglückenden Herzschlag lang ineinander — dann irrten ihre Blicke voll Verlegenheit wieder auseinander. — Man konnte sie ansehen, wie krampfhaft sie nach einem Grunde suchte, um nun so rasch wie nur möglich wieder von hier fortzukommen!

Heinrich Friedrich erriet ihr Begehren und kam ihr zuvor. „Rauchen Sie eine Zigarette? Darf ich Ihnen eine Zigarette holen?“ Noch ehe sie Zeit zu einer Antwort hatte, sprang er auf und lief ins Nebenzimmer, um die Zigaretten zu holen.

Im Speisezimmer machte sich Joseph mit dem kalten Aufschnitt bemerkbar, den sein Herr für den Abend bestellt hatte. „Gnädiger Herr“, zischelte er, „ich habe drüben alles zurechtgelegt. Es ist höchste Zeit!“

„Wieso höchste Zeit?“ fragte Heinrich Friedrich verständnislos.

„Nun — gnädiger Herr müssen sich doch umkleiden! Gnädiger Herr sind doch mit Herrn von Drögenburt-Sarrach verabredet!“

„Ach so, ja — Drögenburt!“ murmelte Heinrich Friedrich ernüchert. Natürlich, das, was Joseph sagte, stimmte! Er hatte sich mit Drögenburt verabredet, um den Kaufpreis für den Besitz bei Sybillenort und den Tag der Besichtigung und so weiter zu besprechen!

„Na ja, es ist ja auch noch Zeit! Ich kann ja dann dort einen Bissen essen!“ antwortete er.

„Gnädiger Herr müssen sich aber auch noch umkleiden!“ flüsterte Joseph beschwörend.

Herr von Erdmannsdorf schaute prüfend an sich nieder. Er trug den hellgraubraunen Sommeranzug vom vorigen Jahre. Wenn er einen Anzug das zweite Jahr trug, dann trug er ihn sozusagen nur noch ab! — „Ach, der geht!“ sagte er gedehnt.

„Wie?“ erkundigte sich Joseph, als habe er nicht recht gehört. „Der gnädige Herr wollen so ausgehen?“

„Jawohl, Sie haben es ja gehört!“ entgegnete Heinrich Friedrich gereizt. „Sind Sie taub geworden? Ich ziehe mich heute nicht um! Ich gehe gleich! Und Abendbrot esse ich heute auch nicht!“ — Der verdunkelte Joseph sah sich schneidende stehengelassen und schaute blöde zu, wie sein Herr das schwere Rauchzeug, das auf einem Nebentischchen stand, ergrieff und mit künstlicher Leichtigkeit es seinem Besuch hinübertrug.

Sie hatte ihre Hand auf dem kleinen bronzenen Fohlen liegen, das auf einer Säule dicht neben ihr stand, und dessen holde Tüppelheit Heinrich Friedrich so sehr gern hatte. Merkwürdigerweise lag ihre Hand auf genau derselben Stelle, auf die er die seine gewöhnlich auch hinzulegen pflegte!

„Mögen Sie so etwas?“ fragte er, während er sie bediente.

„Ja, sehr! — Mein Vater ist Kunsthistoriker gewesen, und da liegt die Liebe zu so etwas einem doch wohl schon ein bißchen im Blute, nicht wahr?“

Heinrich Friedrich nickte. Er mußte sie unentwegt anschauen! Wie sie dasah auf ihrem hochlehnten Stuhl, so beschwingt und so anmutvoll-streif zugleich. Ein alter Stuhl war das, aus der Versteigerung eines flämischen Schlosses entstanden, ein Stuhl, einstmalig gearbeitet für burgundische Gelfräulein, geschmückt mit vom Alter gedunkelten Schnitzereien, überzogen mit einem schweren, glänzenden Brokat, von dem sich ihr rötliches Haar matt abhob. Man hätte es zu allererst gar nicht für möglich gehalten, daß sie so schön aussehen konnte! — Er begann zu erzählen, wo er das Fohlen erstanden hatte. Er besaß noch ein anderes Fohlen, aber das war ganz, ganz anders aufgefäht! Er holte es herbei. Er brachte noch andere Dinge zum Tisch. Sie erglühete vor freudiger Bewunderung ein über das andere Mal. Sie lobten zusammen hier und tabelten zusammen da. Sie waren sich sehr einig in ihren Urteilen. Und dann gingen sie zusammen im Zimmer umher, um die Bilder an den Wänden zu betrachten.

„Es wird schön werden, wenn man sie alle einmal so aufhängen kann, wie sie es verdienen!“ sagte Heinrich Friedrich zufrieden. „Ich stehe nämlich im Begriff, mir ein Haus zu kaufen! Es liegt flussabwärts — in der Gegend von Sybillenort. Kennen Sie Sybillenort?“

Sie kannte Sybillenort nicht. „Es soll aber sehr hübsch dort sein!“ meinte sie. Endlich mußte sie aber nun doch gestehen, daß sie nun nach Hause gehen wollte!

„Ich habe auch noch etwas vor!“ sagte Heinrich Friedrich eifrig. „Ich werde Sie begleiten, wenn Sie es gestatten!“

Um keinen Preis wollte Sie von ihm begleitet werden. Er sollte die häßliche und ärmliche Straße nicht sehen, in der die Brüder und sie selbst wohnten. „Nein, danke, ich finde schon allein“, wehrte sie ab.

„Aber nein! Es ist doch schon so spät. Wo wohnen Sie?“

Sie einzige Antwort färbte ein zartes Rot ihre Wangen.

„Oh — ich kann es doch feststellen!“ murmelte Heinrich Friedrich und trat suchend zum Tisch, wo unter all den schönen Dingen aus Bronze, Ton und Porzellan der Brief des Anwaltsbüros sich zu verbergen suchte. Lang, schmal, blau, mit einem großen, durchsichtigen Fenster, von dessen hellem Grunde sich die dunkle Schrift der Adresse scharf abhob, lag er unter den Hufen des Fohlens mit der anderen Auffassung! — Da die zögernden Blicke der beiden Menschen ihn nun entdeckten, war er mehr als nur ein Brief, er war eine harte Schwelle, an die ihre heiteren Gedanken anstießen, über die sie nicht hinwegzukommen vermochten.

Herr von Erdmannsdorf verstummte. Er wog das Schriftstück nachdenklich in der Hand. Es sah so aus, als wolle er prüfen, wie schwer das Stück Vergangenheit nun eigentlich sei, das auf seiner Seele lastete und das in diesem Briefe seine sichtbare Gestalt gefunden hatte. — — — Sie Corvin schaute ihm ängstlich zu. Erst jetzt erinnerte sie sich wieder an den eigentlichen Zweck ihres Besuches! In der vergangenen, so schönen Stunde hatte sie ihn völlig vergessen! — Und nun kam ihr plötzlich zum Bewußtsein, daß er in ihrer Sache überhaupt noch keine Entscheidung — weder nach der guten noch nach der bösen Seite hin — getroffen hatte.

Ohne das Mädchen anzusehen, zog Heinrich Friedrich langsam ein Streichholz aus dem Behälter, um es in Brand zu setzen und damit die große, gelbe Kerze in der Mitte des Rauchbrettes anzuzünden. Dann rollte er den Brief bedächtig zusammen und setzte ihn in Brand. Atemlos schweigend saßen die beiden Menschen zu, wie das Papier so gleich hell auf lachte. — Sie meinte, daß man ihr Herz schlagen hören könnte. Sie war voll einer unaussprechlichen Dankbarkeit. In ihren Augen, die von aufquellenden Tränen verschleiert waren, brannte ein ganzes Freudenfeuer von aufblühendem Papier. Wie die verholzten Reste des Briefes schließlich im Metallbecher zu Asche zerfielen, da glitt zugleich eine Zentnerlast fürchterlicher Sorge von ihrer Seele.

„Ach danke Ihnen!“ versuchte sie zu flüstern, aber ihre Lippen vermochten die Worte kaum zu formen. — Dennoch nahm er ihre dargebotene Hand und zog sie und damit ihre ganze Gestalt für einen Augenblick sehr nahe an sich heran. „Aber niemandem erzählen. Ja? Bitte!“ sagte er leise und beschämt. „Mit Herrn von Wenhern werde ich das regeln, in einiger Zeit — aber sonst bitte keinem erzählen, auch nicht Ihren Brüdern!“

Der Bankdirektor Anader hatte im Leben alles erreicht, was er einstmals, als junger, eifriger Lehrling, darin zu erreichen sich vorgenommen hatte. Er besaß eine einflußreiche Stellung, schöne Kleider, ein prächtiges Haus, eine liebevolle Frau und zwei hübsche Kinder — einen braven, mittelmäßig begabten Sohn und eine zwar sehr begabte, aber dafür etwas widerspenstige Tochter. Der Herr Bankdirektor Anader war somit ein recht zufriedener Mann und zudem ein Mann, der nicht vergessen hatte, wie einem zu Mute war, wenn man in einer weniger gepflegten Haut steckte, als die seinige nunmehr war! Schlug er dennoch zuweilen mit Keulen drein, so trug daran keine aufbraunende Natur die Schuld, die er in ruhigem Zustand oft verwünschte und — meist vergeblich — zu bezähmen pflegte!

(Fortsetzung folgt).

Stellengesuche

Apotheker, Volksdeutscher, mit 35 Jähr. Pragis, Kenntnissen der deutschen und polnischen Sprachen, sucht Stellung. Zu erfragen Pragensstr. 4, W. 4, von 17 bis 20 Uhr. 3930

Suche Stellung in Büro. Bin evangelisch, beherrsche die deutsche und polnische Sprache, schreibe perfekt Maschine, Zeugnisse auf Verlangen. Off. unt. „E. D.“ an die Gesch. der D. L. Sta. 4084

Arbeitsloser Beamter sucht Stellung bei Behörden oder Großunternehmen. Bin Volksdeutscher, qualifiziert in Buchführung, Administration, Maschinenschreiben. — Beherrsche Deutsch, Polnisch, Englisch, Italienisch. Anschriften erbeten unt. „Dolmetscher-Beamter“ an die Gesch. d. D. L. 3. 4070

Langjähr. Büroangestellter, Volksdeutscher, mit Buchführung, Schreibmaschine und technischen Bauarbeiten gut vertraut, sucht entspr. Stellung, auch bei den Behörden. Angebote unter „D. E.“ an die Gesch. der D. L. Sta. 4066

Hilfsfräulein mit langjähr. Praxis, deutsch und polnisch sprechend, sucht Beschäftigung in Restaurant. Angebote unter „N. 100“ an die Gesch. der D. L. Sta. 4093

Dienstmädchen mit Zeugnissen und Kindererzieherinnen suchen Beschäftigung. Andreas-Str. 18, „Lucyna“ 4039

Erfahrene Erzieherin mit Nähtkenntnissen und mehrjähriger Praxis sucht Anstellung. Zeugnisse vorhanden. Bitte um freundi. Angebote unter „Erzieherin“ an die Gesch. der D. L. Sta. 4050

Schneiderin für Kindergarderobe näht Knaben- u. Mädchenmäntel mit Hüthen und Wuffs, sowie jegliche Kindergarderobe. Ein Lehrmädchen kann sich melden. Kopernikus-Str. 25, W. 19. 4040

Bolskowitz, Magisterdiplom u. S. A., Polen, volksdeutsch, verheiratet, 4 Kinder, 38 J., Polnisch, Englisch, Erfahrung: Verwaltung, Schwerindustrie, Exportinstitut, sucht Stellung in Industrie, Handel, Landwirtschaft. Schriftl. Nachricht unter „Wirken“, „Ruch“, Warszawa, Jerozolimska 63. 7487

Buchhalter-Kontrollleur der Finanzkammer, deutsch, arisch, Sprachkenntnisse, sucht entsprechende Stellung. Angebote unter „Leob“ an die Gesch. der D. L. Sta. 3978

Kaufmann-Vertreter, am Platz bekannt, der deutschen, polnischen u. russischen Sprache mächtig, sucht Stellung in einem Handelsunternehmen od. Bank als Buchhalter, Kassierer oder Korrespondent. Offerten unter „A. D. 6“ an die Gesch. der D. L. Sta. 3979

Suche Stellung als Flechtmeister in Gummi-Band, auch andere Flechterei. Angebote unter „Niemendreherei“ an die Gesch. d. D. L. 3.“ 3913

Offene Stellen

Schlosser für Galanteriearbeit, vertraut mit Klempnerarbeit, bis 25 Jahre alt, gesucht. Gdanika 142, W. 3, täglich von 14—17 Uhr. 4031

Strickerinnen, Näherinnen u. Heimarbeiter für Sweatermaschinen gesucht. Nawrostr. 7, im Laden. 3954

Junger Mann mit besserer Schulbildung für Fabrikbüro gesucht. Angebote mit Lebenslauf u. Zeugnisabschriften unter „Guter Rechner“ an die Gesch. d. D. L. 3.“ 4014

Christliches Mädchen mit Kochkenntnissen zu älterem Ehepaar ab sofort gesucht. Bewerberinnen melden sich von 3—6 Uhr mit Zeugnissen Kilnstr. 78, Hannemann. 3932

Von größerer Vertikalfirma wird tüchtiger Administrationsbeamter per sofort gesucht. Bewerbungen mit Lebenslauf und Zeugnisabschriften bitte unter „D. A. G.“ in d. Gesch. der D. L. 3. niederzulegen. 4016

Gesucht kräftiger Laufbursche im Alter von 18—20 Jahren, der auch für Lagerarbeiten Verwendung findet. Bedingungen: Volksdeutsch, beider Landessprachen mächtig. Angebote unter „N. W. 1810 39“ an d. Gesch. d. D. L. 3. 3957

Verfälschte Verkäuferin für Strickwarengeschäft gesucht. Olmanstr. 22. 4096

Gesucht jüngeres, kinderliebendes Mädchen mit guten Kochkenntnissen. Bewerberinnen melden sich Sienkiewicstr. Nr. 153, II. Etod, von 6—8 Uhr abends. 4076

Tüchtige Verkäuferinnen, Volksdeutsche, aus der Manufakturbranche gesucht, desgleichen ein Laufbursche. Offerten mit Lebenslauf unter „L. G. 65“ an die Gesch. d. D. L. Sta. 4080

Junger Mann mit guten Umgangsformen für Werbung, Kolportage und Inkasso in der Stadt zum sofortigen Eintritt gesucht. Näheres in der Gesch. der D. L. Sta. 7488

Christlicher Lehrling gesucht für die Schneiderei Alfred Blien, Evangelische Str. 1. 4061

Vermietungen

1—2 möbl. Zimmer bei christl. Familie, Nähe d. Ralscher Bahnhof, zu vermieten. Legionowstr. 44, W. 7. 3935

Eine 3- und eine 4-Zimmerwohnung im Gartenhaus, Petrikauer Str. 134, zu vermieten. 4010

3 Zimmer und Küche mit allen Bequemlichkeiten, sonnig und warm, 1. Etage, sofort zu vermieten. Suljanow, Zarnowcowstr. 5. 3909

Zimmer u. Küche, Wasser und Licht, ab sofort zu vermieten. Domostka 145. 4092

2 möblierte Zimmer mit Badegelegenheit bei guter Familie in sauberem Hause zu vermieten. Kilnstr. 78, Wohn. 8. 4042

Möbl. Zimmer an Reichsbeamten ab sofort zu vermieten. Dowborczkowsk 29, W. 8. 4037

Ein Kolonialwaren- und ein Fleischerladen mit Werkstatt sofort zu vermieten. Domostka Nr. 131, beim Wirt. 4055

2 und 3 Zimmer u. Küche, Balkon, Wanne und Bequemlichkeiten, zu vermieten. Senatorska 34. 4091

2 sonnige Zimmer, in der Nähe der Hauptpost, zu vermieten. Pragens 46, W. 23. 4062

Zimmer nebst Küche und einzelnes Zimmer sofort zu vermieten. Krakowstr. 13. 4067

2 Zimmer u. Küche, Sonnenseite, 1. Etod, Offizine, mit Bequemlichkeiten, in deutschem Hause sofort zu vermieten. Näheres b. Hausbesitzer, Nawrostr. 70. Dorselbst 2 Zimmer u. Küche mit Bequemlichkeiten, Parterre, ab 1. Januar 1940 zu vermieten. 4068

3 Zimmer mit Küche und sämtl. Bequemlichk., 1. Etage, ruhig, sauber, 90 Zl. monatl., sofort zu vermieten. Affermiemier gestattet. Sosnowa 8, beim Hauswächter. 4054

Niebhaber-Photographen! Volksdeutscher Fachphotograph empfindet seine Entwicklungs- u. Kopierarbeiten. Rasche, gute Ausführung. „Kino-Film“ Aff. Dresch, Loda, Petrikauer 118.

Zu vermieten: Zimmer, Zimmer und Küche und 2 Zimmer und Küche. Pragensstr. 23, beim Wirt. 4019

Schön möbl. Zimmer, mit separatem Eingang an 1 aber 2 Herren zu vermieten. Petrikauer Str. 71, W. 18. 4022

1 Zimmer mit Küche, Parterre, ab sofort zu vermieten. Radwanstr. 46. 4023

3 Zimmer und Küche mit allen Bequemlichkeiten in Radogosza, Jeligowskiego 43, vom 1. November zu vermieten. 4025

2 Zimmer und Küche mit allen Bequemlichkeiten ab sofort zu vermieten. Kopernikusstr. 74 beim Wächter. 4007

Verchiedenes

Pantoffeltierchen unter dem Pantoffel

Kann man mikroskopisch kleine Urwesen dressieren? — Man ärgert sie mit Licht und Wärme — In der Zwangsjacke dreieckiger Wassertropfen

Das Tier-Experiment ist heute in die Wissenschaft in so hohem Maße eingegangen, daß man beide kaum mehr voneinander zu trennen vermag. Immerhin hat man sich für die Erforschung der Tierpsychologie bis heute im großen und ganzen an Tiere gehalten, die wenigstens etwas Aussicht auf Erfolg versprochen, wenn natürlich auch mitunter Versuche mit Regenwürmern und ähnlichen „Hochintelligenzern“ gemacht wurden. In jüngster Zeit hat man sich auch für Wesen interessiert, die schon mehr in das Sagenreich der Naturwissenschaft gehören, weil man ihnen nur mit Mikroskopen nachzuspüren vermag.

Aber gerade diese Tiere mußten die moderne Forschung in besonderem Maße fesseln, weil es festzustellen galt, ob diese zur Gruppe der Wimperinfusorien gehörenden kleinen Wesen wie die Pantoffeltiere wirklich imstande sind, verschiedene Sinneseindrücke wahrzunehmen, die auch wir Erdmenschen teils angenehm, teils unangenehm verbuchen.

Man mußte also derartige Pantoffeltierchen, die mit zum Einfachsten gehören, was man auf dem Gebiet der Lebewesen kennt, verschiedenen Reizen aussetzen. Dabei brachte man nur ein Laboratorium, das nicht größer sein mußte als ein winziger Wassertropfen. Man begann ganz systematisch die Pantoffeltierchen zu ärgern, indem man die Wassertropfen bald hell beleuchtete, bald im Dunkeln ließ, dann die eine Hälfte des Wassertropfens hell machte und die andere abdunkelte. Schließlich erwärmte man sogar einen Wassertropfen oder einen Teil des Tropfens, während man die andere Hälfte kühl ließ oder sogar noch durch besondere, mikroskopisch winzige Vorrichtungen weiter abkühlte.

Es ergab sich nun, daß die Tiere nicht nur einen guten Sinn haben für Licht und Schatten, sondern sich auch für warmes Wasser bedeutend mehr interessieren als für kaltes. Sie rasten mit ihren winzigen Fühlerhärchen, die ihren kleinen Leib besetzen, hurtig vom Dunkeln ins Helle, wenn man die Beleuchtungsverhältnisse änderte. Immer aber blieb man mit dem Mikroskop dem Tier auf der Spur.

Aber mit diesen einfachen Reizungen war natürlich noch keine „Dressur“ erreicht. Es schien auch unmöglich, ein Wesen von 1/10 Millimeter Länge richtig dressieren zu können. Immerhin aber gelang es nun, durch gewisse Veränderungen dieser Reize und durch dauernde Wiederholung dieser Veränderungen den winzigen Lebewesen doch eine gewisse Disziplin beizubringen. Man erreichte, daß die Tiere zum Beispiel immer in das Dunkle schwammen, wenn dort die Temperatur gesteigert wurde. Man brachte aber endlich sogar fertig, daß die Pantoffeltierchen regelrechte Figuren schwammen.

Man gab ihnen nämlich einfach keinen Wassertropfen von runder Gestalt als Lebens- und Wertungsraum, sondern erreichte mit Hilfe winziger Erhöhungen auf Glasblättern dreieckige oder viereckige Wassertropfen.

Im unermüdblichen Drange, sich zu betätigen, jagten nun die Pantoffeltierchen immer an den Wänden dieser dreieckigen oder viereckigen Wassertropfen entlang. Wenn sie das etwa 2 Stunden lang gemacht hatten, konnte man sie ruhig in einen ganz runden Wassertropfen setzen: Sie schwammen trotzdem im Dreieck oder Viereck weiter. Aber nach 10 oder 15 Minuten merkten sie plötzlich, daß sie ja gar nicht mehr drei- oder viereckig zu schwimmen brauchten und paßten sich nun ihrer neuen Umgebung an, vergaßen also ihr Kunststück und waren wieder ein undressiertes Pantoffeltierchen wie die Milliarden Artgenossen auch, die auf unserer Welt existieren. **Albert Pfeiffer.**

Kostet die Erde ein?

Die Meteore sind auch heute noch die großen und interessantesten Boten aus dem Himmelsraum, denen sich die Aufmerksamkeit der Welt zuwendet, mit denen sich die Astronomen und die Geologen befassen. In jüngerer Zeit wurden keine besonders großen Meteoriteneingänge auf der Erde registriert — jedenfalls nicht auf dem festen Boden, obwohl ununterbrochen ein Regen von großen und kleinen Weltkörpertrümmern auf unseren Planeten zu verbuchen ist. Man spürt jedoch mit um so größerem Eifer den früheren Niesenmeteoren nach.

Wichtig ist, daß man bei einem besonders sorgsam durchgeführten Experimente mit einem Meteorstück die Spuren von Sporen entdeckte, die im Laboratorium zum Kleinen, zum Wachsen gebracht werden konnten. Ob man daraus freilich auf das Vorhandensein von Pflanzen und Lebewesen auf anderen Planeten schließen darf, ist eine andere Frage, die in der Wissenschaft mit erheblichem Eifer in beiden Richtungen vertreten wird. Es wäre jedoch möglich, daß sich Leben in einer primitivsten Form auf anderen Planeten entwickelt, während es auf anderen schon ausgestorben ist.

Dieses ausgestorbene Leben ist deshalb für die Forschung von besonderem Interesse, weil es Schlüsse

zuläßt auf die kommende Geschichte der Erde oder des Lebens auf der Erde. Vor einiger Zeit gab der sogenannte königliche Astronom von England, Spencer Jones, bekannt, daß er auch mit den besten Instrumenten keine Spur von Sauerstoff in der Marsatmosphäre habe entdecken können. Aber wohl habe er einen rötlichen Schimmer wahrgenommen, der nach seiner Auffassung Folgeerscheinung eines Krostvorganges auf dem Mars sein müsse. Bekanntlich besteht der Krostvorgang darin, daß Sauerstoff aus der Luft herausgeholt und gebunden wird — in Stein oder Eisen. Diese für das Eisen und den Stein als Verfallserscheinung zu wertenden Vorgänge sind für den Weltkörper, auf dem sie sich ereignen, aus einem ganz anderen Grund verhängnisvoll. Die uns bekannten Formen des Lebens — in seinen normalen Formen — brauchen Sauerstoff zur Existenz. Wird aber der Sauerstoff nach und nach in den Stein gebunden, dann ist eines Tages der Sauerstoff verschwunden und höchstens Leben mit einer besonderen Anpassungsfähigkeit kann diesen Wechsel überdauern — wenn überhaupt ein Überdauern möglich ist. Spencer Jones ist nun der Meinung, daß auch wir eines Tages ohne Sauerstoff sein werden — indem der Sauerstoff der Luft durch den Krostvorgang gebunden wird.

Anekdoten

Der junge Dichter Friedrich Hebbel weilte in Kopenhagen, wo er mit dem dänischen Dichter Adam Oehlenschläger zusammentraf. Der Däne zeigte sich sehr zurückhaltend und machte kein Hehl daraus, daß er nicht viel von der jungen deutschen Dichtung hielt.

„Ihr jungen Wölfe gönnt alle dem Gemüt nicht genug Spielraum!“ sagte er. „Auch Sie, junger Freund, steigen in Ihrer „Judith“ so tief in die Sünde herab und verächteln die Verschönerung. Warum nehmen Sie sich nicht den alten Wolf Goethe zum Vorbild?“

Und er fing an, Goethesche Lieder und Balladen zu rezitieren. Als er fertig war, fragte Hebbel: „Kennen Sie auch die drei Abschiedsgedichte Goethes, die erst kürzlich im Liederbuch der Seidenheimer Friederike gefunden wurden?“

Oehlenschläger verneinte. „Nun, dann hören Sie!“ Hebbel trug seine eigenen drei „Abschiedslieder“ vor.

Dem Dänen traten Tränen in die Augen. „Man findet keine Worte“, sagte er, „diese Lieder sind einfach unvergleichlich. Sehen Sie, so müssen Sie dichten, Hebbel...“

„Reizen Sie den kleinen Betrug!“ sagte Hebbel lächelnd, „diese Lieder sind nicht vom alten Wolf, sondern von einem ganz Jungen: von mir!“

Hebbel arbeitete an einem Drama und schritt, in Gedanken verunken, hastig in seinem Zimmer auf und ab. Das Mädchen kam herein und meldete Besuch. „Hinaus!“ schrie Hebbel wütend. „Wenn der liebe Gott bei mir ist, kann ich niemand empfangen.“ Das Mädchen blieb schreierstarr stehen, sah sich scheu im Zimmer um, betraugte sich und verließ zitternd das unheimliche Gemach...

Als Kaiser Otto IV. in Italien war, sah er die schöne Florentinerin Bellincona Berti, die ihm so wohl gefiel, daß er sie ein wenig küßte. Sie wies ihn lächelnd ab. Er wandte sich an ihren Vater, den Grafen Nicolaus

Berti, der dem Kaiser Hoffnung machte, die Erfüllung seines Wunsches erwarten zu dürfen. Allein vergebens, denn die schöne Bellincona erklärte kurz und bündig, sie werde keinen anderen Mann als ihren künftigen Bräutigam küßen. Dem Kaiser gefiel diese Erklärung so sehr, daß er dem Fräulein einen seiner Güter als Bräutigam zuschickte. Dieser erhielt zum Hochzeitsgeschenk die Grafenschaft Casentino.

Nach dem Tode des französischen Dichters Konrad war der Kardinal du Ferron damit beauftragt worden, die Werke des Verstorbenen zu sammeln und herauszugeben. Kaum hatte die Öffentlichkeit von diesem Auftrag erfahren, als der Herausgeber von dem bemerkenswert häßlichen Fräulein de Sargiere erregt bestürmt wurde, er möchte sie doch in einem Vorwort gegen die vielfach verbreitete Meinung verteidigen, sie wäre die Geliebte des Dichters gewesen. „Gut“, erwiderte verärgert und unhöflich der Kardinal. „Ich werde zu dieser Behauptung ein Bild von Ihnen veröffentlichen.“

Zur Zeit des Königs Karl XII. von Schweden lebte am Hofe zu Stockholm ein Hofrat, der es verstanden hatte, eine ganz ungeheure Schuldenmasse aufzuhäufen. Schließlich verloren aber seine Gläubiger die Geduld, und eines Tages wurde die öffentliche Versteigerung seiner gesamten Habe angefangen. Als dies Karl XII. hörte, gab er einem seiner Diener Befehl, in der Auktion das Kopfkissen des Mannes zu ersteigern. Als man darüber seine Betwunderung aussprach, entgegnete der König: „O, auf dem Kopfkissen muß es sich wundervoll schlafen, wenn der Mann mit seinen vielen Schulden so ruhig hat darauf liegen können.“

Regier wurde im Krieg einmal aufgefordert, den Soldaten im Lazarett eine Stunde zur Unterhaltung vorzuspielen. Regier war bereit und begab sich in das Lazarett. Dort fragte er die Mannschaften: „Was ist euch jetzt lieber, daß ich euch hundert Zigarren stifte, oder eine Stunde Klavier vorspiele?“ Wie die Antwort ausfiel, braucht wohl nicht gesagt zu werden.

Ewig schöne Mutter Erde

Skizze aus dem Fronterleben

Von Richard Wenz

Schon auf dem Truppenübungsplatz in Polen war er seinen Kameraden aufgefallen. Sie mochten im sonnenglänzenden Staub der Landstraße, im glühenden Sande der verlorenen Heiden schmachten und keuchen, er blieb auch unter lastendem Marschgepäck der gleichgemute Wanderer, der sich die Freude am Schönen der Landschaft durch keine Erschöpfung beeinträchtigen ließ.

Den Dichter nannten sie ihn, weil er auf Ruheplätzen immer ein Notizbüchlein aus seiner Rocktasche zog und in stillem Sinnen etwas hineinschrieb, das er abends, zu naturinnigen Versen geformt, seinen Vertrauten im nahen Kiefernwaldchen vorlas.

Auch sonst war er sehr mitteilbar über alles, was er beobachtete und sinnierte.

Einmal hatte die Kompanie sich häuchlings im Zeitraum von Minuten in den harten Heideboden einzubuddeln, da lag er eine Weile in stiller Bestinnlichkeit mit aufgestützten Ellbogen vor seinem Maulwurfswerk, so daß sein Nebenmann ihn fragte, was ihm bei der Wühlerei denn so spaßig vorkäme.

„Ich beobachte nur, wie diese Ameise an meinen Schweißtropfen herumknuppert“, antwortete er ganz gelassen. „So ist immer des einen Leid des andern Freund.“

Als dann auf dem Rückmarsch die Kameraden sich mit einem auf die „polnische Wüste“ gemühten Spottlied wieder aufzurichten bemüht waren, trottete er in vergnügtem Schweigen dahin und meinte zuletzt nur: „Ich weiß gar nicht, was ihr wollt. Unsere Wüste hat doch Wald und Heide und Sommerhimmel. Darüber spottet man doch nicht, sondern freut sich ihrer.“

Einige verletzten ihn; aber andere verstanden, was in ihm sann. Er war Förstersohn, durch unglückliche Berufswahl zeitweilig in die Stadt verbannt, in ein aktenstaubiges Büro, da mußte er ja hier draußen sich wie in dem Kindesland verfehlt fühlen, das ihn die Stadt verlassen ließ.

Er war auch voll stiller Seligkeit, als die Kompanie im Spätsommer ins Feld rückte, tagelang durch die fruchtschweren Gefilde Kurlands zur Düna marschierend, wo kurz vorher eine heftige Schlacht getobt hatte. Dennoch schwärmte er am ersten Abend in der Stellung, verunken in den farbenglühenden Horizont über den dunkeln Wäldern: „Ist das nicht Günst und Gnade, einen solchen Herbst erleben zu dürfen?“

„Wenn der Krieg nicht wäre“, entgegnete man ihm. Aber er zuckte mit den Schultern, als wenn man ihn nicht verstanden hätte. Dann tat er verächtlich die Gegenfrage: „Was hat damit der Krieg zu tun?“

„Daß du in der nächsten Minute um deine Günst und Gnade betrogen sein kannst“, spöttelte ein Berliner. Und er wieder lächelnd: „Ach so, der Tod. Aber die Blumen dahinten auf der Wiese blühen deshalb doch nicht trauriger, weil ihnen der Herbst den Garaus machen wird. Zwar philosophieren sie auch nicht.“

„Wie die Dichter“, parierte ihn der Berliner und schnippte die Asche von seiner Zigarette.

„Wenn ich euren Ohren wehtue...“, sagte der ein wenig Bekränkte, „ich kann's auch für mich behalten.“

Und nun las er nicht mehr vor, was er schrieb, sondern stahl sich in allen freien Stunden an einer gedeckten Stelle des Grabens in das rückwärtige tiefere Gelände mit seinem hergenden Kiefernwald, in dem er sich ungestört ergehen konnte, da nur vereinzelte Geschütze dort aufgestellt waren.

Allgemein verdachte man es dem Berliner, daß er seine Kameraden um die abendliche Veseunterhaltung gebracht hatte. Er bemühte sich daher, sich bei dem Einsamen wieder ins Licht des Vierermannes zu setzen, und fragte ihn einmal, ob er sich ihm auf seinem Schlendergang nicht anschließen dürfte.

Als wäre nichts geschehen, wurde er freundlich eingeladen. Kreuz und quer gingen sie durch den fremden Urwald, bis sie auf einer Lichtung rasteten, deren Mitte ein von Schilfgras umfäumtes Wasser einnahm. Ein blinkender Marienfaden kam herangesegelt und hängte sich dem Dichter an die Mütze. Es war, als wenn ihn dieser Faden mit fortwehte durch die mildsonnige Luft; denn er geriet mit einemmal in schweigende Verkommenheit, und es schien als ob sein Auge anhängig das Wald-

bild in sich aufnahm und dann gebannt auf den Wasserspiegel starrte, über dessen tiefem Himmel langbeinige Insekten ihren Hochtanz aufführten. Die Starre seines Blickes aber wich plötzlich einer seltsamen Berklärtheit, sein Kopf drehte sich langsam zur Seite, als wenn er einem Phantom folgte, das dem überbuckelten Weg zuschwebte und dort verharrete. Fern über den großen Sümpfen schrie ein aufgeregter Riebiß, und das Mienenpiel des Träumers nahm einen Ausdruck an, als ob er einem feinen Klötenspiel lauschte.

„Pan!“ flüsterte er vor sich hin, schrak verwirrt zusammen und drängte zum Gehen.

„Das ist ein Roman von Knut Hamsun“, nahm der Berliner die Unterhaltung auf.

Und sein Begleiter fragte lächelnd: „Sagst du ihn gelesen?“

Nachdem der Berliner wichtigtuend bejaht hatte, legte ihm der andere seine Hand auf die Schulter und sagte: „Dann müßte auch dir eigentlich die Lust zum Lied auf die polnische Wüste vergangen sein.“

Bei ihrer Rückkehr erfuhren sie, daß unerwartet Grabenappell gemessen war, und da sie gefehlt hatten, so wurden die Ausflüge in den Wald hinter der Stellung allgemein verboten. Zwar flankierte den Laufgraben gegen die Höhe hin ein kleiner Tannenbestand, der jedoch vom Feind eingesehen werden konnte und sogleich unter Feuer genommen wurde, wenn sich in ihm jemand bemerkbar machte. Dem Dichter blieb also keine andere Wahl, als daß er seine Waldgänge in die Dämmerung verlegte, und weil er dabei ein paarmal ganz unbehelligt geblieben war, so wagte er täglich mehr.

„Denn ich muß Licht im Walde haben. Noch ein paar Tage, dann geht's in den dunkeln Winter.“

Sein Bort blieb nicht nur Voratz. Am nächsten Nachmittage stieg er schon früh hinauf, und seine Kameraden sahen ihn oben zwischen den Tannen in das Rotgold der Sonne wandern...

Spät am Abend war er noch nicht zurück. Einige aus dem Unterstand gingen und fanden ihn, gebettet zwischen zwei Wacholderbüschen, tief im Heidekraut liegend. Der Berliner leuchtete ihm ins Gesicht: der Tote lächelte, wie er's immer getan hatte im Leben, wenn er seinen Kameraden fern und der Erde nahe war.

Himmelsteine und Feuerkugeln

Der trübe, meist wolkg-bedeckte Himmel hat uns in diesen Augustwochen viel von jenem herrlichen Naturschauspiel vorenthalten, das sonst zu dieser Zeit zu genießen ist: den Sternschnuppenfall. Aus der Richtung des Perseus-Sternbildes stürzten die Augustmeteore auf unsere Erde nieder; deshalb heißen sie auch Perseiden. Phosphorisch, im fignsternähnlichen Glanze leuchten plötzlich Lichtpunkte am nächtlichen Himmel auf und ziehen eine geradlinige kürzere oder längere Bahn, die durch einen leuchtenden Schweif gekennzeichnet ist. Ebenso rasch wie erschienen, erlöschen sie wieder; prachtvolle und geheimnisvolle Zeugen des großen Universums.

Täglich eine Milliarde Meteore!

Es gehört nicht zu den Alltäglichkeiten, Sternschnuppenfälle zu beobachten. Schon der Umstand, daß sich an ihr Erscheinen viele abergläubische Vorstellungen knüpfen, beweist ihre relative Seltenheit, die aber ganz auf der Seite des menschlichen Beobachters zu suchen ist! Bei hellem Tage sind sie (wenn es sich nicht um ergiebige Meteorsteine handelt) überhaupt nicht zu sehen, desgleichen auch nicht bei bedecktem Nachthimmel. Mondhelle Nächte erschweren ebenfalls die Sicht, weil der helle Himmel die Reflexe der Lichterscheinungen verhindert. Ferner ist zu bedenken, daß nur aus dicht bewohnten und zivilisierten Ländern Nachrichten über Beobachtungen zu uns gelangen, ferner, daß zwei Drittel unserer Erde vom Wasser bedeckt sind. Aus all diesen Gründen hat man schon seit langer Zeit viel mehr Meteorfälle vermutet, als beobachtet worden sind, und eine Zahl von jährlich 10.000 bis 20.000 Meteore genannt. Eine Ziffer, die unter dem Licht der modernen Forschung klein genannt werden muß! Heute weiß man, daß sich Meteorfälle ununterbrochen und ganz massenhaft ereignen. Täglich sollen über 60 Tonnen Meteorstaub auf unsere Erde herniederfallen! Einige Astronomen haben berechnet, daß in jeder Stunde 400.000, in einem einzigen Tag also rund 10 Millionen Meteore in die Erdatmosphäre gelangen! Wieder andere Gelehrte kommen gar auf die phantastische Zahl von 1200 Millionen kleinster Meteorstückchen, die täglich in den Anziehungsbereich unserer Erde gelangen sollen!

Von der Haselnuß bis zum Eisenberg

Es sind keinesfalls „Sierne“, die solchermassen auf unsere Erde herabfallen. Wenn von Milliarden gesplitterter gemeint, oft nicht größer als eine Haselnuß, die sich bei ihrer enormen Fallgeschwindigkeit am Luftwiderstand erhitzen, weißglühend werden und verdampfen. Wohl in den wenigsten Fällen erreichen diese Sternschnuppen die Erde; lange bevor sie dem Boden nahekommen, zerfallen sie in Staub und Gase.

Es gibt jedoch auch andere Fälle. In Ensisheim im Elsaß fiel in der Mittagsstunde des 16. April 1492 ein Meteor von drei Zentner Gewicht auf ein Feld; Peary fand im Polargebiet einen 750 Zentner schweren Eisenmeteor, und der Meteor von Willamette (heute im Naturhistorischen Museum in New York) wiegt 18.000 Kilogramm! Das fast 70 Kilogramm schwere Eisenstück, das am 3. April 1916 bei Tregya in Hessen herniederging, hätte auch genügt, um viel Unheil anzurichten. Aber alle diese und noch viele andre verbürgte Kunde sind doch nur Kleinigkeiten gegen jene Rieseneisenberge, die im Gran Chaco, in Arizona und in Sibirien niederfallen.

Meteore erzählen . . .

Kleine Meteorstücke finden sich fast in allen Sammlungen. Es ist ein eigenartiges Gefühl, einen solchen Stein in der Hand zu halten, der nicht von unserer Erde stammt, sondern uns aus dem Weltall zugeflogen kam; aus dem unendlichen Universum, von dem unsere Erde nur ein winziges Teilchen ist, und über dessen Mechanik und Beschaffenheit die Menschheit schon immer gegrißelt, geforscht — und auch viel phantasiert hat! Ein solcher Stein ist wohl an und für sich stumm, er kann uns nichts erzählen von den fernen Welten; aber der Chemiker weiß ihm doch allerhand herauszulocken. Und unter ätzenden Säuren und Laugen, mit physikalischen und chemischen Methoden, lockert man ihm die Zunge, und er muß Farbe bekennen!

Der Hauptbestandteil der Meteorsteine ist vorwiegend Eisen; Meteorereisen, wie es in dieser Reinheit nicht als irdischer Rohstoff gefunden wird. Auch Nickel, Kupfer, Kobalt, Phosphor, Schwefel, Silikate, Kohlenstoff, Stickstoff, Sauerstoff, Wasserstoff, Kalk, Helium, Chlor, Jod, Gold, Diamanten usw. hängen ihm an. Und noch viel mehr! Nämlich all das, was wir auf unserer Erde haben und was wir „Chemische Elemente“ nennen, fehlt auch nicht den Meteorsteinen. Damit haben wir aber den strikten Beweis, daß die materiellen Grundlagen des Himmelsraumes genau die gleichen wie die auf unserer Erde sind.

Werkstoff des Kosmos!

Die heute noch allgemein gültige Theorie besagt, daß die Meteoriten sehr kleine Himmelskörper sind, die einzeln oder in kleinen oder größeren Schwärmen um die Sonne kreisen, teilweise in den Anziehungsbereich der Erde gelangen, in der Erdatmosphäre glühend werden und dann niederstürzen. Sie können Teilchen untergegangener Welten oder Abschleuderungsprodukte vulkanischer Weltkörper sein. Insbesondere gelten die Kometen als die „Väter“ der Meteore; jedesmal wenn die

Erde eine Kometenbahn kreuzt, tritt eine erhöhte Sternschnuppentätigkeit ein.

In den letzten Jahren hat die modernste Richtung der Astronomie, die sogenannte „Interstellare Astronomie“, ein neues Weltbild aufgestellt, in der auch eine neue Meteoritentheorie Platz gefunden hat. Sie verkündet: Nicht die Sterne bilden das Weltall, sondern die ungeheuren Räume, die sich zwischen den sichtbaren Himmelskörpern befinden! Das, was wir bisher als „Nichts“ oder als „Weltäther“ bezeichneten, soll das eigentliche Weltall sein! Von der weiträumigen Größe dieser „Zwischenräume“ mag folgendes Beispiel Kunde geben: Setzen wir unsere Sonne gleich der Größe eines Kirchkerns, so ist von ihren Planeten nichts zu sehen. (Unsere Erde hätte in diesem Vergleich die Größe eines unsichtbaren Staubkorns.) Der der Sonne zunächst gelegene größere Fixstern wäre ebenfalls ein Kirchkern, und diese beiden Kirchkerne wären über 500 Kilometer voneinander entfernt! Der riesige leere Raum dazwischen entspricht genau den wirklichen Verhältnissen im Weltall! Ein Gebiet so groß wie Polen ist also nur von einigen „Kirchkernen“ und ihren winzigen, nicht mehr sichtbaren Trabanten „ausgefüllt“, und alles übrige ist „leer“. „Rein“, sagen die modernsten Astronomen, „diese ungeheuren Räume sind nicht leer, sondern sie sind ausgefüllt mit kosmischem Staub! Diese Materie im Weltraum, dieser Sternstaub ist das eigentliche Weltall! Aus diesem „Staubnebel“ haben sich alle kompakten Weltkörper gebildet, und in ihm zerfallen sie auch wieder!“ Die Sternschnuppen, die Meteore sind nach dieser Theorie das Rohmaterial, der Werkstoff, aus dem sich alles, was am Himmel glänzt und leuchtet, gebildet hat!

Rieseneisener, wo seid ihr?

Über 400 Jahre haben die Konquistadoren und viele Forschungsreisende den sagenhaften „Himmelstein“ gesucht, der im Gran Chaco liegen sollte. Als man nun vor einigen Jahren diese Einschlagstelle wirklich fand (sie liegt an der Grenze des argentinischen Gouvernements Santiago del Estero), stieß man auf einen mächtigen Krater von unzweifelhaft meteorischem Ursprung. Aber die

Erwartungen, die man an die Verhüttung der hier lagernden großen Eisenmassen knüpfte, konnten leider nicht eingelöst werden.

Im Jahre 1900 wies der Geologe Barringer einwandfrei nach, daß der riesige Arizonakrater im Canon Diablo ein echter Meteorkrater ist. Ein gewaltiger Meteor, der ein Loch von 175 Meter Tiefe mit einem Durchmesser von 2000 Meter in die Erde wühlte, mußte hier niedergegangen sein. Es fanden sich auch in der Umgebung Meteorstücke von reinstem Nichteisen, worauf die tüchtigen Amerikaner sofort Bohrungen und Schürfungen anstellten. Man hat über 50 Bohrlöcher bis zur Tiefe von 400 Meter gegraben, dafür insgesamt fast eine Million Dollar ausgegeben — und doch nichts gefunden.

Am 30. Juni 1908 ging in Sibirien der größte Meteor der Neuzeit nieder. Die Erdbebenwarte von ganz Europa verzeichneten beim Aufschlag eine Erschütterung; Hunderte von Augenzeugen hatten den feurigen Meteor („so groß wie die Sonne!“) fallen gesehen und einen furchtbaren Donner gehört. Nun ist es keine leichte Sache, in den Urmäldern und Sümpfen Tunguskas etwas zu suchen. Darum konnte die Fallstelle erst nach 20 Jahren entdeckt werden; im Jahre 1928 gelang das dem Geologen Leonid Kulik. In einem Umkreis von 20 Kilometern waren alle Bäume gebrochen, in einem Radius von 10 Kilometern alle Wälder verbrannt, und im Mittelpunkt befand sich ein riesiges Kraterfeld, viele Erdlöcher, die bis zu 50 Meter Durchmesser aufwiesen. Eine unvorstellbare Naturkatastrophe! Es ließen sich wohl Splitter von Meteorsteinen nachweisen, aber vom Rieseteor selbst fand sich nichts mehr. Der schöne Traum vom unerhörten Nichteisenbergwerk war geplatzt.

Geplatzt, wie solche Rieseneisener selbst plätzen, verdampfen, verschwinden! Himmelsprojektilen dieser Größe kann nämlich der Luftwiderstand nicht mehr genügend abbremsen! Mit der unerhörten Geschwindigkeit von 10.000 Stundenkilometer schlagen sie auf der Erde auf; diese Bewegungsenergie wird dabei plötzlich in Hitze umgewandelt, die läßt die feinsten Massen schmelzen und völlig verdampfen. Geheimnisvoll, wie sie erschienen sind, lösen sie sich wieder in nichts auf!

M. Pfl.

Spieglein, Spieglein an der Wand . . .

Das Wasser wird der erste Spiegel gewesen sein. Später kam man auf den Einfall, blankgeriebene Steine als Spiegel zu benutzen. Danach kam dann der Metallspiegel auf, der schon zu einer frühen Zeit in Gebrauch war und in sehr vielen Fällen aus Kupfer bestand. Um Christi Geburt etwa wurde er meist aus Silber verfaßt. Von Kleopatra und andern Damen jener Zeit wissen wir, daß sie silberne Spiegel besaßen, die oft außerordentlich kostbar waren. Im Rom der Kaiserzeit wurden auch Spiegel aus Gold hergestellt. Kaiser Nero soll einen mit Smaragden besetzten goldenen Spiegel besessen haben, der geradezu unschätzbar war. Es dauerte aber gar nicht lange, bis der Spiegel bei den Römern ein ganz gewöhnlicher Gebrauchsartikel geworden war. Man hatte auch dem Toiletentisch kleine Spiegel, außerdem aber auch Wandspiegel. Die Spiegel bestanden nicht immer aus Silber, sondern hießen auch aus Bergkristall und andern Gestein. Die billigsten wurden aus einem Gemisch von Kupfer und Zinn verfertigt.

Dann kam im 13. Jahrhundert ein Deutscher auf den Einfall, die Metallfläche durch Glas zu ersetzen. Er versah das Glas mit einer Unterlage aus Blei, und auch diese Spiegel fanden eine recht weite Verbreitung. Aber diese Art von Spiegeln gab kein ganz klares Bild. Erst als der Quecksilberspiegel erfunden wurde, bekam man damit einen wirklich guten Spiegel. Diese Erfindung wurde im Jahre 1507 von zwei Arbeitern in einer Glasfabrik auf der Insel Murano gemacht, und etwa 150 Jahre lang kannten allein die Venezianer das Geheimnis der Herstellung. Auf seinen Berrat stand Todesstrafe.

Die venezianischen Spiegel waren klein und teuer. Die größten waren wie ein Teller, die übrigen viel kleiner. Die Spiegelindustrie war für Venedig eine wunderbare Einnahmequelle. Eine Zeitlang gab es auf Murano an vierzig Spiegel Fabriken, in denen viele tausend Arbeiter beschäftigt waren.

Dann aber kam der Finanzminister Ludwigs XIV. von Frankreich, Colbert, auf den Gedanken, daß auch Frankreich Spiegel herstellen müsse, und es gelang ihm wirklich, im Jahre 1666 vier Spiegelarbeiter von Murano

nach Frankreich zu holen, und nun in Frankreich Spiegel in Menge herzustellen. Das aber wollte Venedig sich nicht gefallen lassen, und man setzte alles daran, sich der vier Flüchtlinge zu bemächtigen. Diese aber standen unter Colberts Schutz und wurden ständig polizeilich bewacht. Sie wurden außerdem so gut bezahlt, daß ein Versuch, sie zur Rückkehr zu überreden, fruchtlos verlief.

Die Herstellung des Quecksilberspiegels ging auf folgende Weise vor sich: auf einem glatten, steinernen Tisch breitete man ein Stück Stanniol aus, etwas größer als die Glasplatte, die man benutzen wollte. Das Stanniol wurde mit einer etwa 2 mm dicken Quecksilberschicht bestrichen, worauf die Glasplatte darüber gehoben wurde, was sehr vorsichtig geschehen mußte, damit sich keine Luftblasen im Quecksilber bildeten. Dann wurde die Glasplatte unter eine Presse gebracht und zugleich der Tisch an dem einen Ende etwas gehoben, damit das überflüssige Quecksilber abfließen konnte. Das Quecksilber ging eine Verbindung mit dem Zinn ein, und nach 24 Stunden sah der Belag so fest, daß man die Glasplatte vorsichtig aufheben und auf ein Gestell stellen konnte, wo sie ungefähr drei Wochen trocknen mußte.

Daß diese Spiegel sich sehr teuer stellten, erklärte sich schon aus der Gefährlichkeit der Arbeit, denn die Quecksilberdämpfe waren giftig.

Der deutsche Chemiker Liebig machte die Erfindung, statt Zinn, Silber als Belag zu verwenden. Dadurch wurde der Spiegel klarer. Die entscheidende Erfindung machte aber der Engländer Drayton, der 1850 einen Spiegel in den Handel brachte, der ohne Quecksilber hergestellt war. Bei ihm wird das Glas mit Silbernitrat überzogen, einem Stoff, der durch Auflösung von Silber in Salpetersäure entsteht und innerhalb weniger Minuten trocknet. Um ihn haltbarer zu machen, wird er mit Farbe überstrichen.

Übrigens sind Metallspiegel noch heute in Benutzung, und zwar bei Lezten und Zahnärzten, die Spiegel aus Nickel und rostfreiem Stahl benutzen. Auch für Scheinwerfer und ultraviolette Strahlen werden Spiegel aus ähnlichen Metallen benutzt.

E. L.

Wissenwertes Allerlei

Die Bären halten bekanntlich Winterschlaf, auch die Eisbären. Neuerdings ist aber von den Forschern festgestellt worden, daß nur die Eisbärinnen sich zum Winterschlaf zurückziehen, während die männlichen Eisbären sich auch im Winter wie sonst umherbewegen.

Die größte Kälteensammlung der Welt soll ein englischer Lord besitzen; die Sammlung soll nicht weniger als 300.000 Exemplare umfassen.

Das Wort Potpourri wurde ursprünglich für die Gefäße benutzt, in denen man die verschiedenen getrockneten, wohlriechenden Blumenblätter aufbewahrt, wie Lavendel, Rosen und ähnliches, um sich an ihrem Duft zu erfreuen. Das Wort war aus dem französischen Pot-Pourri und pourri — verweltet, vermodert zusammengesetzt. Später wurde das Wort Potpourri für Mischungen im allgemeinen benutzt. Bekanntlich bezeichnet

man heute Musikstücke damit, die aus verschiedenen bekannten Melodien zusammengesetzt sind.

In Kopenhagen sind sicherlich $\frac{1}{2}$ aller Einwohner Radfahrer; wenn dort an einer Verkehrssampel der Verkehr in einer Richtung angehalten wird, so sammeln sich 2—300 Radfahrer an, die auf das Weiterfahren warten.

In einer der größten Zahnkliniken der Welt in Philadelphia, die zugleich Hochschule für zahnärztliche Ausbildung ist, sind in einem großen Saal nicht weniger als 135 Operationstische aufgestellt, so daß also 135 Patienten gleichzeitig behandelt werden können.

Die Schäfchenwolken, die gutes Wetter anzeigen, befinden sich meist in einer Höhe von 5 bis 12 Kilometer. Gewitterwolken ziehen in der Regel in einer Höhe von 3 bis 9 Kilometer.

In freier Stunde

Wat den en sin Ul . . . / Von Tage v. Hobmand

Mit der Laune der Herren Prokurist Propp und Bürovorsteher Stankelmann hatte es eine eigene Bewandnis. Kam der eine des Morgens frisch und heiter ins Büro, erschien mit exakter Regelmäßigkeit der andere mürrisch und verbrieftlich — und umgekehrt. Die beiden Herren spekulierten nämlich, und zwar in Dampfschiffahrtsaktien. Noch dazu in demselben Papier „D/S Decident“.

Aber wieso konnten sie sich dann nicht in schöner Eintracht darüber freuen, wenn der Kurs anzog? Nun, das lag daran, daß Propp in Hausse, Stankelmann aber in Baissa spekulierte.

Eines Mittags, es war ein schöner, klarer Oktobertag mit blauem Himmel und Sonnenschein, gab es in der Frühstückspause eine lebhaftere Beratung unter den Kollegen. Es war der richtige Tag zu dem traditionellen Herbstausflug, bei dem man nach Büroschluss mit den Fahrrädern hinauszufrühnen pflegte, um des Waldes goldene Herbstpracht zu bewundern. Also galt es, so rasch wie möglich aufzubrechen und die besagten Herren, Prokurist Propp und Bürovorsteher Stankelmann, zu überreden, früher Feierabend machen zu lassen.

„Das wird schwer halten“, meinte Fräulein Jensen und betrachtete verzagt ihr Käsebrat.

„Nur keine Bange“, erklärte Buchhalter Johannsen, „dem werde ich schon abhelfen.“

Als der Hausdiener am Nachmittag die Abendzeitung brachte — Propp und Stankelmann bekamen jeder ihr Exemplar, da der eine unerbittlich auf den anderen warten konnte —, händigte er sie zuvor Johannsen aus, der mit Hilfe von Schere, Kleisterkopf und „amputierten“ Börsenberichten aus älteren Ausgaben schnell und fingerfertig einiges veränderte.

Ahnungslos nahm Propp seine Zeitung in Empfang und blätterte als erstes nach dem Wirtschaftsteil, um die Kursberichte zu studieren. Sein Blick glitt über die langen Zahlenreihen hinweg, bei den „Decident“-Aktien hielt er inne.

Diese waren um 10 Points gestiegen.

Freudig überrascht, zündete er sich eine Zigarre an. Er hatte es ja schon von jeher gewußt, daß diese Papiere einmal mächtig anziehen würden, und er lehnte sich stolz über seine geniale Voraussicht, in den Sessel zurück, ohne dabei zu bemerken, daß Kollege Stankelmann mit gleichfalls freudestrahelndem Gesicht aufsprang und summend im Zimmer auf und ab spazierte. In seiner Zeitung stand es nämlich geschrieben, daß „Decident“ um zehn Points gefallen waren.

In diesem Augenblick trat Johannsen herein und brachte das Anliegen des Personals vor.

Der Bescheid, der ihm zuteil wurde, überstieg seine kühnsten Erwartungen. Prokurist Propp war sofort damit einverstanden und erklärte obendrein, die ganze Gesellschaft per Auto befördern zu wollen, denn er sähe nicht ein, wieso man sich auf dem Fahrrad abquälen sollte. Während Stankelmann, den heute Broffuppe zum Essen erwartete, meinte, daß es ein Hohn wäre, an einem so glücklichen Tag wie diesem nichts Besseres zu schmausen. Er lud darum das gesamte Personal zu einem Abendessen in das Restaurant Bellevue ein.

Der Ausflug wurde zu einem strahlenden Erfolg. Bei Tisch hielt Johannsen eine schöne Rede und brachte ein dreifaches Hoch aus auf „die edlen Spender“ für deren bewiesene Großzügigkeit.

Im Anschluß daran wurde getanzt. Propp und Stankelmann saßen einträchtig bei Kaffee und Kognak, schmauchten ihre Zigarren und ließen wohlgefällig ihre Blicke über die Paare gleiten.

Doch dann gelüftete es die beiden alten Herren, noch einmal einen Blick in die Zeitung zu tun, die sich jeder eingesteckt hatte, um sich erneut das heimliche Glück zu vergegenwärtigen.

Da vollzog sich plötzlich an Propp eine auffallende Veränderung. Der frohe, zufriedene Ausdruck seines Gesichtes verschwand augenblicklich. Er starrte unentwegt eine bestimmte Stelle in der Zeitung an. Schließlich erhob er sich und wandte zur Telephonzelle, um die Redaktion der Abendzeitung anzurufen.

Einen Augenblick darauf erhob sich auch Stankelmann mit einer Miene, als hätte er eine bittere Pille geschluckt, und lief ebenfalls zum Fernsprecher.

Erinnerungen an eine Madeira-Reise

Von Maria Mägander

Am Strande von Madeira habe ich dich gefunden, kleine Muschel. Du sonnetest dich im weißen Sand und schienst auf mich gewartet zu haben. Willig gabst du dich in meine Hand, als ich dich aus dem sanften Geriesel des Sandbettes löste.

Wie schön du bist in deiner zart getönten Bräune! Nun wird das Meer nie mehr von mir gehen; denn ich habe es in dir heimgetragen. Wenn ich dich an mein Ohr lege, höre ich das ewige Rauschen, und jede Stunde der glücklichen Fahrt wird lebendig.

Du singst das Lied der Wellen, eine leise und doch starke Melodie. Ein wiegender Rhythmus, in den man versinkt, ein Hinübergleiten in uferlos schöne Träume.

Und nun erzähle, kleine Muschel!

Wie war es doch, als wir uns in Bremerhaven vom Festlande lösten? Wer weiß es noch? Die Musik überlötete das bange Schlagen unserer Herzen. Das Schiff aber öffnete alle seine Türen, daß wir vor lauter Schauen und Staunen den Abschied vergäßen.

Bis der Abend kam und das Neue ein wenig vertraut geworden war. Da schauten wir zum ersten Male in das weite, endlose Meer hinaus. Ewiges Antlitz. Unvergessliche Erinnerung.

Mächtig schaukelt unser Schiff. Denn wir haben grobe See, und Neptun fordert seine ersten Opfer. Da steht neben Glück, Bangen und Esend etwas Neues: die Kameradschaft. Sie ist uns treuer Begleiter durch all die Tage geblieben. Wie ein goldenes Band, das neunhundert Herzen in zarten Schlingen aneinander knüpft.

„Ach du lieber Gott“, raunte Johannsen bestürzt Fräulein Jensen zu. „Die Zeitungen sind miteinander vertauscht worden.“

Aber Johannsen wußte wieder Rat. Im Vorbeizug ergriff er unauffällig die beiden Zeitungsstücke, und beim Ausgange schlüpfte er unbemerkt auf die Straße hinaus, wo ein Zeitungsstand war. Johannsen verlangte zwei Abendzeitungen. Er nahm sie in Empfang und lief damit in den Saal zurück. Kaum hatte er diese unverfälschten Exemplare auf den Tisch gelegt und den nächsten Tanz begonnen, als auch schon die beiden vom Telephon zurückkehrten.

Blisch und mit zerquälten Gesichtern ließen sie sich bei ihren Kaffeetassen nieder. Mit trübem Blick schlugen sie noch einmal die Zeitungen auf. Und auf einmal verschwand der schmerzliche Ausdruck aus dem Gesicht der so hartgeprüften Männer.

In der Tat, schwarz auf weiß stand es dort gedruckt, daß „Decident“ unverändert geblieben war. So hatte der Redakteur also doch recht gehabt. Verdammte, man hätte den letzten Kognak nicht mehr trinken sollen!

Unser Schiff gleitet durch den englischen Kanal, an Dover vorüber. Gespenstisch schaut das ferne Festland uns an. Bild häumt sich das Meer gegen die Küste. Hoch schlagen die Wellen. Die Leuchttürme aber senden ihr tröstendes Licht über die Unendlichkeit des Meeres.

Wir schlafen in unseren weißen Kinderbetten. So schmal und klein ist das Lager in den Kabinen. Durch das Bullauge strömt die starke, salzige Luft. Das Schiff aber knistert und kracht in allen seinen Fugen. Uebermüht treiben die Wellen ihr nächtliches Spiel.

„Freut euch des Lebens, weil noch das Lämpchen glüht!“ Wurden wir jemals sonst so freundlich geweckt. Deht spielt es die Schiffskapelle jeden Morgen als Bedruf. Und wir springen glücklich hinein in jeden neuen Tag, in jedes neue große Erleben.

Der Wolf von Biskaya, vor dem wir uns alle heimlich gefürchtet hatten, macht ein sehr gelangweiltes Gesicht. Das Wasser ist träge wie Del. Es regt sich kaum.

Oh, hättest du lieber gegrollt, mein Meer! Dann wären die Nebel nicht gar so undurchdringlich gewesen, die uns die Einfahrt in Lissabon zwölf Stunden lang verwehrten.

Wir liegen im Nebel, und der portugiesische Vols, der zu uns an Bord gekommen ist, kann auch nicht helfen. Kostbare Stunden verrinnen. Oh, wie die Seeleute die Nebelfrauen fürchten; gegen ihre feuchten Umarmungen sind sie machtlos. Ein Kampf mit Gespenstern, die das Schiff zu erbrüden suchen.

Unser Kapitän, der bei den Bordspielen ausgelassen sein kann wie ein großer Bub, und für den selbst die ältesten Mütterchen schwärmen, wenn er ihnen das Band des Schiffes zärtlich um die Siirnen legt, schaut aus ernsten Augen. Der erste Offizier, die Mutter des Schiffes, steht sorgenvoll auf der Kommandobrücke, und selbst unser lecker Rundfunkansager, der zweite Offizier, ist stiller geworden. Es fällt ihm kein einziges scherzendes Wort mehr ein.

Dann aber ist der Nebel plötzlich verschwunden, und ein herrlicher, rotglühender Sonnenuntergang bleibt uns allen in unvergesslicher Erinnerung.

Raub im Rheingold-Express

Von Frank Marquardt

38. Fortsetzung

(Nachdruck verboten)

Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin W. 62

22. Kapitel.

Bollo, dann Castro, dann Hein und Karl Schmitz mit Florence in der Mitte, so gehen sie die dunkle, kaum belebte Rheinuferstraße entlang. In der Nähe der Hohenzollernbrücke wird es dann heller, die Wagen des letzten Zuges nach Bonn strahlen blendendes Licht aus. Um sich vor unerwünschter Entdeckung zu sichern, schiebt sich Florence hinter die beiden stämmigen Kölner, und wird von ihnen gedeckt.

Hein Schmitz deutet in eine düstere, alte Seitenstraße, die zum Dom hinaufführt. Hier hinein habe ich den Wagen mit den Leuten bestellt“, sagt er zu Florence und zu seinem Bruder: „Karl, lauf mal hin, daß sie eine Verbindungskette mit uns herstellen, damit der Wagen gleich nachgezogen werden kann, wenn wir an Ort und Stelle sind.“

Karl läuft in die Seitenstraße und stößt dann bald wieder zu den beiden. Hinter ihm sieht man einen Polizisten, der ihnen so folat, daß er sie nicht aus dem Auge verlieren kann, hinter diesem Mann baut sich eine Staffel von Polizisten mit 50 Meter Abstand auf.

Es wird wieder dunkler, und Florence nimmt wieder die Mitte zwischen den beiden Brüdern ein. Rechts stehen alte, nicht immer sehr schöne Häuser: Bürogebäude, Lagerhäuser. Dann taucht der Komplex der Markthalle auf.

„Ich kenne mich hier einigermassen aus“, beginnt

Hein wieder. „Es ist mal mein Revier gewesen, und ich kann mir ungefähr denken, wohin es geht.“

Florence unterbricht ihn fast, indem sie ihre Hand hastig auf seinen Arm legt: „Er ist verschwunden! Rasch näher!“

Sie laufen und kommen bald in die Nähe des Hauses, vor dem Castro wie in einem Loch verschwunden ist. Es ist ein altes, zweistöckiges Eckhaus, reif für den Abbruch. Angrenzend liegt ein Hof, der von zwei Meter hohen Brettern umzäunt ist. Darüber hinweg sieht man die Dächer von Möbelwagen im Mondlicht glänzen. Hein Schmitz muß ziemlich nahe herangehen, um zu erkennen, daß einige Steinplatten in den Kellerladen des Hauses hinabführen. Rechts der Tür ist ein niedriges Fenster, das verhängt ist. In dem Raum brennt Licht, ab und zu sieht man einen Schatten sich bewegen. Die Tür ist geschlossen.

Hein kehrt zu den beiden, die weiter entfernt stehen geblieben, zurück, drängt sie noch tiefer in das Dunkel hinein. „Es kann sein, daß einer Schmiere steht. Karl, lauf zu dem nächsten Posten, er soll durch die Kette sagen, daß der Wagen vorfährt. Aber er soll leise sein.“

Karl trölt wieder ab.

Jetzt wird es ernst, Fräulein Gulbraith“, sagt Hein Schmitz und fingert einen Browning aus der Hüfttasche, um ihn in die Seitentasche seines Rockes zu stecken. „Sie bleiben am besten hier an der Mauer,

bis alles vorbei ist. Haben Sie eine Waffe für alle Fälle?“

„Natürlich! Seien Sie ganz ohne Sorge um mich! — Sie wissen, welcher von beiden Castro ist? Der kleinere, trockenere . . .“

Hein nickt.

„Er hat ein Dokument bei sich. Das erste, was Sie tun, wenn Sie ihn fest haben, ist, daß Sie ihm dies Dokument abnehmen. Das allererste! Es steckt in der Brusttasche. Ich bitte Sie, es mir auszuhändigen!“

„Wird besorgt, Fräulein Gulbraith“, Hein Schmitz hebt lauschend den Kopf. Man hört das sich nähernde Geräusch eines leichten Lastautos. Dann taucht es im Licht der nächsten Laterne auf.

Hein Schmitz verläßt Florence jetzt. „Wünschen Sie mir Glück, Fräulein Gulbraith!“

„Alles Glück“, sagt Florence herzlich. Dann geht sie bis an die Kaimauer zurück.

Hein Schmitz läuft rasch dem Wagen entgegen und läßt ihn halten. Ein noch junger Wachtmeister tritt vor, das Eisene Kreuz I. an der Seite, und meldet seine Leute zur Stelle. Die steigen leise vom Wagen.

Hein Schmitz als Führer dieses nächtlichen Unternehmens gibt seine Anweisungen. Sehr klar und energisch kann dieser nette kölsche Jung sein. „Dort in dem Eckhaus ist ein Nest auszuholen. Zwei Räume. Der vordere ein unauffälliger Gemüsekeller, im hintern, zu dem wahrscheinlich der Eingang gesucht werden muß. Anstehend an das Haus ein Hof mit Möbelwagen. Auf dem Hof mündet ein geheimer Gang aus. Er muß also nahe bei dem Haus sein, in der Nähe eines Schutthaufens. Der Schutthausen ist zu suchen. — Aufpassen jetzt! Erstens: Der Wagen fährt bis dicht an den Zaun vor. Mit sechs Mann, darunter die Bediener des Scheinwerfers. Davon drei Mann in den Hof, an den Schutthausen. Wenn sie im Hof sind, Scheinwerfer ausblenden, absuchen, auf Schutthausen einstellen. Zu den drei Leuten im Hof, du Karl. Gleichzeitlich verteilen sich vier

Anruf in der Nacht

Von Heinrich Zerkowen

Isabell trug das Schreibzeug fort und schloß ein wenig unermittelt den Brief, entgegen ihrer Gewohnheit, den Schriftsatz noch einmal zu überlesen. Sie gehörte zu den Menschen, die noch Briefe schreiben konnten, in denen Haus und Umwelt, sogar Lebloses, Gestalt annahm. Aus diesen Briefen konnte man gleichsam die Luft atmen, die sie getatmet; man wählte die Farbe des Kleides zu erkennen, das sie getragen, man glaubte die Blumen auf dem Tische zu sehen, die da gestanden, während Isabell geschrieben hatte.

Heute abend jedoch lag eine Unruhe über Isabells Gelassenheit, die ihr wunderbar und unbegreiflich erschien. Ihr Herz war eine weite, leere Halle, aus der alle Bilder entfernt waren. Sie zog die Vorhänge vor das offene Fenster und legte sich frühzeitig zu Bett. Noch im Wachsein überlegte sie, ob die Unruhe mit dem Briefe zusammenhängen könnte, der noch auf dem Tische lag. Aber nein, es war der Brief an den Sohn in Uebersee, der Bericht gab über das, was in der Heimat geschah, der getragen war voll stolzer Freude und ruhiger Gewißheit. Es stand nichts in dem Briefe, was dunklen Gedanken Einlaß in die Umfriedung des Herzens hätte geben können.

Isabell tat die Vermutung weit von sich, als umlauerte den geliebten Sohn irgendeine Gefahr, von der sie nun selber angeführt wurde. Die Mutter des Schiffingenieurs Hardenberg war nicht abergläubig. Das Schiff des Sohnes fuhr im Scheinwerfer der Mutterliebe. Isabell strich die Stirn glatt, schickte noch einen unhörbaren Gruß zu dem Sohn hinüber, dann schloß sie die Augen.

Im Dämmerlicht zwischen Tag und Nacht fuhr Isabell aus unruhigem Schlaf hoch. Der Vorhang vor dem offenen Fenster baufte breit auseinander. Isabell sprang aus dem Bett und verhielt laufend. Aber nichts geschah. Draußen träufelten die Sterne silbernes Licht über die herabhängenden Dächer. Eine schrille, weiße Wolkenwand hatte sich unter die Mondscheibe gelagert, daß es auslief, als glitte die Scheibe langsam vom Himmel zur Erde nieder. Ueberall Stille. Man hörte den Atem des schlafenden Hauses.

Hier und da wurden in der kleinen Stadt jetzt andere Fenster hell, die mit dünnem Schein ängstlich in die erste Nacht tasteten. Die Wipfel der Bäume rauschten dumpf, obgleich kein Wind sie anrührte.

Lauflos und erregt zugleich schritt Isabell im Zimmer auf und ab, bereit auf jeden Anruf, und lei es nur der Souffler aus einem fremden Traumland. Aber es geschah nichts. Vielleicht war es doch der Brief — die Stimme des Sohnes? Einen Herzschlag lang flog der Puls. — nein, Isabell lächelte im Frieden ihrer Gewißheit. Der Schiffingenieur Hardenberg würde auf andere Weise die Mutter gerufen haben, wenn Not es ihm befohl. So tat denn Isabell nichts, als daß sie auf den neuen Tag wartete.

Und der Tag kam. Und nichts Außergewöhnliches hatte sich ringsum ereignet, obgleich es sich herumsprach, daß dieser und jener auf die gleiche unerklärliche Art in der vergangenen Nacht geweckt worden war. Man suchte nach Gründen dafür, ohne einen zu finden. Einige Leute wollten am Abend verdächtige und fremde Gestalten am Waldrande erblickt haben. Andere wollten wissen, in der Apotheke sei eingebrochen worden. Dem war nicht so. Im Arzneikeller der Apotheke war nur ein Brett mit gefüllten Standgefäßen zusammengelassen. Allerdings hellte sich bei der Untersuchung heraus, daß das Holz kerngesund gewesen. Also schloß man eine Zeitlang sorgfältiger als gewohnt die Türen. Auch Isabell vergaß die Nacht mit ihren geheimnisvollen Begebenheiten.

Einige Monate später erst, als der Schiffingenieur Hardenberg auf kurze Zeit zu Besuch in der Heimat weilte,

erzählte er seiner Mutter von einem seltsamen Erlebnis. Einer, der wie er die Meere besuhr, glaubte nicht an den Zufall. So gab denn auch der Schiffingenieur seiner Mutter nur störend Bericht. Ein Sturm auf See hatte die Ankunft seines Schiffes bis zum Einbruch der Nacht verzögert. Der Kapitän wollte nicht, daß die Boote noch an Land gingen. Zudem waren der Küste hier zahlreiche Felsriffe vorgelagert, so daß man lieber weit draußen vor Anker ging.

Noch einmal mußte das Schiff die ganze Schwere des Sturmes auffangen, und manch einer der Besatzung fluchte, daß er nicht an Land sein konnte.

„Am anderen Morgen jedoch“ — so erzählte der Sohn der Mutter — „am anderen Morgen fluchte keiner mehr. Die Stadt war über Nacht in ein Trümmerfeld verwandelt. Ein Erdbeben hatte ganze Häuserreihen mit kerngesunden Grundmauern wie ein Brett geknickt. Wir waren die ersten, die Hilfe brachten.“

Wie ein Brett geknickt? — Isabell brauchte nicht erst zu fragen. Das war in jener Nacht gewesen, da sie gerufen wurde, ohne Antwort zu wissen.

Die beiden Dichter

Humoreske von Bert Brenneke

Joseph Maria Pustekuchen, der berühmte Dichter und Verfasser dachbündiger Liebesromane, landete seiner Frau über die Brille hinweg einen bitterbösen Blick zu. „Immer diese Störungen“, gab er ihr mit knurrender Stimme zu verstehen, „du weißt doch, daß mich die Niederschrift meines neuen Romans vollständig in Anspruch nimmt. Was will der Mensch eigentlich? Ich habe ihm doch geschrieben, daß er mit der Besteigung des Dichtertrofes noch einige Tährchen warten soll! — Kurz und bündig, ich bin für niemand zu sprechen!“

Noch einmal versuchte die Frau einen Einwand: „Er macht solchen netten, bescheidenen Eindruck; sicher wird er dir für deinen Rat sehr dankbar sein. Sonst durfst du ihn eben nicht für heute vormittag herbestellen!“

„Herbestellen? ... Ich habe ihn doch nicht herbestellt!“ „Aber natürlich, du hast auf der Karte vermerkt, daß er heute vormittag mit vorzprechen soll!“

Der berühmte Dichter kitzelte die Stirn noch mehr. „Na, läßt“, sagte er dann, sich innerlich einen Ruck gebend, „laß ihn reinkommen, ich werde ihm schon die Flötentöne beibringen ... Dieses dilettantenhafte Zeug liegt mir sowieso schwer im Magen!“

Nach einer Weile, nachdem die Frau das Zimmer verlassen hatte, war an der Tür ein leises Klopfen zu hören. Dem Herzuruf leistete ein kleiner, sehr freundlich aussehender Mann, der einen braunen Ledermantel und

Man muß ganz einfach sein. Ums Himmels willen nicht an Geistreichigkeiten denken. Im Einfachen liegt aller Geist, im kindergemüt, in der Demut, in Hingabe, Sehen und Staunen. Ist das, was du so malst, schreibst, singst, formst, nicht schön — so laß die Kunst fahren.

G. Frenssen

Leute um das Haus zur Beobachtung. Jeder, der durch eine Tür oder ein Fenster kommt, wird festgenommen. Sowie der Scheinwerfer steht — er darf auf keinen Fall das Haus treffen — kommt zweitens: Sie, Wachmeister, zwei Mann und ich dringen in den Keller ein. Wer im Vorräum ist, wird ohne Aufenthalt verhaftet. Sofortiges Vordringen in den hinteren Raum. — Von dem Rest der Mannschaft einen Doppelposten vor den Eingang, die übrigen zum Wagen, um die Verhafteten in Empfang zu nehmen. — Ist alles klar?“

„Jawohl,“ murmelt es im Kreis um Hein Schmitz. „Teilen Sie Ihre Leute ein, Wachmeister! Und hört, Leute, keinen Krach, keine Schieberei, wenn es mit dem Gummiknüppel geht.“

Der Wachmeister teilt sein Kommando ein. Hein Schmitz treibt zur Eile an. Er sieht die Rheinuferbahn kommen, das paßt ihm für den Wagen. „Los, mit den Leuten, die für den Hof bestimmt sind! Auf den Wagen!“ Der Wagen fährt gedeckt durch die Bahn vor und hält dann. So bleibt er unbemerkt.

Die Bahn kommt mit Rattern und Helligkeit. Der Wagen fährt neben ihr entlang.

Fünf Minuten haben die Vorbereitungen gedauert. Das Geheimnis des Erfolges für ein derartiges nächtliches Unternehmen besteht wie etwa bei einem Nachtangriff im Felde darin, daß es auf die Sekunde lautlos, rücksichtslos und überraschend ausgeführt wird. Hein Schmitz hatte alles getan, um auf diese Weise Erfolg zu haben. Nun mußten seine Leute arbeiten.

Der Wagen stand am Bretterzaun, der Scheinwerfer, noch nicht eingeschaltet, ragte darüber hinweg, die Leute mit Karl Schmitz befanden sich im Hof, andre hatten das Haus umstellt. Hein Schmitz wartete mit dem Wachmeister und zwei Leuten in der Nähe von Florence.

Jetzt zuckt der Scheinwerfer auf, blinkt einige Sekunden hin und her, dann steht der Lichtkegel fest auf einem Fleck im Hof, den Hein Schmitz von seinem Stand-

punkt aus nicht sehen kann. Ist auch nicht mehr seine Sache.

„Los!“ Er läuft mit langen Schritten auf das Haus zu, der Wachmeister und die zwei Mann hinter ihm drein. Er ist an der Tür, drückt mit kurzem festen Ruck die Klinke herab. Abgeschlossen, wie er vermutete. Er hält sich nicht mit Rufen auf. Ein jäher vorgeschleudertes Tritt eines im Fußball geübten Beines tritt das Schloß, und die Tür plakt sofort auf.

Fast gleichzeitig erlischt im Kellerraum das Licht. Schmitz' Blendlaterne blüht auf, dann eine zweite neben ihm.

„Gände hoch!“ zischt er einen alten Mann an, der in lächerlicher Vogel-Strauß-Polizei den Kopf in einen leeren Gemüdehord gesteckt hat, indes das Hinterteil in die Luft ragt. Ein Polizist bemächtigt sich des Mannes, der sich ohne weiteres dem Doppelposten vor der Tür anvertrauen läßt.

Hein Schmitz ist nur Auge und Ohr. Sein Auge sucht nach dem Eingang in den hinteren Raum, sein Ohr lauscht auf die Geräusche von dort. Und die hört er auch: Scharren von Füßen, die eilends einem Ausgang zuzudrängen scheinen. Das Geräusch verrät ihm die Richtung des verborgenen Einganges.

Er findet ihn rasch hinter einem riesigen Korb, der mit einem Haufen leerer Säcke bedeckt ist. Er ist nur hilflos, und man kann nur gebückt hindurch, so hat man den Gegner, wenn auch nur für eine Sekunde, nicht im Gesicht. Aber diese Sekunde genügt, um einem ein Loch in den Kopf zu schließen oder mit einem Knüppel darauf zu schlagen.

Rasch entschlossen wirft sich Hein Schmitz auf den Bauch und ist wie eine Schlange schon halb im hinteren Raum. Seine Lampe blüht in der einen, der Browning in der anderen Hand. Drei, vier Gestalten, die sich um ein Loch im festgestampften Lehmboden drängen. Castro und Pollo sind nicht dabei, wie Schmitz bereits mit dem ersten Blick feststellte,

Ich möchte werden...

Eines Jungen Wunsch

Ich möchte werden ein grauer Soldat, der auf Posten in heller Einsamkeit für Deutschland steht. Mein Schwert wäre breit und dunkelglänzend und todbereit, und eines tapferen Gegners wert — einer flammenden Opfertat. Ich müßte wissen, daß ringsumher das Land der Mutter von solchen ist — die der Tod vergaß; ihre Stirn wäre hart mit stahlgrauen Augen darunter, tief, die furchtlos einer lauernden Welt entgegenbrennen zum Widerpart. Und hinter mir ein lachendes Tal voll Frieden, Arbeit und Wohlergehen unter Sonnenglanz. — Und die Zeit vergeht, tieftrauschend und fruchtbar; wie ein Lied ist die Zeit. Wie ein Feiertag vom großen Werk einer jungen Nation. Weil unsere Front an der Wende steht.

E. Scholz

unter dem Arm eine prallgefüllte Aktentasche trug, bereitwilligst Folge.

„Sm“, Klang es aus der Richtung des Schreibstisches. Sie sind also der Dichter! — Ich bin augenblicklich sehr beschäftigt, sonst würde ich mich mit Ihren Dichtungen etwas eingehender befassen. Haben Sie es sich überhaupt schon einmal überlegt, was es heißt, eine vollkommene Dichtung, ganz aus eigener Phantasie schöpfend, zu schaffen?“

„Ich kann nur sagen, daß die Leute bis jetzt mit meinen Dichtungen immer zufrieden gewesen sind!“

„Was denn...?“ Der berühmte Dichter mußte, ehe er weiter sprach, erst einmal gehörig nach Luft schnappen. „Sie behaupten also, daß Ihre Arbeit bereits einen Gipfelpunkt, etwas geradezu Klassisches darstellt?“

„Das will ich damit nicht gesagt haben“, erwiderte der kleine, freundliche Herr, „aber wenn ich Ihnen die Zeugnisse zeige...“

„Zeugnisse... hahaha!“ Der berühmte Dichter lachte laut und schallend. „Die Geschichte kennen wir: Man hat einen guten Freund, der irgendwo warm in der Wölle sitzt, man lobt ihn und wieder dessen eigene Dichtungen, auch wenn sie noch so mittelmäßig sind...“

„Na, hören Sie mal, jetzt werden Sie aber beleidigt! Wenn Ihnen meine Dichtungen nicht zusagen, weshalb schreiben Sie mir dann, daß ich zu Ihnen kommen soll?“

Jetzt verfarbte sich das Gesicht des Dichters und wurde langsam puterrot. Er erhob sich zu voller Mannesgröße und schleuderte seinem Gegenüber folgende Worte zu: „Das also ist der Dank, wenn man bemüht ist, junge Talente zu fördern. Wer hat denn — so frage ich jetzt — um die Durchsicht seiner Dichtungen gebeten?“

„Wer denn anders sonst als Sie“, antwortete der kleine, freundliche Mann, an den Tisch herantretend, „Sie haben mir gestern die Karte geschrieben und mich gebeten, Sie baldmöglichst aufzusuchen, damit ich...“

Aufföhnend sank der Dichter auf seinen Sessel. „... damit ich die Dichtungen an Ihrem neuen Gasbadeofen nachsehen soll!“

Der Rest war Schweigen.

„Gände hoch!“ Schon ist er aufgeschneit und steht stämmig mit breiten Beinen. Eine Sekunde später klettert der Wachmeister an der einen, der Polizist an der anderen Seite. Erst das Erscheinen dieser beiden gibt dem Befehl Nachdruck: langsam, widerwillig gehen die Hände in die Höhe.

„An die Wand!“ herrscht Schmitz sie an. „Gesicht nach der Wand!“ Und zu den beiden Polizisten: „Bewachen! Untersuchen nach Waffen. Gleich abnehmen. Dann raus an den Wagen!“

Merkwürdigerweise hatte keiner der drei Verhafteten bei der Ueberrumpelung eine Waffe in der Hand, dem Vierten war es noch gelungen, in dem geheimnisvollen Gang zu verschwinden. Vor dem Eingang zu diesem steht jetzt Hein Schmitz. Es ist ein viereckiger, mantelloses Loch, auf der Sohle geht der Gang ab, kniehoch und mit Brettern abgesteift. Schmitz kennt derartige Gänge vom Kriege her. Auf diese Weise wurden die Minierstellen angelegt.

Plötzlich wirft er den Kopf auf. Ein Schuß kollerte durch die Stollen, er kam wie aus einer weiten Entfernung.

„Ich gehe durch den Gang!“ ruft er sofort dem Wachmeister zu. „Stellen Sie sich hier oben hin, falls ich Sie brauche.“ Ohne weiteres läßt er sich in das Loch hinab. Langsam kriecht er vor, indem er sich dabei auf die Hand stützt. Den Browning hält er zwischen den Zähnen, die Blendlaterne, die ihm wichtiger ist, in der freien Hand. Nach zwanzig Schritten bricht sich der Lichtkegel schon, es geht steil bergauf. Luft weht ihm entgegen.

Er hört die Stimme seines Bruders: „Er ist tot!“ Rasch kriecht er in die Höhe.

„Gände hoch!“ droht es ihm sofort entgegen. Aber dann: „Ach, du bist's nur, Hein!“

(Fortsetzung folgt)

Kino-Theater Großer Film neuer deutscher Produktion
„STYLOWY“ **Schlussspektakel**
 Kiliński-Str. 123
 In den Hauptrollen **Lil Dagover, Willy Birgel** u. a.
 Beginn: 12, 1,30, 3, 4,30 u. 6 Uhr Polnische Aufschriften

Lichtspiel-Theater **„EUROPA“** Narutowicz-Str. 20
 Unter deutscher Leitung
 Wiederholung der Großpremiere des Sobis-Schlagers in deutscher Sprache
„Renate im Quartett“
 Ein Film, der bezaubert und unterhält. In den Hauptrollen: Käthe von Nagy, Gustav Fröhlich, Ulla Hübiger, Johannes Neman, Hans Brausewetter u. a. - Beginn: 12, 1,30, 3, 4,30 u. 6 Uhr.

Das Kühlhaus in Lodz

Rokicińskastr. Nr. 28b Tel. 104-42 u. 104-43

Hierdurch teilen wir mit, daß vom 21. Oktober 1939 unsere
Untersuchungsstation für angeliefertes Fleisch
 ihre normale Tätigkeit wieder aufgenommen hat.
 Gleichzeitig machen wir darauf aufmerksam, daß das Kühlhaus sich in vollem
Ausmaße im Betrieb befindet und jegliche Nahrungsmittel zur Aufbewahrung nach den
 unveränderten Tarifen aufnimmt.
„Chłodnia i Składy Portowe w Gdyni“
 Gesellschaft mit b. Haftung
 Abteilung in Lodz

Wir geben zur Kenntnis, dass der Geschäftsbetrieb der un-
 terzeichneten Versicherungsgesellschaften ohne Unterbrechung auf-
 rechterhalten wird.

VESTA

Versicherungs-Bank a. G. in Posen

Posen-Warschauer
 Versicherungs-Akt.-Ges.
 in Posen.

VESTA
 Versicherungsgesellschaft a. G.
 gegen Feuer- und Hagelschäden
 in Posen.

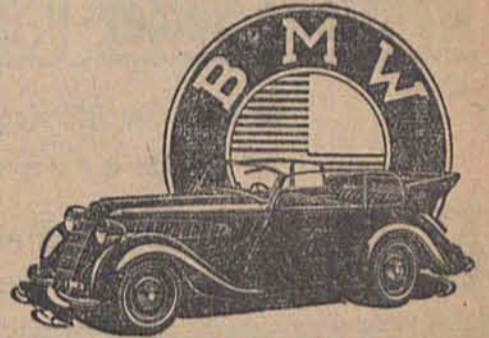
Sitz der Generaldirektion: Posen, Martinstr. 61

Der Treuhänder und Vorstand.

Generalagenturen der „Vesta“, Lodz, Narutowicz-Strasse 6.
 Generalagentur der „Posen-Warschauer“, Lodz, Petrikauer Str. 165.

Der Wagen für Kenner!

Tatra
Lancia
 Alleinvertreter
 für die Wojewodschaft Lodz
Alfred Hermans & Co.
 Lodz, Kiliński-Strasse 138



Dancing-Varieté „Tabarin“

Inh.: Gertrud Goebel
 Łódź, Narutowicz-Str. 20
 Täglich von 16-21,30 Uhr

Künstler-Konzert

Das schönste Lokal am Platz

DAMENSTOFFE

in Seide, Wolle und Baumwolle
 Umschlagfächer, Wolldecken, Schals, Taschen-
 fächer, Frotteehandfächer, Bademäntel billigst bei
O. Stegmann, Główna 23, Tel. 276-41

Christl. Schneider-Arbeitsgenossenschaft

Główna-Strasse 7
 empfiehlt sich für **Uniformen jegl. Art, Schüler- und
 Zivilarbeit**
 Auch Arbeitskleider werden angefertigt, wie
Kombinationen, Blusen u. Drillanzüge.
Arbeitslieferung gut u. schnell bei mäßigen Preisen.

Warenhaus R. Zimmermann & Co.

Petrikauer Strasse 45 - Telephon 200-14
 empfiehlt: Baumwollstoffe eigener Herstellung, Waren von
 Julius Kindermann A.-G., Weisswaren, Damen-
 Wollstoffe, Seidenstoffe und Kammgarnstoffe.
 Reichhaltigste Auswahl. Beste Qualität.
 Engros- und Detail-Verkauf.

Flügel - Pianos

Besichtigen Sie meine Niederlage
 in erstklassigen Flügeln und Pia-
 nos und Sie werden überrascht
 sein von der hohen Qualität und Preis-
 würdigkeit meiner Instrumente.
B. SOMMERFELD
 Fabriklager: Lodz, Petrikauer Strasse 86
 Telephon 103-75

**Kleinverkauf von
 Gardinen**
 aller Art im Fabriklager der Firma
Szlenkier, Getlich & Co., Warschau
 Zweigniederlassung:
Lodz, Narutowicz-Strasse 7
 Verkaufszeit von 10 bis 14 Uhr. 4030

Juwelier- u. Uhrgeschäft
Johann Chmiel
 Lodz, Nawrot 2, Tel. 205-35
 Alle ins Fach schlagenden Arbeiten werden ge-
 wissenhaft in der eigenen Reparaturwerkstatt
 ausgeführt. 7111

ATE-LOCKHEED

blaue Bremsflüssigkeit u. Ersatzteile
 für hydraulische Bremsen
 empfehlen vom Lager:
FERD. RAUSCH Nachf.
 Lodz, Pieracki-Str. 5
 Gener.-Votr. der F-ma Alfred Teves, GmbH.
 Frankfurt/M.

**Damenschneiderei
 E. ZABŁOCKA, Zachodnia 72**

beehrt sich mitzuteilen, daß sie die Arbeit wie-
 der aufgenommen hat und bittet höflich die Da-
 men, ihr seit 16 Jahren in Lodz bestehendes
 Atelier freudl. besuchen zu wollen. 3993

Sie die Herbstsaison

empfiehlt sich der
 Herren- u. Damenschneidermeister
Theodor Kiebler
 Lodz, Główna-Strasse 27.

Steinfäbren

aller Art für Damen, Herren und Kinder aus
 reiner Wolle empfiehlt Strickerei
Paul Schönborn Nawrot-Str. 7
 Telephon 221-31

Verkauf von Bildern (Landschaften und
 religiösen) sowie
Bildereinrahmungen
 Gerahmte Führerbilder in allen
 Preislagen

Bilderrahmenfabrik
Wanda Waliszewski
 Kiliński-Strasse 132 (Ecke Główna)
 Telephon 245-95 - Deutsches Geschäft

Rasiermesser, Scheren, Fleischmaschinen, Eber-
 moskflaschen, Schlüssel, nichtrostende Messer, Ma-
 niktur-Zubehör, Butterdosen usw. empfiehlt in
 großer Auswahl
J. KUMMER, LODZ
 Przejazd 2, Ecke Petrikauer
 Uffiziung, Vernickelung, Verfilberung, Ver-
 chromung werden erstklassig ausgeführt. Schär-
 fen von Rasiermessern usw. 7144

Deutscher Schulverein zu Lodz

Deutsche Mütter laßt eure Kinder frohe Stunden im
Kindergarten
 erleben.
 Anmeldungen nimmt die Schulkasse von 8-14 Uhr
 entgegen.

Die Handelskurse

unter Leitung von Prof. G. Szamowski
 Lodz, Petrikauer Strasse 103, Tel. 282-03
 bringen zur Kenntnis, daß im laufenden Schuljahr Kurse in
 folgenden Lehrfächern geführt werden:
**Handels-Betriebslehre, Buchführung, Stenographie,
 Deutsche und polnische Handelskorrespondenz u. a. m.**
 Das Sekretariat erteilt Auskünfte und nimmt Anmeldungen
 entgegen von 10-12 und von 16-18 Uhr.

Lehrer - Spezialisten Einheitskurzschrift

erweisen Unterricht, Nachhilfe-
 stunden - einzeln und in
 Gruppen - Schülerunterbrin-
 gung, Vorbereitung zu sämt-
 lichen Prüfungen in deutscher
 und polnischer Sprache. Pe-
 trikauer Strasse 89, Front, 2.
 Etad.
 (Stenographie) erteilt schnell
 und gründlich E. Kühn,
 Zwirkostr. 16, Fr., 2. Et.
 Russisch, Deutsch, Polnisch
 erteilt erfahrene Lehrerin. Dela-
 trische 23, W. 25. 4012

Wer spendet

für Kriegs-Lazarett (Ruhrabteilung)

Blaubeeren-saft oder getrocknete Blaubeeren,
 Obstfäfte, Zwieback, Schokolade (bitter) ?
 Abzugeben bei Pastor Dietrich sen. 7469

Elegante Herren- u. Damenstoffe

nur bester Qual. verkauft das deutsche Fabriklager
GEORG BOTH
 Radwanska-Strasse 12, II. Stock
 Auch meterweise zu Fabrikpreisen.

Gegründet 1911

Gegründet 1911

Groß-Dampfwäscherei
Chemische Reinigungs-Werke und Färberei

Keilich & Golda

Ältestes und größtes Fachunternehmen am Plage
Chemische (Trocken-)Reinigung sowie Färberei
jeglicher Kleidungsstücke usw. usw.
Trikotagen-Färberei

Militär-Wäsche

Fein-Wäsche

Fabrik und Zentrale: Lodz, Wulcaniastr. 257, Fernruf 210-01.
Filialen: Petrikauer Str. 4, 67 (im Hofe) und 147, Narutowiczastr. 27, Legionowstr. 25a, Rogowkastr. 47, Napierkowskistr. 19, Pabianickastraße 14.

Wollstoffe, Seiden- u. Baumwollwaren

in allen Qualitätslagen sowie
Weißwaren empfiehlt

E. MARTZ Petrikauer Str. 142
Fernruf 162-83

Damen- u. Herrenstoffe für Kleider, Anzüge u. Mäntel

in reicher Auswahl zu niedrigen Preisen empfiehlt

Eduard Beyer.
Lodz, Petrikauer Strasse 102.

Bringe meiner geschätzten Kundschaft zur
Kenntnis, daß die seit 40 Jahren in der
Narutowstr. 2 bestehende Buch-, Kunsthandlung,
Buchbinderei und Rahmenfabrik

Leopold Nickel

mit dem heutigen Tage nach dem eigenen Hause

Główna-Strasse 17

Fernruf 138-11

überfragen wurde.

Deutsche Genossenschaftsbank in Polen A.-G.

Lodz, Kościuszko-Allee 47 • Telephon 197-94.

Ausführung sämtlicher Bankgeschäfte.

Führung von Sparkonten zu günstigen
Bedingungen.

Vermietung von Safes.

Zahncreme

und Mundwasser in ausge-
zeichneter Qualität empfiehlt die
Fabrik feiner Toiletteseifen
Suzo Gürtel. Verkaufsladen:
Lodz, Petrikauer Str. 145.

Pelze

Damen- und Herrenpelze, Sit-
ber- u. Kreuzfische, sowie aller
Art Pelzwaren zu haben im
deutschen Pelzwarengeschäft,
Petrikauer Str. 99, im Hofe,
Bartterre, bei Robert Glaf.
3956

Möbel

Schlaf- u. Speisezimmer (Stil),
Küchen- sowie Einzelmöbel lau-
fen Sie günstig in der Mö-
belfabrikerei H. Müller, Inh.
G. Günther, Narutowstraße 82,
Tel. 171-40. Begr. 1876.

Hafentrennfahnen u. Führer-
bilder in reicher Auswahl bei
G. E. Ruppert, Buch- und
Schreibmaterialienhandl., Lodz,
Petrikauer 133, vorrätig. 7289

Bildereinrahmungen, gut,
schön und billig, in der Bild-
rahmenfabrik Helene Benoist,
Petrikauer Straße 209. 3582

Führerbilder und Hafen-
trennfahnen in reicher Aus-
wahl bei Fr. Jaska, Zgierkastr. 15, Buch- und
Schreibwarenhandlung.

Hafentrennfahnen und
Wimpel in allen Größen
auf Lager in der deutschen
Firma „Luffor“, Inh. Eddio
Pufal, Lodz, Petrikauer 153,
im Hofe, rechts. Sonntags von
9-14 Uhr geöffnet. 3706

Für Liebhaber-Photographen!
Schnell und sachmännisch wird
entwickelt und kopiert im Pho-
tografgeschäft „Foto-Fox“, Petri-
kauer 105, im Hofe. 3938

Autoscheiben in jeder Größe
liefert die deutsche Glasfabri-
kerei Oskar Kahlert, Lodz,
Wulcaniastr. 109, Tel. 210-08.
3896

Glastische und Glas-
schränke aus Mahagoni billig
zu verkaufen. Narutowiczastr. 18,
beim Wirt. 3910

Deutsche Radiowerkstatt, Lodz,
Petrikauer Str. 110. Ältestes
Unternehmen am Plage. Re-
paratur aller Industrie- und
Haushaltsgeräte. Röhrenprüfung
und Austausch. Antennenan-
lagen. 3916

Einige deutsche Reparatur-
werkstatt für Schreib-, Rechen-
und Buchungsmaschinen sowie
Registriermaschinen „National“.
Erwin Stibbe, Lodz, Petri-
kauer Straße 130. 7201

Radiotechnische Werkstatt
Theodor Trautmann, Rikinsti-
str. 214, 1. Stock. Tel. 246-90.
Reparaturen sämtlicher Radio-
apparate, Antennenanlagen.
7238

Gebrauchte Empire-Möbel
werden von reichsdeutscher Fa-
mille billig verkauft. Naruto-
wiczastr. 46, Wohn. 4. 7468

Verwandlungs-Möbel: Bett-
couch, Sessel-Detten sowie Ein-
zelmöbel in solidester Ausfüh-
rung nur bei R. N. Terich-
mann, Tapezier- und Möbel-
geschäft, Petrikauer Str. 278

Schwarzes Kreuzfischeses Dia-
mino, in gutem Zustande, preis-
wert zu verkaufen. Alkoto.
Traugutta 10. 3997

Kaufe gelegentlich 1spänn.
Halbverdeck od. Wagen (We-
gierka) mit englischem Geschirr.
Doranski, bei Firma S. Fiala
Erben, 28. p. Str. Kan. 42.
3991

Bearbeitungsinstitut Leo Fried-
rich Gärtner, Lodz, Zgierka-
straße 162, Tel. 191-86, Halte-
stelle der Elektr. Straßenbahn
Juljanowkastr., empfiehlt sich
im Bedarfsfalle. Eigene Werk-
statt. Mit Rücksicht auf die
nahe Konkurrenz bitte genau
auf die Adresse zu achten.
3584

Hochdruck-Azetylen-Gas-Erzen-
ger „Nordgas“ für 10 Kg.
und „Praktikus“ für 2 Kg.
Kartendruckung, beide neu, deut-
sches Fabrikat, zu verkaufen
G. D. Kühn, Lodz, Zgierka 56
4000

Süßerbilder

gerahmt und ungerahmt zu Katalogpreisen sowie

Slaggen

in guter Qualität und verschiedenen Größen kaufen Sie bei

Max Renner

Lodz, Petrikauer Str. 165 / Fernspr. 188-87
Buch- und Schreibwarenhandlung

Deutsche! Unterstützt die Heimindustrie!

Die Genossenschaft Deutscher Heimarbeiter,
Handwerker und der Kleinindustrie

„GEDEHA“

LODZ, PETRIKAUER STRASSE 51

führt: Frottee-Artikel
Handtücher
Laken
Tisch- u. Bettdecken
Wolldecken
Wollstoffe

Oberhemden
Damenwäsche
Strümpfe und Socken
Staub- u. Scheuertücher
Weißwaren

Groß- und Kleinverkauf

Werdet Mitglieder der „Gedeha“

Herren- u. Damenstoffe

prima Qualität — feste Preise

Paul Geisler

Verkauf von Tuch-, Woll- und Seidenstoffe
Lodz, Petrikauer Strasse 102a

Elegante Stoffe

empfiehlt in reichhaltigster Auswahl
zu billigen, aber festen Preisen

E. RESTEL & Co.

ältestes deutsches Tuchgeschäft am Plage
100 Petrikauer Straße 100

Photographisches Atelier

„TYRASPOLSKI“ (Bes. Johann Buchtar)

Lodz, Petrikauer Strasse 76

Ich bringe zur Kenntnis, daß meine bekannte Firma künst-
lerische Aufnahmen nach der neuesten Technik der Photokunst
gut und solide ausführt.

Achtung! Die Herren Militärs werden besonders schnell
bedient.

Tätig von 9 Uhr früh bis 6 Uhr abends.

Lagerhäuser „WARRANT“ Akt.-Ges.

Lodz, Petrikauer Strasse 56

Oeffentliche Zoll- und Transitlager

Eigenes Anschlussgleis an der Station Lodz-Fabr.
Lagerung - Spedition - Verzollung - Versicherung - Inkasso

Ausstellung von Warrantscheinen

Tel. 203-98, 126-93. Telegramme: „WARRANTBANK“



Heute um 6 Uhr früh ist meine treue Lebensgefährtin

Minna Buchholz geb. Hoyer

zu Breslau nach langem Leiden zur ewigen Ruhe heimgegangen. Die Beisetzung findet am Dienstag, den 24. d. M., um 2.30 Uhr nachmittags auf dem alten evangelischen Friedhof vom Trauerhause 28 p. Strz. Kan. 39 aus statt.

In tiefer Trauer: **Bruno Buchholz**
Gerda Buchholz-Kuldmann, Berlin

Lodz, den 21. Oktober 1939.

Nachruf

Das plötzliche Ableben unseres Verwaltungsmitgliedes und eifrigen Mitarbeiters

Rudolf Alexis Schmidt

hat uns erschüttert. Wir werden seiner und seines Werkes dankbar gedenken.

Der Deutsche Schul- und Bildungsverein zu Lodz

Ab 20. Oktober d. J. ist das

„Grand Café“

im Grand Hotel, Petrikauer-Str. 72,

wieder für das Publikum geöffnet. Die verehrten Gäste werden gebeten dem „Grand Café“ das bisherige Vertrauen weiter entgegen zu bringen und es wird den Wünschen der Gäste jederzeit Rechnung tragen.

Die Direktion

Kino „PALACE“ Petrikauer Straße 108

Heute Aufführung des deutschen Films

„Das Mädchen von Gestein wacht“

Ein Film, der bezaubert und unterhält. Revue exzentrischer Typen.

In den Hauptrollen: **Willy Fritsch**, sowie **Gustl Huber, Georg Alexander, Paul Westermeier** u. a.

Beginn: 12.—, 1.30, 3.—, 4.30, 6.— Uhr

Fabrikanten

die im Altreich (Prov. Schlesien) Verbindung aufnehmen wollen, empfiehlt sich alleingeführter Handelsvertreter.

Georg Knietsch, Breslau 2
Tautenzienstrasse 32 7479

Vereinsabzeichen u. Medaillen

Plaketten aller Art in höchster künstlerischer Ausführung. Große Auswahl in Saketenkreuzen, auch in Silber, Arbeitsfrontnadeln dauernd auf Lager. Monogramme, Emaillebilder, Kautschuk- und Metallstempel.

ALFRED DYTBERNER

Lodz, Petrikauer Straße Nr. 112, im Hofe, Tel. 231-08.

Transportunternehmen

Gebr. FRIEDENSTAB

übernimmt sämtliche Aufträge. Verleihungen von Pferden mit Wagen auf Tagelohn sowie Verleihungsfahrt von Kutschwagen. Prompte und solide Bedienung. Lodz, Brzezinskastraße 82, Fernruf 205-29.

Umzüge

mit Möbelwagen und Kraftwagen

solid billig **C. HARTWIG**
fachmäßig Petrikauer Str. 86, Tel. 273-50

Reiseplaid

Plüschdecken, Plüsch für Damenmäntel, Handtücher, Gardinen, Teppiche und Möbel billigst bei

Witold Kulzak Zamenhof-Str. 2
Telephon Nr. 214-25

Bildereinsparungen

Duchbinderarbeiten

geschmackvoll — billig

Leopold Nikel Glówna 17
Rahmensabrik Fernsprecher 133-11 7485

Kauf und Verkauf

Bierchense zu verkaufen. Jeromiststr. 111 in der Nähe des Krankenhauses. 3992

Zu verkaufen: Strickmaschinen 9/90 cm. sowie Sweater-Nähmaschine nur für gedeckte Ware. Grabowastr. 8, Front, Ladenwohnung. Zu sprechen von 17—20 Uhr. 4003

Schlaf- und Speisezimmer zu verkaufen. Off. unter „Modern“ an die Gesch. d. „D. L. Ztg.“ 4005

Neue Büroschreibmaschine System „Jost“ billig zu verkaufen. Przechajana 18, W. 9. 4038

Bandisenpackmaschine mit Reifen, neuestes Modell (Zirklo), ferner eine Kork- und Kapselmaschine und noch anderes günstig zu verkaufen. Zuschriften unter „Nr. 1020“ an die Gesch. der D. L. Ztg. erbeten. 4052

Herrenzimmer, komplett elegant, sehr gut erhalten, wegen Platzmangel günstig zu verkaufen. Zuschr. unter „Nr. 1019“ an die Gesch. der D. L. Ztg. erbeten. 4050

Verkauf u. Kauf von Briefmarken für Sammler. „Filatelia“, Petrikauer Str. 99, im Hofe, rechts. 4048

Chemiker-Waage, „analytische“, für 3l. 400.— zu verkaufen. Buchhandlung Paul Mir, Petrikauer 108, im Hofe. 4046

Alleingeführtes Galanteriewarengeschäft im Zentrum der Stadt zu verkaufen. Zu erfragen in der Gesch. der D. L. Ztg. 4035

Gutgehendes Kolonialwarengeschäft an Volksdeutsche zu verkaufen. Dasselbst 2 Knopfloch-, 2 Hobel- und 1 Ein-Turbelmaschine zu verkaufen. Anschrift an die Gesch. der D. L. Ztg. 4086

Gelegenheitskauf. Verkauft Schlaf- und Esszimmer. Grabowstr. 87, W. 47, Zufahrt mit Nr. 3 und 14. 4094

Gebrauchter Herrenpelz gelegentlich zu verkaufen. Jeromiststr. 56, W. 7, zwischen 3—5 Uhr. 4095

Sehr schöne Pfauentauben in allen Farben billigst zu verkaufen. Lodz, Zeligowiststr. 47. 4058

Gutgehender Kolonialwarenladen krankheitshalber zu verkaufen. Pogonowiststr. 60. 3947

Restoration Job. Czarkasi in Pabianice ist zu verkaufen. 3989

Zwei Pferdegeschirre (Arbeitsgeschirre) für mittlere Pferde, gut erhalten, ferner Teppich für Speisezimmer zu kaufen gesucht. Offerten unter „Geschir 21“ an die Gesch. der D. L. Ztg. 4057

Kann täglich 2—3 Paar Pferde mit und ohne Wagen zur Verfügung stellen. Anfragen unter der Telefonnummer 207-88. 4072



Nach kurzem, schwerem Leiden hat es dem Herrgott gefallen, meine vielliebte Gattin, unsere Schwester und Tante

Ida Lindner geb. Rhein

zu sich abzurufen. — Die Beerdigung findet am heutigen Sonntag von der Leichenhalle des evangelischen Friedhofes in Dohy um 2 Uhr nachmittags statt.

Dies zeigen an:
Die Hinterbliebenen.

Lodz, Kopernika 9.

4096

Kirchliche Nachrichten

Evang.-luth. Gemeinde in Ruda-Pabianicka, Sonntag, 10.15 Uhr: Hauptgottesdienst in der Kirche, Pastor Zander; 2.30 Uhr: Kindergottesdienst in der Kirche und im Verfaal zu Koficie. Montag, 5.30 Uhr: Jugendbundesstunde im Konfirmandensaal, Pastor Zander. Donnerstag, 4 Uhr: Andacht im Maria-Marta-Stift, Pastor Zander; 6 Uhr: Helferstunde. 7481

Baptisten-Gemeinde in Ruda-Pabianicka, Sonntag vorm.: Predigerführung, Leitung Dr. E. N. Wenske, Festredner Dr. A. Speidel; Mitwirkung des Posaunenchores und der Gesangchöre; nachm. Erntedankfest, Leitung Dr. E. Wenske, Festredner Dr. E. N. Wenske; Mitwirkung des Mandolinenchors und der Gesangchöre. N. B. Kindergottesdienst und Bibelgruppe fällt aus. Montag, 3 Uhr nachm.: Frauenversammlung, Mittwoch, 6 Uhr abends: Bibel- und Gebetsstunde



Zuenverein „Kraft“

Am Sonntag, den 29. Oktober, 10 Uhr vormittags Glumnastraße 17 eine dringende

Mitgliederversammlung

Alle Mitglieder haben zu erscheinen.

Die Verwaltung.

7470

Moderne Damen- und Herren-Stoffe

für Kleider, Anzüge und Mäntel

zu Fabrikpreisen empfiehlt

Roman Lange

Lodz, Traugutta 2

Watteln das Meter 3l. 3,50

Strickmaschinen

in allen Teilmengen u. Breiten stets auf Lager.

Fachmännische u. gewissenhafte

Ausführung von Reparaturen.

Umarbeitungen von Strickmaschinen

Strickmaschinenfabrik

A. Linke, Lodz, Urzędnicza (Reiterstr.) 9

ELEKTROTECHN. UNTERNEHMEN

Ing. Gustav Reintz

— Lodz, Petrikauer Str. 261 —

führt aus: LICHT-KRAFT-SIGNAL-Anlagen

TEL. 226-43

SOWIE SÄMTLICHE REPARATUREN ELEKTR. APPARATE U. MASCHINEN

Eisengießerei

„FERRUM“

Lodz, Kilinski-Str. 121

Tel. 218-20 u. 218-87

Abgüsse jeden 4. Tag. Wir bitten unsere gesch. Kunden, um rechtzeitige Zustellung der nötigen Modelle. 3987

Rollwagen für Kohle, auf Gummirädern, sowie Pferde, gut erhalten, zu kaufen gesucht. Kilinski-Str. 68. 4073

Ein Büchererschrank, 120 cm breit, zu kaufen gesucht. Off. erbeten unter „A. 30“ an die Gesch. der D. L. Ztg. 4087

Büchererschrank, gebraucht, aber gut erhalten, zu kaufen gesucht. Adressen niederlegen in der Gesch. der D. L. Ztg. unter „Büchererschrank“. 3653

Heirat, ernstgemeint, vierziger, unterste Figur, angenehmes Aussehen, Gemütsmensch, ohne Anhang, wünscht sich kurzentschlossen zu verheiraten. Mädchen oder junge Witwe mit etwas Ersparnissen oder kleinem Häuschen wollen vertrauensvoll ihre Adresse u. Beschreibung der persönlichen Verhältnisse nebst Bild in der Gesch. der D. L. Ztg. unter „Heirat 40“ niederlegen. Bild wird zurückgegeben. Eltern- oder Verwandten-Vermittlung gern gesehen. 3854

Tieferschüttert von dem frühzeitigen Ableben meines einzigen Freundes

Rudolf Alexis Schmidt

gedenke ich trauernd Seiner und werde ihn stets als schlichten und aufrichtigen Menschen im Gedächtnis bewahren.



Schmerzerfüllt teilen wir allen Verwandten und Bekannten mit, daß am 19. d. M. unser lieber

Artur Lombard

ganz plötzlich verschied.

Die Bestattung findet am 22. Oktober l. J. um 15.30 Uhr von der Leichenhalle des neuen evangelischen Friedhofs in der Wiesnerstraße statt.

Die trauernden Hinterbliebenen

Wir erfüllen die traurige Pflicht, das jäh erfolgte Ableben des Appretur-
Leiters, des Herrn

Artur Lombard

bekanntzugeben.

Wir verlieren in ihm einen treuen und rastlosen Mitarbeiter, dem wir stets ein dankbares Andenken bewahren werden.

Er ruhe in Frieden!

„PIERWSZA“ Polska Farbiarnia
i Wykończalnia Jedwabi, Sp. Akc.

4074

Tiefgerührt beklagen wir den Verlust des jäh aus unserer Mitte
geschiedenen Herrn

Artur Lombard

Er war uns stets ein guter Kollege, dem wir das beste Andenken
bewahren wollen.

Friede seiner Asche!

Die Beamten und Meister
der „PIERWSZA“ Sp. Akc.

Dr. Z. BONIN

Facharzt für Hals-, Nasen- u. Ohrenkrankheiten
Petrikauer Straße 228, W. 4, Tel. 200-22,
empfängt von 4-6 Uhr nachmittags.

Dr. med. Oskar Winter

Innere und Nervenkrankheiten
Empfängt von 3-5 Uhr. Petrikauer Str. 153.
Telephon 241-31.

Bilanzabschluss, Buchführung,
Einrichtung v. Buchhaltungen,
Buchkontrolle sowie Geschäfts-
liquidierung werden unter
Garantie ausgeführt. Näheres
Tel. 120-13. 4041

Erteile gründlichen Klavier-
u. Violinunterricht. Für Lieb-
haber gekürzte Methode. In-
strumente am Plage. Niedrige
Preise. Danziger Straße 85,
Wohn. 20. 4071

Konditorei-Café „Carlo“

Inh. Alfred Werner
Petrikauer Strasse 87

Täglich Künstler-Konzert
Das deutsche Lokal am Plage

Auskunft

Es wird ersucht, über den
Verbleib von Otto Klink, Feu-
erwehrmann, der von Anfang
des Krieges verschollen ist, in
der Niedzianastr. 5, W. 35,
Nachricht zu erteilen. 3937

Wer kann über den Ver-
bleib unseres Beamten Marian
Sobczak berichten? In der
Nacht vom 5.-6. Sept. 1939
hat er in Zivilkleidung Lody
verlassen. Fertilwerke R. Wie-
dermann H.-G., Lody, Kiliński-
straße 2. 3941

Wer weiß etwas über den
Verbleib meiner Tochter Elli
Nichter, zuletzt wohnh. bei
Kreisarzt Kuziemski, Post Ele-
sin b. Konin; desgleichen über
meinen Gatten Eugen Nichter,
der seit 10. Okt. auf der Suche
nach unserer Tochter ist. Frdl.
Angaben an Alma Nichter,
Stacja 24a. 3944

Wer kann Auskunft geben
über Reimund Hampel, Zug-
führer (plutonowy) d. 28. Kan.
Schützen-Reg., der am 5. Sep-
tember Lody verlassen hat.
Nachricht erbeten an: Elise
Hampel, Lody, Obornickastr. 5.
4001

Wer weiß etwas von mei-
ner Tochter Luise Gebler, geb.
Beutler. Sie konnte dem Juge
der Verschleppten nicht mehr
folgen und ist in Warschau zu-
rückgeblieben. Mitteilungen er-
beten an H. Beutler, Lody,
Kilińskistr. 134. 4024

Wer weiß etwas über den
Verbleib von Georg (poln.
Jerzy) Stegemann, 32 J. alt,
Reserveleutnant d. Infanterie,
der am 5. Sept. d. J. nach
vergeblich Versuch, nach Petri-
kau durchzukommen, mit dem
Befehl, Kielce zu erreichen,
ausgerückt ist. Er soll Mitte
September in Warschau ge-
sehen worden sein. Nachrich-
ten erbeten an Hugo Stege-
mann, Lody, Letnia 21. 4021

Wer weiß etwas über Hel-
mut Radoch, der im Zuge der
Verschleppten bei der Bombar-
dierung von Chrosla das letzte-
mal gesehen worden ist. Nach-
richt erbeten an Eduard Ra-
doch, Jazera, Limanowskiestr. 19.
4030

Wer kann über den Ver-
bleib von Ignacy Davidzon,
seine Frau Alice geb. Ma-
czewska und Töchterchen Ma-
ria-Danusia etwas berichten,
welche angeblich zwischen War-
schau und Garwolin gesehen
wurden. Auskünfte gegen Be-
lohnung an Jerzy Davidzon,
Rosciuskow-Allee 93, oder Sien-
kiewicestr. 37, W. 4. 3998

Wer weiß etwas über Ri-
chard Hellmann, der im Zuge
der Verschleppten bei der Bom-
bardierung von Chrosla das
letztmal gesehen worden ist?
Nachr. erbeten an Nichter in
d. Besch. d. O. L. Str. 3963

Es wird gesucht Hugo Ober-
mann, Chauffeur, Lody, Wodna
Nr. 11/13, der am 5. IX. mit
dem poln. Militär ausrücken
musste. Nachricht Wodnastraße
Nr. 11/13 erbeten. 4038

Gesucht Biercinski Stanislaw,
Fähnrich, Zugführer des Radio-
Regiments Warschau-Pomazki.
Am Nachricht bittet: Cho-
rzewski, Warschau, Biala 7.

Wer kann Auskunft geben
über Franciszek Busz, Major,
der am 11. Sept. in Lublin
gelesen wurde. Nachricht erbe-
ten an: E.hardt, Lody, Prze-
jadskastr. 4. 4044

Wer kann irgendeine Aus-
kunft erteilen über Frau Dok-
tor Maria Libersta, sowie über
Wanda und Wacław Rad-
wancki, wohnh. in Ruda-Dab.,
Kziemski 14, die zuletzt auf
der Straße Dablin, Koel, Pu-
kow, Brzesce a/Bug gesehen
wurden. Angaben erbittet: Eu-
geniusz Dominikowski, Lody,
Lutowa 3/5, Tel. 146-63, in
der Zeit zwischen 8-15,30 Uhr.
4056

Wer weiß etwas über den
Verbleib von Erwin Herman,
wohnh. Ruda-Dab., Zwirki 24,
der am 24. August nach Cze-
stochau, ogrodul, sap. pion.,
2 Dym., oddział nadwyszkiow,
einberufen wurde. Bitte zu
melden: Ruda-Dab., Zwirki
24, bei Frau Herman. 4063

Verloren

Verlorengegangen Porte-
monnaie mit 3 Schlüsseln. Es
wird gebeten, die Schlüssel bei
Wzrostki, Lipowa 14, gegen
Belohnung abzugeben. 4009

Sparbuch Nr. 89344 A der
Bank Lodzer Industrieller auf
den Namen Hanna Rosicka
verloren gegangen. 4060

Personenauto „Chevrolet“,
5-Sitzer, zu verkaufen. Rathe,
Kotlicka 67. 4081

Deutsche Kürschnerwerkstätte
G. Kowolff, Wulczanska 67,
übernimmt bei billigen Ein-
führungspreisen: Neuanferti-
gung, Umarbeitung und Aus-
besserung von Damen- und
Herrenpelzen. 4077

Dr.

Maria Dietrich

Frauenkrankheiten u.
Geburtshilfe
Wulczanska-Str. 203
Telephon 242-54

Dr. med.

Edmund Eckert

Haut- und venetrische
Krankheiten
empfängt: 12-1 und 5-8
Pieracki-Str. 5

Zahntechniker

Adolf Schwalbe

Lódz, Żwirki (Karola) 8
Telephon 156-54
mpfiehlt sich zur Ausführung
jeglicher Aufträge

Tragikomödie um eine Banknote

Wie Moses Efraim Golomb ein Geschäft machen wollte

Was kann schon ein Jude dafür, wenn die Geldscheine, die im Jahre 1920 gültig waren, 1939 nichts mehr wert sind! Er ist ja nicht Finanzminister.

Wäre der Jude Moses Efraim Golomb Finanzminister, so brauchte er bei dem „schlagfertigen“ Klopicki keine Schuhe zu kaufen und stände nicht als Angeklagter vor Gericht.

Weil dies aber, wie gesagt, nicht der Fall ist, so hatte sich besagter Moses Efraim Golomb vor dem Lodzer Gericht zu verantworten.

Gegen seinen Wunsch, Schuhe zu kaufen, läßt sich nichts sagen. Man muß sich nur wundern, daß er aus einem Laden in den andern ging, bis er — die Ohrfeige bekam. Er hatte nämlich nicht allein den Wunsch, Schuhe zu kaufen, sondern auch die Absicht, dabei einen 20-Markschein in Umlauf zu bringen. Dagegen wäre an sich nichts einzuwenden... Ja, wenn es mit dieser Banknote nicht die besondere Bewandnis gehabt hätte, daß kein Schuhhändler sie in Zahlung nehmen sollte.

Auf seiner Wanderung durch die Lodzer Schuhgeschäfte gelangte Moses Efraim auch zu einem gewissen Klopicki. Klopicki war bereit, die gewünschten Schuhe zu verkaufen, doch lehnte er die Annahme der 20 Mark ab. Der Schein hatte nämlich, wie er erklärte, bereits im Jahre 1920 seine Gültigkeit verloren. Weil Moses Efraim trotzdem auf die Annahme des Scheins bestand, langte Klopicki ihm eine.

Der nicht zustandgekommene Schuhkauf fand vor den Schranken des Gerichts seinen Abschluß. Auf die Frage des Richters, wo der wertlose Geldschein geblieben sei, antwortete Klopicki, der Jude hätte ihn zerissen. Moses Efraim aber behauptete, der Schein wäre nur rein zufällig unter seine Füße geraten und zerlegt worden. Außerdem könne er, Moses Efraim, nicht lesen und hätte mithin nicht gewußt, daß die Banknote keine Banknote mehr war.

Diese Ausrede ließ das Gericht nicht gelten, sondern verurteilte den Angeklagten zu drei Monaten Gefängnis und den Gerichtskosten (zahlbar in gültigem Geld).

Bayrische Elf — Deutsche Elf Lodz

Das heutige Fußballspiel

Das heutige Spiel zwischen der Wehrmacht und der Deutschen Elf Lodz beginnt — wie wir bereits gestern berichteten — um 14,30 Uhr im Sportstadion in der Unton-Allee (Kaiserlicher Bahnhof).

Folgende Spieler der Deutschen Elf Lodz melden sich heute um 14 Uhr im Stadion bei der Spielleitung:

Happe, Laß, Michalski, Franke, Triebel, Piese, Schulz, Grünig, Heinze, Neumann, Matus, Seidel, Wasche, Volgt, Bergmann, Mittelstädt, Triebe, Binecki.

Polonisierung ist vorbei

Aufbau der Deutschen Evangelisch-Luth. Kirche

Die vorläufige Leitung der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Kirche im ehemaligen Polen hat einen Aufruf an alle deutschen Lutheraner im ehemaligen Polen erlassen. In dem Aufruf, der bereits in Lodz und Umgebung sowie in Warschau vor den Gemeinden verlesen wurde, in den übrigen evgl.-luth. Gemeinden des Landes aber heute verkündet werden wird, heißt es u. a.:

„Nach jahrzehntelanger Unterdrückung und nach Monaten tiefster innerer und äußerer Not hat uns die Stunde der Befreiung geschlagen! Mit dem polnischen Staat ist auch das Warschauer polnische Konsistorium — das kein Deutscher gewählt hat, die Synode — die von keinem Deutschen beschickt wurde, und der Bischof — kein Deutscher seine Stimme gegeben hat — gefallen. Die Zeit der ungehinderten Polonisierung deutscher Menschen in der eigenen Kirche hat ein Ende genommen!

Wir trauern um die unzähligen Volksgenossen, die mit ihrem Blut und Leben die Freiheit bezahlen mußten — wir werden es ihnen nie vergessen!

Wir danken aber Gott, daß er uns aus Schmach und Not gerettet hat.

Wir danken unserm Führer Adolf Hitler, daß er uns freigemacht hat, und seinen tapferen Soldaten, daß sie für uns gekämpft und geblutet haben.

Wer schön u. behaglich

sein Heim einrichten will, besuche das Teppichhaus

Richard Mayer

Zawadzka 1 (Ecke Petrikauer Strasse), Tel. 172-28

Anzugstoffe

Mantelware

meterweise und in ganzen Stücken billigst bei

Hugo Schmechel u. Sohn

Lodz, Petrikauer Strasse 133, Tel. 271-13

Korpsführer Hühnlein in Lodz

Besichtigung der zwei Lodzer NSKK-Verkehrskompanien

Auf einer Inspektionsreise durch die besetzten Gebiete ist Reichsleiter Korpsführer Adolf Hühnlein im Laufe des vorgestrigen Nachmittags auch in Lodz eingetroffen, um hier am gestrigen Vormittag in längeren Besprechungen mit dem Chef der Zivilverwaltung und dem Chef der deutschen Schutzpolizei in Lodz den Einsatz der zwei bereits in Lodz eingetroffenen Verkehrs-Kompanien der NSKK-Hilfsspolizei festzulegen.

Die NSKK-Hilfsspolizei rekrutiert sich aus Männern des Korps, die weder einen Mobilmachungsbefehl haben noch in einem Wehrbetrieb tätig sind, und die sich freiwillig für diesen Dienst im besetzten Gebiet gemeldet haben. Einzelne Formationen sind bereits in Kattowitz, Bromberg und Posen eingesetzt, in Posen bis jetzt in einer Stärke von zwei Kompanien, die in kameradschaftlicher Zusammenarbeit mit der dortigen Schutzstaffel, deren Befehlshaber sie unterstellt sind, sowohl den Verkehrserziehungs-Dienst als auch die Verkehrsregelung übernommen haben. Ebenso wie der Posener Bevölkerung wird auch den Einwohnern von Lodz die braun-schwarze Uniform der NSKK-Männer bald ein vertrauter Anblick sein, und jeder, der die völlig vermahlosten Verkehrsverhältnisse in Polen kennt, wird es begrüßen, daß die NSKK-Hilfsspolizei auch auf diesem Gebiet für Ordnung und Disziplin sorgen wird.

Mit diesem Einsatz im besetzten Gebiet hat sich der große Aufgabenkreis des Nationalsozialistischen Kraftfahrkorps um eine weitere große Aufgabe vermehrt. Zugleich ist diese Verwendung von NSKK-Männern ein Beweis für die Schlagkraft und Einsatzfreudigkeit des Korps, und damit ein großes Lob und eine volle Anerkennung für die Tätigkeit des Mannes, der sein Herz und sein Leben dem Korps und der Motorisierung des Reichs verschrieben hat: Korpsführer Adolf Hühnlein.

Das Korps ist aus kleinsten Anfängen entstanden. Ursprünglich war es ein Kreis von Parteimitgliedern, die ihren Wagen oder ihr Kraßrad der Propagandaarbeit der um die Nacht ringenden Partei zur Verfügung stellten. Mit der Zeit ergab sich dann die Notwendigkeit, die SA-Abteilungen zu motorisieren, um sie in der Kampfzeit schlagkräftiger zu machen. Aus diesen losen und zufälligen Verbänden entstand schließlich das Korps, das, nachdem der Führer Adolf Hitler seinen alten Mitkämpfer Major a. D. Adolf Hühnlein mit der Führung betraute, einen gewaltigen Aufschwung nahm. Heute gehören etwa eine halbe Million deutsche Männer dem Korps an.

Die Aufgaben, die dem Korps gestellt sind, lassen sich in wenigen Worten nicht erschöpfend behandeln. In der breiteren Öffentlichkeit am bekanntesten sind der

Verkehrserziehungsdienst, der Verkehrshilfsdienst, die Motorschulen des Korps und die Betreuung der Motorscharen der Hitler-Jugend, mit der Korpsführer Hühnlein das Wort „Jugend am Motor“ lebendig ausgefüllt hat.

Daneben sind dem Korps unzählige andere Aufgaben zugewiesen. Die Verkehrsbeihilferung, Verkehrsregelung, — aber in erster Linie der deutsche Kraftfahrtransport, den Korpsführer Hühnlein als Führer des Deutschen Kraftfahrtransportes leitet. Seiner Initiative ist es zu verdanken, wenn der deutsche Kraftfahrtransport die Weltgeltung zurückgewonnen hat, die er in den Nachkriegsjahren und in der Systemzeit verloren hatte.

Schon im Kampf um das Sudetenland war das NSKK tatkräftig beteiligt. Es sicherte die Straßen für die vorrückenden Truppen, es befreite die verschneiten Bergpässe von Schnee und Eis, um der Truppe ein reibungsloses Vorwärtskommen zu ermöglichen, es betreute die Flüchtlinge und die Freikorpskämpfer. Freudigen Herzens haben nun die als Hilfsspolizisten beorderten Männer des Korps die neue Aufgabe übernommen, die ihnen mit dem Einsatz im besetzten Gebiet gestellt ist. Wer die ersten Tage ihres Einsatzes miterlebt hat, weiß, daß es kein leichter Dienst ist, der von ihnen verlangt wird. Wenn man in einem Tätigkeitsbericht der Männer, die in Kattowitz und Kottbus den dortigen Landräten und Polizeibefehlshabern zugeteilt waren, liest, daß sie im Kurierdienst oder bei der Verfolgung eines flüchtigen Mörders usw. Begehrigkeiten überwinden mußten, wie sie ihnen noch niemals bei einer der hoch wirklich schweren deutschen Geländefahrten des Korps gestellt waren, wenn man weiter liest, daß die Männer fast ohnmächtig von den Nadeln fielen, wenn sie endlich spät in der Nacht oder erst am nächsten Morgen von ihren Aktionen zurückkamen, — und wenn man dann noch dazu liest, daß ein guter Teil dieser Fahrer aus dem bekannten Motorfahrerkreis „Bernhard Rosemeyer“ stammen, dann weiß man, was das zu bedeuten hat.

Am Abend des gestrigen Tages begrüßte Korpsführer Hühnlein dann noch seine Männer in ihrem Lodzer Standquartier und verabschiedete sich von ihnen, indem er sie daran erinnerte, daß für sie gerade hier im besetzten Gebiet, das vor wenigen Wochen noch Feindland war, das Großdeutsche Schicksal eine Mahnung und ein Vorbild bleiben müsse.

In den frühen Morgenstunden des heutigen Tages ist Korpsführer Hühnlein nach Warschau und Kraßau weitergefahren.

Todesfälle

Am heutigen Sonntag werden bestattet: Ida Lindner, geb. Rhein, 60 Jahre alt, um 2 Uhr auf dem Friedhof in Doby und Artur Lombard, 52 Jahre alt, um ¼ 4 Uhr auf dem neuen evangelischen Friedhof in der Wiesnerstraße.

Aus der Lodzer Umgebung

Polen

Offiziersheim eröffnet

Am Donnerstagabend fand hier die Eröffnung des Offiziersheims statt. Die beiden Männergesangsvereine trugen gemeinsam drei Lieder unter der Leitung von Oskar Auerbach vor. Der Vorsitzende des Gesangsvereins Adolf Bott hielt eine Ansprache.

Polen

Vortrag

Am heutigen Sonntag, um 19 Uhr wird Leutnant Andreeßen, Direktor der Liech-Anstalten, in der Aula des Deutschen Gymnasiums, Legionenstrasse 60, einen Vortrag über „Die Ursachen des polnischen Krieges“ halten.

1. Zahlung der Stadtsteuern

Das Steueramt der Stadtverwaltung erinnert daran, daß die zweite Rate der Hundesteuer, Wohnungsaufwandsteuer und Schildersteuer im November zahlbar ist.

2. Anmeldung der neuverworbenen Hunde

Die Stadtverwaltung Lodz erinnert daran, daß gemäß dem in Kraft stehenden Statut jeder Hausbesitzer bzw. Hausverwalter verpflichtet ist, jeden von den Einwohnern neuverworbenen Hund innerhalb 30 Tagen anzumelden. 7483

Bekanntmachung

Die hiesige Abteilung der Schlachthanlagen „Chlodnia i Sklady Portow w Gdyni“ (G. m. b. H.) in Lodz, in der Nokielskastr. 28 b, welche die neuesten Einrichtungen besitzt, hat wieder ihre normale Tätigkeit aufgenommen und übernimmt zur Aufbewahrung anvertraute Waren nach den bisherigen unveränderten Preisen.

Die Untersuchungsstation für angeliefertes Fleisch hat ihre Tätigkeit ebenfalls am 21. Oktober 1939 aufgenommen.

Nachtdienst in den Apotheken

Heute haben folgende Apotheken Nachtdienst: S. Kon, Mac Koscieln 8; A. Charemska, Pomorska 12; W. Wagner, u. Co., Petrikauer 67; J. Zajackiewicz u. Co., Börner-Platz 5; Gertner, Przejazd 59; E. Szlindbuch, Szczęśliwa 67; M. Cysztajn, Petrikauer 25; J. Szymanski, Przejazdzalniana 75.

Nach dem Vortrag werden Ausweise für den Heimweg ausgefolgt werden.

PTB — turnt wieder!

Der Hekpropaganda des Westmarkenverbandes war es allmählich gelungen, den Pabianicer Mob soweit aufzuwecken, daß er in den frühen Abendstunden des 15. Juni d. J. unter großem Kampfesgeschrei und nach Absingen der „Rota“ das Gebäude des Pabianicer Deutschen Turnvereins (PTB 1884) „eroberte“. Nach peinlichster Untersuchung der Vereinsakten durch die damals zuständigen polnischen Sicherheitsbehörden mußte zwar das gesamte Gebäude nebst Turnhalle zum größten Bedauern der heldenhaften polnischen „Eroberer“ dem PTB wieder zurückgegeben werden, doch war die Aufrechterhaltung des normalen Turnbetriebes infolge der drohenden und feindseligen Haltung der polnischen Bevölkerung nicht mehr möglich. Die Vereinsführung des PTB versuchte, den Gemeinschaftsgeist der Kameraden wenigstens dadurch aufrecht zu erhalten, daß sie alle Turner zur Umgestaltung des Sportplatzes heranzuziehen versuchte. Leider mußte auch diese mit großer Begeisterung aufgenommene Arbeit schon im Anfangsstadium unterbrochen werden. Damit war der Turnbetrieb im PTB endgültig stillgelegt.

In enger Zusammenarbeit mit Turnkameraden unserer Wehrmacht war es möglich, am 17. Oktober d. J. nun wieder die Eröffnungsturnstunde im Saale der Pilsudski-Schule abzuhalten, da die Turnhalle des PTB zur Zeit noch nicht frei ist.

In die angetretenen Turnkameraden und Kameradinnen richtete der Vereinsführer herzliche Begrüßungsworte, die in ein dreifaches Sieg-Heil auf Führer, Wehrmacht und Vaterland ausliefen. Die kleine Feier fand ihren Abschluß mit dem Gesang des Deutschland- und des Horst-Wessel-Liedes. Unter Leitung von Wehrmachtkameraden Schönlein vom TB-Treuenbrüchen und Männerturnwart Sandorel vom PTB kamen nun Turner und Turnerinnen zu ihrem längst ersehnten Recht. Ein anderer Geist herrscht wieder in den Reihen des PTB.

Dienst an der Gemeinschaft

Die NSD - die Vertraute des Volkes

Die letzten Wochen haben unendlich viel Neues und Großes für uns gebracht. Hoffnungen haben sich verwirklicht, denen Ausdruck zu geben wir vor wenigen Monaten noch als vermessend betrachtet hätten. Heilige Wünsche unzähliger deutscher Herzen in diesem Lande gehen ihrer Erfüllung entgegen. Der Sturm schritt einer großen Zeit reißt auch den Engherzigen und Schwachen mit und erfüllt ihn mit neuen Idealen, mit neuem Glauben und neuem Willen.

Das Reich Adolf Hitlers, Deutschland, das deutsche Volk sind zu uns gekommen. Noch heute erscheint es uns als ein wunderbares Geschenk der Vorsehung und wir wissen oft nicht, wie wir dafür danken sollen.

Nun - bestimmt nicht mit leeren, billigen Worten. Unser aller Dank kann und darf nur in Taten bestehen, im werktätigen Bekenntnis zum nationalsozialistischen Großdeutschland; er muß glaubensstarker, hingebender und selbstverständlicher Dienst an dem Volksganzen sein, dem wir nun auch offen angehören dürfen.

Aber ist dem einzelnen, der einzelnen ein solcher Dienst praktisch möglich?

Ganz gewiß, und zwar in vielfältiger Weise, immer und überall. Daß wir uns heute, frei von Terror und Einschränkungen aller Art, erst einmal gründlich mit den großen Gedanken der nationalsozialistischen Weltanschauung bekannt machen, daß wir sie - bewußt Glieder einer Volksgemeinschaft von weit über 80 Millionen Menschen - zu erfassen und zu erleben versuchen, ist eine selbstverständliche Voraussetzung dafür, unter den neuen und doch seit je ererbten Verhältnissen das große völkische und damit ja auch das persönliche Glück zu finden.

Der Führer schrieb in seinem Buche „Mein Kampf“: „Eine Idee ist soviel wert, wie Menschen dafür zu sterben bereit sind.“ Das heißt: An der Opferbereitschaft einer Gemeinschaft mißt sich ihre Stärke und Lebenskraft. Ganz Deutschland ist seit 1933 dafür ein unübererrefliches Beispiel. Was die Welt kopfschüttelnd als „deutsches Wunder“ bezeichnet, wene sie nicht überhaupt fassungs- und verständnislos vor soviel Kraft und Stärke steht, ist nichts weiter als die unüberwindliche Macht eines unbezwingbaren Glaubens und einer nie erlahmenden Opferbereitschaft.

Dieser Opferwillen äußert sich in der verschiedensten Weise. Er besteht keineswegs nur darin, gelegent-

lich einen mehr oder weniger namhaften Betrag für irgendeine „gute Sache“ zu spenden, wie das in einem vom Nationalsozialismus endgültig überwundenen Zeitalter z. B. im Rahmen zahlloser Wohltätigkeitsvereine geübt wurde; und er erschöpft sich auch nicht darin, daß wir nun hier und da Beiträge zahlen und stolz auf das soeben wieder einmal für wohlgezahlte zwanzig Reichspfennige erworbene Winterhilfs-Abzeichen verweisen. Nein, unter Opfer versteht der Nationalsozialist denn doch etwas mehr, nämlich die ganze Hingabe an das Volksganze und seine Führung. Wer auf die Fahne des Führers schwört, hat nichts mehr, was ihm selber gehört.

Wir müssen lernen und müssen erkennen, daß jeder einzelne von uns nur insoweit wichtig, nützlich und irgendwie wertvoll ist, als er es für die Nation ist. Losgelöst vom Volke gilt der einzelne nichts, ist er belanglos. Ob er da ist oder nicht da ist - es kümmert niemanden, und er hat auch kein Recht zu verlangen, daß die Gemeinschaft sich nun ausgerechnet um ihn kümmere.

Wer sich Nationalsozialist nennen will, der muß eines können: Vorbild sein! Eine anständige Gesinnung, sauber innen und außen, und untadelige Haltung in allen Dingen des Lebens sind Voraussetzungen dazu. Hierher gehört auch, daß er all die vielen Dinge des Lebens, die ihm nicht passen, über die er medert, die er besser haben will in seinem eigenen Leben, in seinen Taten, seiner Haltung auch ohne Verbordnungen und Gesetze so tut, wie sie getan sein sollten. Wie will er je führen, wenn er nicht die Sicherheit eines anständigen Charakters besitzt?

Dem Nationalsozialisten eignet ein unbestechlicher Wirklichkeitsinn. Er jagt keinen Utopien nach und meistert das Leben mit seinen Tugenden und Untugenden; er baut sich keine Luftschlösser etwa auf der Grundlage, daß alle Menschen Engel seien.

Wenn jeder beareift, daß er nur ein Teil der großen Gemeinschaft ist, wenn er daran denkt, daß jede Kette so stark ist wie ihr schwächstes Glied, und daraus für sich die Pflicht entnimmt, sich so stark zu machen in jeder Hinsicht, wie das nur möglich ist, damit die Kette kein schwaches Glied aufweise, dann kommen wir an Hand dieses ganz primitiven Beispiels schon an die Grundlagen nationalsozialistischer Weltanschauung heran.

Maßnahmen ist nicht nur an entsprechende Mittel und eine geniale Organisation gebunden; sie ist vor allen Dingen eine Sache der Menschen selbst. Das Werk der NSD braucht viele Menschen, und es braucht wertvolle Menschen. Da es in der Tat ein Werk der Volksgemeinschaft ist, stehen Millionen Volksgenossen in seinem und damit in des Volkes Dienst, freiwillig, ehrenamtlich, unermüdet; opfern Millionen Tag für Tag freudig ihre Arbeitskraft, ihre freien Stunden, um an diesem Abschnitt des deutschen Ringens um Zukunft und Lebensraum mitzukämpfen.

Wollte eine so gewaltige Organisation, wie sie zur Durchführung der NSD-Aufgaben nötig ist, sich auf bezahlte, also hauptamtliche Mitarbeiter beschränken, dann würden selbst die großen Geldopfer des ganzen Volkes nicht ausreichen, auch nur die Verwaltung zu bezahlen. Tatsächlich aber kostet die Verwaltung zum Beispiel des gigantischen Winterhilfswerkes noch nicht einmal 1% (eins vom Hundert!) der einfließenden Mittel, eine Wirtschaftlichkeit, um dieses nicht ganz passende Wort hier zu gebrauchen, die kein Unternehmen der Erde auch nur annähernd erreicht oder auch nur erreichen könnte. Andererseits kommen dadurch die vom ganzen Volke aufgebracht Mittel auch wirklich dem Volke zugute.

Auch dies ist eines der „Geheimnisse“ der so bestaunten Leistungsfähigkeit nationalsozialistischer Organisationen. Nicht eine bezahlte, meist teure Beamtenschaft tut im Auftrage irgendetwas, sondern das Volk selbst hilft sich, wie es in der Parole des Winterhilfswerkes deshalb durchaus richtig zum Ausdruck kommt: Ein Volk hilft sich selbst!

Die freiwillige, ehrenamtliche Mitarbeit in der NSD gehört denn auch zu den schönsten Pflichten, die ein deutscher Mann, eine deutsche Frau übernehmen kann. Gewiß, die Arbeit ist keine Kleinigkeit; die Disziplin unterscheidet sich nicht von der hauptamtlicher Mitarbeiter, denn hier soll man nicht aus Langlebigkeit oder aus Geltungsbedürfnis mithelfen, wie einst in so vielen Wohltätigkeitsvereinen, sondern im Dienste des deutschen Volkes eine Pflicht erfüllen. Aber gerade diese Arbeit gibt eine tiefe Befriedigung und unendliche Einblicke in das Leben des Volkes und erfüllt je länger, desto mehr mit Begeisterung. Der beste Beweis dafür ist die unumstößliche Tatsache, daß Millionen Helfer im ganzen Reich seit Jahren dabei sind, unter ihnen sehr bejahrte Volksgenossen, die um alles in der Welt nicht etwa abgelöst sein wollen.

In diesem Willen und der ständigen Bereitschaft zum Einsatz zeigt sich erst der Nationalsozialismus der Tat. Nur wer wirklich selbst für diese Aufgaben und Ziele arbeitet und sich einsetzt, hat das Recht, über Dinge und Erscheinungen unseres völkischen Lebens mitzusprechen. Diese Menschen tun wahrhaftig Dienst am Leben unseres Volkes, am ewigen Deutschland, wie es besteht in der nimmer endenden Folge der Geschlechter. Diese Volksgenossen kennen das Volk, kommen beinahe täglich in die Wohnungen der Arbeiter und Angestellten, kennen ihre Sorgen und Nöte, ihre Wünsche und Hoffnungen, aber auch ihre Freuden, und nehmen an allem teil. So sind sie des Volkes beste Vertraute geworden, an die sich jeder wendet, wenn er Anliegen hat, Rat oder Hilfe benötigt. Zu ihnen hat er das Vertrauen, auch wirklich verstanden zu werden, und er weiß, das geschieht, was immer geschehen kann. Hier spricht Volk zu Volk mit Volkes Sprache und versteht sich, hier hilft sich das Volk selbst über die trüben Stunden des Lebens, die niemandem erspart bleiben, hinweg zu neuer Kraft und noch festerem Glauben. Hier lebt die echte Volksgemeinschaft.

Dieser Dienst der ehrenamtlichen Helfer ist daher ein Ehrendienst. Wer ihn ausüben will, der muß selbst in Haltung und Charakter würdig sein, der darf nicht überheblich eine „Kommandostelle“ übernehmen, sondern muß herrschend dienen, dienen, wie etwa ein guter Arzt dient. Diejenigen aber, die die Eignung und Voraussetzungen dafür mitbringen, die sollen nicht abseits stehen. Ihre Kraft gehört nicht ihnen allein, sie gehört dem Volke, mit dem und aus dem heraus sie leben. Für sie besteht die stitliche Verpflichtung, das zu tun, was sie tun können. Es hat noch keinen gegeben, der die Erfüllung dieser Pflichten bereut hätte.

Der Lohn dieser Volksgenossen und Volksgenossinnen besteht in dem Bewußtsein, aktiv in Reich und Glied zu marschieren, mitwirken zu dürfen am Werke des Führers; ihr stolzester Titel ist es, Amtswalter und Helfer der NSD zu sein; ihr Ehrgeiz, in ihrem Bereich der Erfüllung des Ideals nationalsozialistischer Gemeinschaft und Lebensführung denkbar nahe zu kommen. Unendlich viel kann ein solcher Helfer, eine solche Helferin für Volk und Reich an seinem Plaze tun und wirken, denn er ist verantwortlich dafür, daß die Zellen des großen Organismus, den der Volkshörper darstellt, gesund sind und stark bleiben.

Ordnung heißt: Einordnen

Wo Wohlstand herrschen soll, muß Ordnung sein; wo Ordnung sein soll, muß der einzelne sich einordnen, seine persönlichen Bestrebungen dem Gemeinwohl unterordnen. Für den Nationalsozialisten gilt daher der altgermanische Grundsatz als Gesetz: Gemeinnutz geht vor Eigennutz. Hieraus ergibt sich die lapidare, jedem verständliche Grundlage deutschen Rechts: Recht ist, was meinem Volke nützt, Unrecht ist, was ihm schadet.

Das natürlichste Recht eines Volkes ist sein Recht auf Leben. Um leben zu können, bedarf es des gesicherten Lebensraumes. Es gilt kein höheres Recht auf dieser Erde als das Recht auf den Boden, den man selbst bebauen will. Die Durchsetzung dieses Rechtes gegen angemessene Herrschaftsansprüche demoplutokratischer Regierungen ist das politische Ziel des Nationalsozialismus, seine Bescheidung darauf die durch nichts auch nur zu erschütternde Stärke unseres Volkes.

Zur Sicherung dieses unveräußerlichen deutschen Rechtes bediente und bedient sich der Nationalsozialismus des allein tauglichen Mittels, das ist die unbedingte Einigung des deutschen Volkes, seine einheitliche Ausrichtung nach den Gesetzen des Lebens.

Dieses Ziel ist so groß, daß dagegen das Schicksal des einzelnen wahrhaft nichts ist. Dabei ist aber jeder Volksgenosse wertvoll, denn er ist ein Teil des Ganzen, dessen Millionen Teile zusammen erst die machtpolitischen Voraussetzungen geben, das Ziel auch wirklich zu erreichen.

Hat es daher die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei übernommen, das deutsche Volk politisch zu schulen und auszurichten, ihm die Führung zu geben, so hat die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt, die als Amt für Volkswohlfahrt ein Teil der Partei ist, die große Aufgabe erhalten, das Volk lebenskräftig und gesund zu erhalten.

Das, was wir bisher hier von der NSD-Arbeit kennenlernten, ist lediglich ein Sondereinsatz, bedingt durch die außerordentlichen Umstände, bestimmte, größte Not deutscher Volksgenossen erst einmal zu lindern. Ähnliches mußte auch nach der Machtergreifung in Deutschland geschehen: die Heilung von Wunden, die andere geschlagen hatten. Das Winterhilfswerk des deutschen Volkes, das von der NSD durchgeführt wird, ist darin zu einem Weltbegriff geworden.

Die eigentliche Aufgabe der NSD aber wird auch hier erst in Angriff genommen werden und erfordert einen schrittweisen, wohlüberlegten Aufbau. Ihr Grundsatz ist: Vorbeugen ist besser als heilen.

Die riesigen Mittel, die dazu erforderlich sind, gibt das deutsche Volk in freiwilligen Opfern immer und immer wieder. Es sind Mittel der Gemeinschaft, die dazu verpflichtet, sie auch nur zum Wohle der Gemeinschaft zu verwenden. Aus diesem Grunde ist die NSD sozusagen als Treuhänderin der Volksgemeinschaft darauf bedacht, alles Gesunde im Volke zu erhalten, zu fördern und zu stärken, die biologische Kraft der Nation stetig zu heben, das Volk leistungsfähig für seine großen Aufgaben zu machen und zu erhalten, es so zu kräftigen, daß es selbst gelegentlich Krankheitsbrüche ohne bleibenden Schaden aus sich heraus überwinden kann.

Das setzt eine vollkommene Abkehr vom Almosen voraus, vom Prinzip der sogenannten Fremdhilfe, an deren Stelle die Selbsthilfe treten muß. Es gilt nur, diese Selbsthilfe zu ermöglichen. Erst da, wo ein schuldlos in Not geratener Volksgenosse sich selbst nicht mehr helfen kann, dürfen und werden Mittel der Gemeinschaft, d. h. der NSD eingesetzt, damit allerdings so, daß wirklich geholfen wird. Es ist etwa so, daß einem in Reich und Glied Marschierenden, der einmal strauchelt, von den Kameraden wieder auf die Beine geholfen wird; weitermarschieren muß er selbst. Und ein anständiger Kerl, der wieder marschieren kann, wird sich von den Kameraden nicht tragen lassen! Daß solchen, die sich nicht einreihen wollen, die es vorziehen, Einzeltäter zu sein, nicht geholfen werden kann noch soll, ist nur recht und billig.

Daher beschränkt die NSD ihre immer und unter allen Umständen freiwillige und zusätzliche Hilfe eben nur auf die für das Volksganze Wertvollen, das sind in erster Linie die erbgelunden deutschen Familien, deren Blut nicht versickern darf, sondern sich vervielfältigen soll.

Diesem Ziel dienen die verschiedenen großartigen Einrichtungen der NSD, von denen wieder das Hilfswerk Mutter und Kind die größte ist.

Eines aber muß hier noch erwähnt werden: Das Werk braucht viele Menschen.

Die praktische Durchführung solcher großzügigen

Das Haus der großen Auswahl

MARTIN & NORENBERG

Petrikauer Strasse 160 und 290

empfehl

Bekleidung und Stoffe

jeder Art.

Führerbilder

in verschiedener Größe und Ausführung zum Preise von 50 Groschen bis 5 Zl. zu haben in der Geschäftsstelle der „Deutschen Lodzer Zeitung“, Petrikauer Straße 86.

Die Technik im Kriege

Von unserem militärischen Fr. O.-Mitarbeiter

Der siegreiche und schnelle Verlauf des Krieges in Polen, die Gesamterfolge der deutschen Wehrmacht zu Lande, zu Wasser und in der Luft während der vergangenen Wochen waren ein einziges Dokument für die Leistungsfähigkeit und den Geist der deutschen Truppen und für die hohe Qualität der von ihnen benutzten Waffen. In der Kombination von Mensch und Material ist im Kriege zweifellos immer in erster Linie der Geist ausschlaggebend, andererseits darf bei dem heutigen Stand der Kriegstechnik nicht vergessen werden, daß im Endeffekt wieder die bessere Waffe in der Hand des guten Soldaten den Sieg erringt, eine Erkenntnis, die man bei den verschiedenen Kampfhandlungen in Polen, im Seekrieg gegen England, an der Westfront und in der allgemeinen Luftabwehr immer wieder machen konnte.

Der „Blitzkrieg“ über Polen ist neben seiner strategischen Vorbereitung, dem Geist und der physischen Kraft unserer Soldaten in erster Linie der Luftwaffe und den erdgebundenen motorisierten Einheiten zu verdanken. Wir hatten Flugzeuge, die in der Schnelligkeit, in der Reichweite und in der feinmechanischen Ausrüstung dem polnischen Material so überlegen waren, daß selbst eine bessere Führung und eine bessere Truppe als die polnische schwachmatt gesetzt worden wäre. Die Flüge unserer Bomben- und Kampfgeschwader führten schon in den ersten Tagen des polnischen Feldzuges dank ihrer vorgenannten Vorzüge über das gesamte polnische Gebiet. Ehe der in den vordersten Fronten geschlagene Feind zur Besinnung kommen konnte und in der Lage war, rückwärtige Reserven zu sammeln und einzusetzen, waren sämtliche militärisch wichtigen Verbindungsstrecken, Sammelpunkte und Stützpunkte durch die Luftwaffe unbrauchbar gemacht. In der gleichen Weise gingen die erdgebundenen motorisierten Waffen vor. Namentlich waren es hier Panzertruppen, deren Material konstruktionsmäßig dem Feind weit überlegen war. Die sprichwörtlich schlechten polnischen Straßen wie überhaupt die gesamte Unwegsamkeit des Landes, von der sich die Polen insgeheim Erfolge versprochen hatten, existierten für die Panzerwagen nicht. Daher war es auch hier möglich, und zwar in Verbindung mit immer wieder vortretenden Kampfstaffeln der Luftwaffe, dem zurückweichenden Feind jede Sammelunsmöglichkeit zu nehmen und ihn zu umzingeln, ehe er über den Lauf der Dinge Klarheit gewonnen hatte. Alle geistigen und physischen Leistungen der deutschen Soldaten vorweggenommen, bleibt also die motorische Schnelligkeit des einschlägigen Materials im Vordergrund, die bessere Leistung des deutschen Technikers.

Die gleichen Feststellungen nach der rein technischen Bewährung hin ergeben sich auch für alle Waffengattungen, die bisher im Krieg an der Westfront, im Seekrieg gegen England und in der allgemeinen Luftabwehr eingesetzt wurden. Das hervorragende Ergebnis unserer Luftabwehr bei dem englischen Angriff auf Wilhelmshaven ist beispielsweise einer der Beweise für die artillerietechnische Überlegenheit unserer Waffe. Die Tatsache, daß die deutschen Torpedos beim Angriff auf angeblich torpedofeste englische Kriegsschiffe einen hundertprozentigen Erfolg verzeichnen, läßt auch nach dieser Richtung der technischen Qualität unserer Waffen jeden Zweifel überflüssig erscheinen. Wenn wir den Geist der Truppe und die Qualität der Waffen als die Voraussetzungen unserer bisherigen Erfolge bezeichnen, so dürfen wir andererseits nicht vergessen, daß gerade im Materialkrieg die Quantität der zur Verfügung stehenden Waffen eine große Rolle spielt. Man könnte sagen, daß die Masse der Millionenheere durch die kriegstechnische Wandlung der Neuzeit, wie sie jetzt mit der Luftwaffe und den erdgebundenen Einheiten des Meeres und den besonderen Spezialtruppen der Marine in den Vordergrund tritt, mehr und mehr ergänzt und ersetzt wird.

Unsere Blutopfer

Lydia Kindt

20 Jahre alt, in Slotwiny durch eine Bombe ums Leben gekommen.

Ein Mädchen namens Wudel

aus Lodz, von einer Granate bei Brzeziny getötet.

Martha Hammerling

aus Nowe-Chrusty, evgl. Filialgemeinde Groembach, wurde von den Polen verschleppt, unterwegs erschlagen, in einen Fluß geworfen und dann in einem Wald verscharrt.

Leopold Brummer

51 Jahre alt, aus Lodz, am 6. September durch einen Bombensplitter in Brzeziny verwundet, am 7. September im Krankenhaus zu Brzeziny gestorben.

Gustav Pelzer

25 Jahre alt, Landwirt in Felicjanow, am 8. September in Kolujski durch eine Bombe ums Leben gekommen.

Landwirt Pahl

aus Dombrowa (stammt aus Pasieka bei Tzbica) von Polen erschossen, nachdem er vorher verstümmelt wurde.

Arbeiter Welzer

aus der Kolonie Sompolno. Von Polen erschossen.

„Heraus aus dem Empire!“

Südafrikaner protestieren gegen schamlose britische Scheinheiligkeit

Pretoria, 22. Oktober

Der 114. Geburtstag Paul Krügers wurde von der nationalburischen Bevölkerung Südafrikas mit großer Begeisterung begangen. Auf einer Großkundgebung in Pretoria feierte der Administrator des Oranje-Freistaates, Dr. van Rensburg, den Präsidenten Krüger als den letzten großen Kämpfer für die nationale Freiheit des Afrikanervolkes. 250 000 Soldaten, so führte Rensburg aus, habe England gebraucht, um den Einfall in die Transvaal-Republik durchzuführen. Drei Jahre hätten die Engländer gebraucht, um Krüger und seine Buren zu übermächtigen, aber sie hätten sie nicht besiegt.

Bei einer Feier in Wellington (Kapprovinz) führte der Parlamentsabgeordnete Erasmus aus, daß die Engländer schon im Burenkrieg behauptet hätten, der Krieg gehe nicht gegen Frauen und Kinder, sondern gegen den „Krügerismus“, wie er heute angeblich gegen den „Hitlerismus“ gehe. Aber auch nach dem Krüger das Land bereits verlassen hatte, habe England mit unverminderter Grausamkeit fortgefahren, Frauen und Kinder zu verjagen und die Buren totzuschlagen. Die englischen Methoden seien immer dieselben geblieben, heute wie damals. Die Buren mühten vor der schamlosen britischen Scheinheiligkeit auf der Hut sein. Es sei ihre Pflicht, sich aus der europäischen Politik herauszuhalten. „Falls dies nicht innerhalb des Empire möglich ist, laßt uns aus dem Empire herausgehen“, rief Erasmus seinen begeisterten Hörern zu.

Auch Senator Fourie gab der Hoffnung Ausdruck, daß es der geeinten afrikanischen Nationalistenpartei gelingen werde, bei der ersten Gelegenheit die Regierung zu zwingen, den Frieden wiederherzustellen und den Kriegszustand zu beenden, in den Smuts das Afrikanervolk gegen seinen Willen gezwungen hat.

Londoner Fliegerspuk

Mit wehenden Perücken in den Luftschuttkeller
Amsterdam, 22. Oktober

Die britische Presse und der Film beschwerten sich darüber, daß es ihnen an Material für Kriegsbilder und Kriegswochenschauen mangle. Hoffentlich ist ihrem bemerkenswerten Hunger ein Vorfall nicht entgangen, der sogar in der Debatte im Oberhaus zur Sprache kam. Hierbei wurde mitgeteilt, daß die hohen Richter Londons vor kurzem mitten in einer Verhandlung plötzlich mit fliegender Robe und Perücke eiligt im Luftschuttkeller verschwanden. Die ehrenwerten Lords hatten gerüchtwiese gehört, daß in einigen Stadtteilen Londons Warnsignale gegeben worden seien und sich daraufhin samt Perücken schleunigst in Sicherheit gebracht.

Man sollte annehmen, daß dieses wallende Bild, von einem Reporter eifern auf die Platte gebannt, das kriegerische Verlangen der Engländer für einige Zeit befriedigen wird. Bedauerndwert bleibt aber doch, daß sich z. B. versunkene englische Schlachtschiffe nicht fotografieren lassen.

Japan zur Weltlage

Verständigung mit Rußland bereits angebahnt

Außenminister Nomura gab am Freitag in einem Interview für die japanische Presse außenpolitische Erklärungen ab. Er führte aus: Nach Abschluß des Nichtangriffspaktes Berlin-Moskau ist behauptet worden, daß Japan den Antikominternpakt aufgegeben habe. Japan werde jedoch zu diesem Pakte stehen und ihn als Richtlinie für seine Politik beibehalten. Die Beziehungen zu Deutschland und Italien sind durch den Pakt nicht beeinflusst worden. Zum europäischen Krieg sagt Nomura, daß eine Voraussage schwer sei, es sei aber anzunehmen, daß trotz des deutschen Friedenswillens der Krieg von langer Dauer sein werde.

Zur Kernostlage erklärte er, anscheinend als Antwort auf den Einschüchterungsversuch der USA, daß Japan stark genug sei, die Neuordnung durchzuführen. Entschlossen müßte aber nach Grundrissen gehandelt werden, nach denen die Beziehungen zu dritten Staaten in Ostasien geregelt würden. Nomura kam dann auf die Beziehungen zu England und Frankreich zu sprechen. Sie würden dadurch bestimmt, ob die beiden Länder die neue Lage in China anerkennen. Hiervon mache Japan auch weitere Verhandlungen mit England abhängig.

Sichtlich der USA betonte Nomura, daß Japan und Amerika die gemeinsamen Interessen hätten, den Frieden im Stillen Ozean aufrechtzuerhalten und sich in den europäischen Krieg nicht einzumischen. Japan müsse aber von Amerika Verständnis für die neue Entwicklung in Fernost verlangen und eine Berücksichtigung der Lage an Stelle der einseitigen Forderung Amerikas.

Zum Schluß unterstrich Nomura, daß Japan friedliche Beziehungen mit der Sowjetunion wünsche. Hierzu sei nur ein erkennlicher Anfang gemacht. Die sogenannte Südwärts gerichtete Politik Japans sei rein wirtschaftlich. Japan brauche die dortigen Rohstoffe und erwarte, daß die Zufuhren nicht gestört werden.

Paris soll die Zeche zahlen

Schwere Krise des französischen Wirtschaftslebens

Paris, 22. Oktober

Die Auswirkungen des Krieges auf die französische Wirtschaft machen sich in allen Zweigen sehr stark bemerkbar. Erst vor kurzem wies das „Deuore“ in einem der Zensur entgangenen Artikel auf die kaum glaubliche Lähmung des Wirtschaftslebens in der französischen Hauptstadt hin, wo die Geschäfte ganzer Straßenzüge geschlossen sind. Hierbei handelt es sich nicht immer um kleine Läden, sondern sehr häufig um große Unternehmen, die zahlreiches Personal beschäftigen und die infolge der Krise ihre Tore schließen mußten. So kündigt der „Jour“ an, daß eines der größten Warenhäuser von Paris durch die Krise gezwungen worden sei, die Zahlungen einzustellen.

Reichspost gut bewährt

Dankschreiben Dr. Dietrichs an den Reichspostminister

Berlin, 22. Oktober

Der Reichspresseschef Dr. Dietrich hat nach Abschluß des Feldzuges in Polen folgendes Schreiben an den Reichspostminister Dr. Ohnesorge gerichtet: „Von Polen nach Berlin zurückgekehrt, habe ich das Bedürfnis, Ihnen für die Unterstützung, die Sie unserer Arbeit haben angeeignet lassen, zu danken. Ich kann Ihnen versichern, daß gerade die Einrichtungen für die Kolonne des Führers nie versagt haben, wenn es galt, für den Führer die notwendigen Verbindungen herzustellen. Sie haben, Herr Minister, unserer Arbeit unvergeßliche Dienste geleistet. Ich danke Ihnen herzlich und bitte Sie, diesen Dank an Ihre bewährten Mitarbeiter weiterzuleiten.“ — Der Reichspostminister hat diesen Dank der ganzen Postbelegschaft zur Kenntnis gebracht und allen seine Anerkennung ausgesprochen, die zur Erfüllung der Aufgaben beigetragen haben.

Diese Zunahme des Kriegsmaterials der zahlreichen Spezialtruppen setzt natürlich eine erhöhte Leistung der Heimat voraus. Es ist nicht allein damit getan, daß in der Heimat jeder nur verfügbare Mensch direkt oder indirekt für die Rüstungsindustrie eingesetzt wird. Noch wichtiger erscheint es, daß die Produktionsmittelindustrie, die Maschinen- und Apparateindustrie auf einer Höhe sich befindet, die jede ausländische Hilfe erspart. Mit anderen Worten: die Rüstungsindustrie legt den größten Wert auf die fortschreitende technische Entwicklung der verschiedenen Richtungen von Werkzeugmaschinen. Nur auf diese Weise kann der ungeheure Bedarf von Material nicht nur mengenmäßig, sondern auch in hoher Qualität gedeckt werden. Der beste Soldat in der Front ist bei der heutigen Form der Kriegsführung hilflos, wenn entweder die Menge seiner Waffen nicht genügt oder ihre Qualität den Anforderungen nicht entspricht.

Es ist unter Berücksichtigung dieser Notwendigkeiten von nicht zu unterschätzender Bedeutung, ob ein Volk wie das deutsche im vollen Bewußtsein seines Rechts und seiner Kraft an dem Schraubstock der Rüstungsindustrie steht, oder ein Volk wie das englische und französische, das an dem Sinn des Krieges zweifelt, und erkennt, daß gewissenlose Kriegsbeher und Kriegsgewinnler die Nutznießer ihrer Arbeit sind. Der deutsche Techniker im Konstruktionsbüro der Rüstungsindustrie und der deutsche Arbeiter am Schraubstock schaffen aus ihrer inneren Ueberzeugung heraus das Beste, was sie können, sie werden nicht an dem großen Ziel ihres Einsatzes zweifeln, darum die besten Treuhänder für Quantität und Qualität der Ausrüstung des deutschen Soldaten. Und wenn jemand sagen würde, daß hier und da die Rohstofffrage die Ausrüstung des deutschen Soldaten gefährden könnte, so hat sich auch hier wieder der schöpferische Geist des

Deutschen in die Dreifache geworfen. Ein großer Teil des Vierjahresplanes, dessen Früchte, wie Reichswirtschaftsminister Dr. Funk kürzlich in seiner Rede sagte, sich jetzt ergeben, ruht auf der Grundlage neuer technischer Erkenntnisse, namentlich auf dem weiten Gebiet der Apparateindustrie. Wir alle aber wissen schließlich, welche besondere Förderung der schöpferische Geist gerade im nationalsozialistischen Deutschland findet. Daß dabei das technische Können und die technische Leistung an erster Stelle liegen, beruht in der Natur unseres Zeitalters, das man ja das technische nennt. Deutschland hat in den letzten Wochen gezeigt, daß es hier unbestritten die Führung besitzt und einen der ausschlaggebenden Faktoren für den Endsieg in der Hand hat.

Verlag und Druck:

Verlagsgesellschaft „Libertas“ G. m. b. H., Lodz I, Petrikauer

Straße Nr. 86.

Schriftleitung:

Hauptchriftleiter: Dr. Karl Scharping; Stellvertreter: Adolf Kargel.

Verantwortlich für Politik: Dr. Karl Scharping; für Lokales und Kulturelles: Adolf Kargel; für Unterhaltung und Beilagen: Emil Nasariski; für Wirtschaft: Horst Marzgraf.

Für den Anzeigenteil verantwortlich: Ella Finko.

Fernsprecher des Verlages 106-86, der Schriftleitung 148-12. Bezugspreis monatlich: In Lodz mit Zustellung Rm. 2.50 (Zl. 5.-), bei Abnahme in der Geschäftsstelle Rm. 2.- (Zl. 4.-). Beim Postbezug Rm. 2.50 (Zl. 5.-) zuzüglich Portoauslagen. Erscheint täglich. Anzeigenpreise: die 12spaltene Millimeterzeile 5 Rpf. = 10 Groschen. Todesanzeigen und andere Familienanzeigen 4 Rpf. = 8 Gr., die 3spalt. Reklamezeile (mm) 30 Rpf. (60 Groschen). Kleine Anzeigen bis 10 Wörter 80 Rpf. (Zl. 1.60), jedes weitere Wort 8 Rpf. (16 Gr.); Stellengesuche 5 Rpf. (10 Groschen), mindestens 60 Rpf. (Zl. 1.20).

Anzeigenannahme bis 16 Uhr, sonnabends bis 14 Uhr.

WIRTSCHAFT UND VERKEHR

Der maschinelle Stand der Lodzer Textilindustrie

Investitionen und Umstellung auf Ersatzrohstoffe

hm. In dem vorliegenden zweiten Aufsatz ihrer Artikelreihe über Gegenwart und Zukunftsaussichten der Lodzer Textilindustrie behandelt die „Deutsche Lodzer Zeitung“ die Frage der maschinellen Ausrüstung der Lodzer Textilbetriebe und die Möglichkeit einer im Kriege besonders wichtigen Umstellung auf Ersatzrohstoffe, wie sie von Kennern der Lodzer Spinnstoffwirtschaft gesehen wird.

Vollständige Angaben über den maschinellen Besitzstand der Lodzer Textilindustrie im Jahre 1914 fehlen. Die im Großverband der Lodzer Textilindustrie vereinigten Betriebe verfügten über rund 1,4 Millionen Baumwollspindeln (Fein- und Abfallspinnerei), 625 000 Wollkamm- und Streichgarnspindeln, 30 000 Baumwollstühle und 8000 Wollstühle. Der Weltkrieg brachte bekanntlich der Lodzer Industrie außerordentlich große Verluste sowohl an Maschinen als auch an Rohstoffen, Halb- und Fertigwaren. Erste Aufgabe nach Beendigung des Weltkrieges war also eine umfassende Instandsetzung des maschinellen Apparats, eine Aufgabe, die um so schwerer schien, als das Betriebskapital gleichfalls fast völlig verloren gegangen war. Man mußte sich also in den ersten Jahren auf allernotwendigste Arbeiten beschränken und konnte erst dann, als seitens der Regierung etwas mehr Verständnis für die Bedürfnisse unserer Industrie aufgebracht und verschiedene steuerliche Erleichterungen gewährt wurden, an wirkliche Neuinvestitionen denken. In dem Zeitabschnitt bis zur Stabilisierung der polnischen Währung mit seiner Hochkonjunktur gelang es, die maschinellen Schäden zu beseitigen, ja hier und da wurde der Besitzstand von 1914 sogar übertroffen.

Die erste wirkliche Konjunktur, die bis in die Jahre 1928 und 1929 hinein anhielt, machte so viel Kapital frei, daß die Betriebe daran denken konnten, ihre maschinellen Anlagen zu modernisieren. In den Jahren 1926 bis 1928 wurden nach Polen Webmaschinen, Spinnmaschinen, Maschinen für Ausrüstungsbetriebe und Maschinenteile im Werte von über 127 Millionen Zloty eingeführt, wobei der Lodzer Bezirk den Löwenanteil an diesem Maschinenimport hatte. Die 1929 einbrechende Krise ließ die Investitionstätigkeit jäh absinken: In den folgenden Jahren führte Lodz allein Maschinen und Maschinenteile für 21,9 Mill. Zloty (1930), 12,8 Mill. Zl. (1931), 5,3 Millionen Zloty (1932) ein. Erst seit 1933, in welchem Jahr die Textilmaschineneinfuhr auf 6,3 Millionen stieg, machte sich wieder eine etwas lebhafte Tätigkeit auf diesem Gebiet bemerkbar.

Man darf sagen, daß die Lodzer Industrie in den Jahren 1926 bis 1928 ihre technische Ausrüstung gründlich erneuert hat. Die Baumwollindustrie schaffte damals 210 000 Spindeln für Feinspinnerei an, in den gleichen Jahren entstand recht eigentlich und entwickelte sich in schnellem Tempo die Strumpfindustrie, die binnen kurzem eine jährliche Produktionsfähigkeit von 1 Million Dutzend erreichte. Neben der Maschineneinfuhr her lief eine gründliche Ueberholung und Modernisierung der alten Maschinen und eine Auffüllung des Maschinenbestandes durch Maschinen einheimischer Produktion. Schließlich wurden auch die alten Kraftanlagen beseitigt und durch neuzeitliche ersetzt. Alles das bewirkte, daß die Lodzer Industrie nun in jeder technischen Beziehung einen erfolgreichen Wettbewerb mit der westeuropäischen Industrie beginnen konnte; ein Beweis dafür mag auch die Tatsache sein, daß es ihr gelang, in den folgenden Jahren neue Absatzmärkte zu erschließen und ihre Stellung so lange erfolgreich zu behaupten, als nicht Zollmauern und Einfuhrrestriktionen, Devisenbewirtschaftung und das Streben nach Autarkie zum Rückzug zwangen (Rumänien, Aegypten).

Die dritte Investitionsperiode waren die letzten Jahre, in denen Neugründungen der Industrie des Lodzer Bezirks im sogenannten „Zentralen Industriegebiet“ und Anschaffungen von Maschinen für den Kotonisierungsprozeß erfolgten. Die Investitionsintensität war allerdings erst im Jahre 1938 erheblich, ohne daß die Ziffern des Zeitabschnitts von 1926 bis 1928 ganz erreicht worden wären. Die Regierungskreise versuchten durch steuerliche Erleichterungen die Neugründung von Textilbetrieben im Zentralen Industriebezirk anzuregen und strebten andererseits mit allen Mitteln den Ausbau der Kotonisierungsmethoden an. Ueberdies wurden nach langen Verhandlungen gewisse Zollerleichterungen für die Einfuhr von Textilmaschinen durchgedrückt.

Ueber die Entwicklung des Kotonisierungsverfahrens in unserer Textilindustrie und über die Spitzenleistungen auf diesem Gebiet wußte man im allgemeinen wenig Bescheid, nicht zuletzt dank einer von gewissen Seiten geförderten, ganz einseitigen Information. Die ersten Versuche, die angestellt wurden, waren wenig ermutigend; in dem Bestreben, möglichst billig zu produzieren, beachtete man die Frage der Güte des Rohstoffs nicht sonderlich und trieb, da die polnische Regierung drängte, die Kotonisierung so schnell wie möglich vor. Die Industrie war mit dem, was man ihr vorlegte und zum Verspinnen gab, nicht sonderlich zufrieden. Es wurden Flachsabfälle verwendet, deren zerschnittene und vielfach geknickte Fasern natürlich kein so gutes Kotonin ergeben konnten wie die unversehrte Langfaser, und überdies waren die Erfolge der anfänglich betriebenen Kotonisierungsmethoden durchaus bescheiden. Es ist wahrscheinlich ebensowenig allgemein bekannt, daß es wieder einmal deutsche Initiative war, dank der man der Lösung des Kotoninproblems einen wesentlichen Schritt näher kam.

Einige hiesige deutsche Firmen taten sich zusammen, in der Absicht, diesem Problem energisch und gründlich nachzugehen, und eine hiesige deutsche Großfirma war es, die eine deutsche Lizenz erwarb und unter Verwendung von Langfaser des Flachses wirklich gute Ergebnisse erzielte, so gute, daß das Verfahren nach seiner Weiterentwicklung heute tatsächlich eine volle Lösung des Kotonisierungsproblems darstellt. Vom kriegswirtschaftlichen Standpunkt gesehen — in einer Zeit, da wie überall auch bei uns Rohstoffschwierigkeiten bestehen — ist dies von hervorragender Bedeutung. Es fragt sich nur, ob unter den gegebenen Verhältnissen für unsere Industrie eine genügend breite Rohstoffbasis vorhanden ist. Nach der Ziehung der deutsch-russischen Interessengrenze sind die Gebiete, die Lodz mit Flachs versorgten, im wesentlichen hinter der deutschen Interessengrenze verblieben. Es

sollte bei kommenden Verhandlungen keine allzu großen Schwierigkeiten bereiten, den flachsliefernden Gebieten den Weg zu ihrem Absatzgebiet Lodz offen zu halten — ebenso wie die Lodzer Industrie hofft, von Rußland mit Baumwolle versorgt zu werden. Die bestehenden Beziehungen, die kurzen Transportwege zu den Flachserzeugern und die gewonnenen Erfahrungen setzen Lodz in besonderem Maße in den Stand, ausgezeichnet verspinnbares Kotonin zu erzeugen und selbst zu verarbeiten oder andere Gebiete damit zu versorgen.

Das Kotoninproblem war — sofern man die Frage stellte, ob die Lodzer Industrie sich auf solche und chemisch erzeugte Spinnrohstoffe umzustellen vermag — noch das schwierigste. Mit den kunstseide- und zellwolleartigen Rohstoffen hat die Lodzer Industrie teils seit Jahren, teils in letzter Zeit bereits gearbeitet. Diese Rohstoffe wurden früher aus dem Ausland, vorwiegend aus Deutschland, eingeführt, später wurde deren Erzeugung — wieder meist nach deutschen Lizenzen — im Lande aufgenommen (Chodakow, Tomaszow). Hier liegt die Frage der Beschaffung von Rohstoff noch günstiger insofern, als Zellstoff zu erlangen ist, ohne daß man ihn im Auslande zu kaufen brauchte. Die mitunter überhasteten Anstrengungen der polnischen Regierung, die Textilindustrie bezüglich der Rohstoffbeschaffung vom Ausland unabhängiger zu machen, haben das eine Gute gehabt, daß sich unsere Industrie mit diesen Fragen eingehend befaßte und heute den Ereignissen und Anforderungen, die eine Kriegswirtschaft an sie stellen könnte, zweifellos durchaus gewachsen ist.

Die Ordnung des Geldwesens im besetzten Gebiet

Warum keine Zloty-Hilfswährung geschaffen wurde

Der Leiter der Reichsgruppe Banken und Mitglied des Verwaltungsrats der Reichskreditkassen, Dr. Otto Cr. Fischer, schildert im „Bank-Archiv“ die Ordnung, die für das Geldwesen im besetzten Gebiet getroffen worden ist. Er macht zunächst klar, warum eine Zloty-Hilfs-Währung auf Grund der schlechten Erfahrungen, die im Weltkrieg mit der im Gebiet Oberost eingeführten Rubel-Hilfs-Währung gemacht wurden, nicht in Frage kommen konnte. Aber auch die einfache Einführung der Reichsmark in das besetzte Gebiet kam nicht in Betracht. Denn man würde in diesem Falle das hier benötigte Geld nicht von dem heimischen unterscheiden können, wodurch in die Reichsbankausweise gewisse Unklarheiten hineinkommen würden. Man würde aber auch ohne die erforderliche Uebersicht über die geldlichen Zustände im besetzten Gebiet sein. Dementsprechend wurde für die Ordnung des Geldwesens in den früher polnischen Gebieten der Weg gewählt, in Gestalt der Reichskreditkassenscheine eine Hilfswährung zur Reichsmark mit festem Verhältnis zu den noch umlaufenden Zloty-Noten einzuführen. Da die letzte Verantwortung für die Währungspolitik die deutsche Reichsbank trifft, war es unbedingt notwendig, daß sie auch hinsichtlich der Hilfswährung bei der Handhabung der Geldausgabe und allem, was damit zusammenhängt, den erforderlichen Einfluß erhielt.

Wohl in keinem Punkte ist die breite Masse so konservativ eingestellt wie gegenüber dem Geld, und es bedarf immer einer gewissen Zeit, bis eine befriedigende Umstellung erreicht ist. Das neue Geld muß

sich für alle Zahlungen innerhalb der Gebietsgrenzen durchsetzen, und es muß auch für die Regelung des Ueberweisungsverkehrs nach dem Reich bzw. Ausland Sorge getragen werden. Selbstverständlich muß das Geld auch in der Heimat ohne Schwierigkeiten bei allen Geldinstituten umgewechselt werden können. Es muß aber dabei auch darauf geachtet werden, daß mit den neuen Scheinen keine der deutschen Währung abträglichen Geschäfte gemacht werden, was leicht eintreten könnte, wenn das neue Geld in größerem Maße über die Reichsgrenze abfließen würde. Es ist deshalb Vorsorge getroffen, daß bei Einlösung größerer Summen, und zwar über 5000 RM, die Person des Einlieferers festgestellt wird.

Als Deckung für die in Umlauf gesetzten Reichskreditkassenscheine kommen, wie bekannt, zunächst in erster Linie Darlehn an das Reich bzw. an Einrichtungen des öffentlichen Rechts in Betracht. Wie weit daneben auch private Kreditgeschäfte eine Bedeutung erhalten werden, muß noch abgewartet werden. Es hängt dies von der Entwicklung des besetzten Gebiets ab, für die in den früheren deutschen Teilen zweifellos gesündere Grundlagen gegeben sind als in den übrigen Gebieten. Von dem Grad der Wiederbelebung der Wirtschaft wird es auch abhängen, ob noch ein Bedürfnis nach Kreditinstituten privaten Charakters besteht, wobei davon ausgegangen werden muß, daß mit einem Wiederfunktionieren der früheren polnischen Banken nicht oder teilweise nicht zu rechnen ist. Das deutsche Interessengebiet im Osten wird in kurzer Zeit ein geordnetes Geldwesen haben.

Schnelles Aufbauwerk in Posen

Viele Betriebe schon wieder in Gang gesetzt

Unter dem Vorsitz des Treuhänders der Arbeit beim Chef der Zivilverwaltung in Posen, der gleichzeitig für den Arbeitseinsatz im Posener Gebiet beauftragt ist, fand eine Arbeitsbesprechung sämtlicher Leiter der Arbeitseinsatzstellen statt, die unmittelbar nach dem Einmarsch der deutschen Truppen im besetzten Gebiet eingerichtet worden sind und ihre Tätigkeit im Rahmen des großzügigen Aufbauwerks bereits überall voll aufgenommen haben.

Im Vordergrund der Aufgaben stehen die Aufräumarbeiten und die Beseitigung der von den Polen hinterlassenen Evakuierungsschäden, die Wiederherstellung der Wege, der Bau von Brücken, die Einbringung der Hackfrüchtere und die Herbstbestellung. Trotz noch bestehender Transportschwierigkeiten beginnen die Zuckerfabriken und Kartoffelflockenfabriken wieder zu arbeiten, und in verschiedenen Gebieten sind auch schon Ziegeleien, Sägewerke und andere Baustoffbetriebe wieder im Gang. Eine planmäßige Erfassung der Arbeitskräfte vollzieht sich überall in engstem Zusammenwirken aller Stellen und in einem gegenseitigen Austausch, um in erster Linie in den Gebieten wieder normale wirtschaftliche Verhältnisse herzustellen, die von den Auswirkungen des kurzen Krieges am stärksten betroffen worden sind. In der Arbeit stehen erfahrene Kräfte, die ihre Bewährung im Reich und in Danzig bestanden haben und die nun unter tatkräftiger Mithilfe der Volksdeutschen die deutsche Kulturarbeit im Osten nach einem 20jährigen Rückgang unter der polnischen Fremdherrschaft fortzubestehen beginnen.

Italienisch-türkische Tauschgeschäfte

Türkische Baumwolle für italienische Textilwaren

Von der türkischen Baumwollernte in der cilicischen Ebene (Cukurova) sollen nach einer Pressemeldung 9000 t durch Käufe für die türkische Regierung

sichergestellt worden sein. Der Preis soll sich zwischen 36 und 37 Pfaster je kg bewegen. Es würde danach noch eine Baumwollmenge diesjähriger Ernte von 23 000 t auf Grund der gegenwärtigen Schätzung verbleiben. Der Vertreter eines italienischen Hauses, der vor kurzem in Istanbul eingetroffen ist, hat angekündigt, daß Italien für 4 Mill. Lire Baumwolle in der Türkei zu kaufen beabsichtigt. Italien will dagegen Gewebe und ähnliche Artikel an die Türkei liefern.

Baumwollbörsen

New York, 17. Oktober

Loco 922 nom., Januar 891, Februar 885, März 880, April 872, Mai 864, Juni 854, Juli 844, August —, September —, Oktober —, November 902, Dezember 897. Tendenz: stetig. Zufuhren: in atlantischen Häfen 0, in Golfhäfen 48 000, Export nach England 50 000, nach dem übrigen Kontinent 15 000, nach Japan und China 6000 Ballen.

New Orleans, 17. Oktober

Loco 909, Januar 897—899, März 888, Mai 875, Juli 856—857, Oktober —, Dezember 908—909. Tendenz: stetig.

Alexandria, 17. Oktober

Sakellaridis Januar 1352, März 1367, Mai —, Juli —, September —, November 1328. Giza 7 Januar 1251, März 1269, Mai 1284, Juli —, September —, November 1217. Ashmouni Februar 1082, April 1091, Juni 1100, August —, Oktober 1045, Dezember 1066.

Liverpool, 17. Oktober

Januar 565, Februar und März 564, April und Mai 563, Juni 562, Juli 561, August 559, September 557, Oktober 574, November 565, Dezember 564. Tendenz: ruhig.

Die deutschen Aktienkurse

Die Börsenkennziffer für Aktienkurse beträgt in der Woche vom 9. bis 14. Oktober 100,55 (Vorwoche 100,76), für 4 1/2%ige Wertpapiere 98,90 (98,88).